This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

NEW YORK PUBLIC LIBRARY
3 3433 04500 5760
D 11 4667
Rustow, W
Krieg von 1866 in Deutschland und Italie

1598.

THE NEW YORK PUBLIC LIBRARY
ASTOR LENOX & TILDEN
FOUNDATIONS

Der

Krieg von 1866

in

Deutschland und Italien,

politisch-militärisch beschrieben

von

W. Rüstow,
Oberst-Brigadier.

Mit Kriegskarten.

1503.

Zürich,
Druck und Verlag von Friedrich Schultheß.
1866.

THE NEW YORK PUBLIC LIBRARY
ASTOR LENOX & TILDEN
FOUNDATIONS

Der Krieg von 1866

in Deutſchland und Italien.

Erſte Abtheilung.

Einleitung: vom Wiener-Frieden vom 30. Oktober 1864 bis zum Ausbruch des Krieges. Die Heere der ſtreitenden Parteien. Der Kriegsſchauplatz; die erſten Kriegsereigniſſe in Nordweſtdeutſchland.

1. Der Wiener Frieden vom 30. Oktober 1864.

Der Präliminarfrieden vom 1. Auguſt 1864 ward durch den Vertrag vom 30. Oktober in einen definitiven verwandelt. Die Grundbeſtimmung des letztern iſt im dritten Artikel enthalten, welcher lautet:

„Seine Majeſtät der König von Dänemark verzichtet auf alle ſeine Rechte auf die Herzogthümer Schleswig, Holſtein und Lauenburg zu Gunſten Ihrer Majeſtäten des Königs von Preußen und des Kaiſers von Oeſterreich und verpflichtet ſich, die Verfügungen anzuerkennen, welche die genannten Majeſtäten in Bezug auf ihre Herzogthümer treffen werden."

Der König von Preußen und der Kaiſer von Oeſterreich wurden ſomit Souveräne der Herzogthümer, wie es bis dahin der König Chriſtian IX von Dänemark geweſen war. Die Eigenſchaft Holſteins als deutſches Bundesland ward durch den Friedensſchluß nicht berührt.

Der Wiener Frieden vom 30. Oktober ward noch vom Grafen Rechberg als Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten Oeſterreichs unterzeichnet; unmittelbar darauf überließ er ſein Portefeuille dem Grafen Mensdorff-Poully, wozu ausdrücklich bemerkt ward, daß dieſes in den freundlichen Beziehungen Oeſterreichs zu Preußen durchaus keine Aenderung hervorbringen werde.

In der That einigten ſich Preußen und Oeſterreich ſogleich über einen gemeinſamen Antrag beim deutſchen Bunde, dem gemäß die Bundesexekution für gegenſtandslos erklärt und die Zurück-

ziehung der sächsischen und hannöverschen Bundestruppen aus Holstein angeordnet werden sollte. Dieser Antrag ward von der Bundesversammlung angenommen, obwohl nicht ohne einiges Widerstreben. Die Hannoveraner und Sachsen verließen Holstein.

Preußen stellte in den Herzogthümern sechs Infanterieregimenter, zwei Reiterregimenter und drei Batterieen auf, Oesterreich ließ nur die Brigade Kalik — nämlich zwei Infanterieregimenter, ein Jägerbataillon, zwei Eskadrons und eine Batterie dort zurück.

Die gemeinsame Regierung Oesterreichs und Preußens trat nun auch für Holstein ein; sie ward von den Freiherrn von Zedlitz und Lederer verwaltet; an des Letztern Stelle trat jedoch sehr bald Herr von Halbhuber. Regierungssitz ward Schleswig.

Das ganze nunmehrige Verhältniß der Herzogthümer war offenbar ein provisorisches und ward auch von aller Welt lediglich so angesehen. Oesterreich und Preußen hatten indessen den Boden gewonnen, auf welchem sie sich nun ruhig darüber verständigen konnten, was weiter mit den Herzogthümern begonnen werden sollte.

Oesterreich, welches kein nahes Interesse an dem Besitze der Herzogthümer hatte, von denen seine übrigen Länder so weit entfernt liegen, welches aber ein Interesse daran zu haben glaubte, daß Preußen sich nicht vergrößere, schlug am 12. November 1864, also unmittelbar nach dem Abschluß des Wiener Friedens die Cession der durch diesen Frieden erworbenen Souveränetätsrechte an den Prinzen Friedrich von Augustenburg vor. Die Ansprüche des Großherzogs von Oldenburg sollten dann nachher geprüft werden.

In Preußen hatte unterdessen die Meinung immer mehr Verbreitung gefunden, daß es am Vernünftigsten sein würde, die

Herzogthümer einfach mit Preußen zu vereinigen. Die preußische Regierung, auf die Zustimmung Oesterreichs angewiesen, wußte aber wohl, daß dieses einer solchen einfachen Vereinigung widerstreben werde. Sie antwortete daher zunächst: daß Preußen weder die Kandidatur der Augustenburger, noch der Oldenburger ausschließe, daß indessen die brandenburgische Dynastie — nach dem Legitimitätsrecht — *selbst* Erbansprüche auf die Herzogthümer habe und sich genöthigt sehen werde, diese gleichfalls geltend zu machen, wenn Preußen nicht durch die neue Gestaltung der Regierung in den Herzogthümern die Bürgschaft für eine *Sicherung seiner staatlichen Interessen und der allgemeinen Interessen Deutschlands* geboten werde. Preußen müsse von diesem Standpunkte aus verlangen, daß die Militärorganisation der Herzogthümer in ein festes Verhältniß zu der preußischen gesetzt werde, daß die Seestreitkräfte der Herzogthümer für die preußische Marine nutzbar gemacht und die Handels- und Schifffahrtsverhältnisse Preußens zu den Herzogthümern gegen künstliche Hemmungen geschützt werden.

Die Berliner Regierung kündigte in ihrer Depesche vom 13. Dezember zugleich an, daß sie ihre Kronsyndici beauftragt habe, die *Rechtsfrage* näher zu prüfen.

In der Erwiderung vom 21. Dezember 1864 machte das Wiener Kabinet geltend, daß der deutsche Bund darauf zu sehen habe, ob der politische Zustand eines Bundeslandes den Grundgesetzen des *Bundes* entspreche oder nicht. Er dürfe nicht dulden, daß ein *unselbständiges* Mitglied in den Verein seiner Souveräne eingeführt werde. Mit der vorgeschlagenen Cession wolle Oesterreich keineswegs die Rechtsfrage entscheiden. Bei Prüfung der letztern werde es aber *auch* darauf ankommen, zu bestimmen, ob Christian IX die ganzen Herzogthümer habe mit Fug abtreten

können oder nur ſolche Landestheile, welche ihm auch abgeſehen von dem Thronfolgegeſetz von 1853 zugefallen ſein würden.

Die Verwirrung wächst, wie man ſieht, beſtändig; ſie wächst lediglich, weil Deutſchland nicht ein einheitlich konſtituirter nationaler Staat iſt. Die Frage nach der Befugniß Chriſtians des IX war eigentlich ſchon dadurch entſchieden, mußte wenigſtens für Preußen und Oeſterreich ſchon dadurch entſchieden ſein, daß ſie überhaupt den Wiener Frieden mit ſeinem ganzen Inhalt mit dem König Chriſtian IX von Dänemark abgeſchloſſen hatten. Indeſſen an die preußiſche Regierung trat jetzt allerdings die Forderung ſehr ſcharf heran, gerade dieſe Frage nach der Befugniß aller Parteien, den Wiener Frieden endgültig abzuſchließen, der Prüfung ſeiner Kronjuriſten und ihre angemeſſene Beantwortung dieſen Kronjuriſten dringend zu empfehlen.

Am 22. Februar 1865 theilte die preußiſche Regierung dem Wiener Kabinet mit, welche Beſchränkungen ſie dem zukünftigen Souverän Schleswig-Holſteins in ihrem eigenen und im allgemeinen deutſchen Intereſſe zumuthen müſſe, — unter welchen Bedingungen ſie alſo mit Oeſterreich über die Ceſſion der Herzogthümer an einen eignen Souverän verhandeln könne.

Preußen verlangte Folgendes von dem neu zu gründenden Staate Schleswig-Holſtein:

1. Daſſelbe ſchließt ein ewiges Schutz- und Trutzbündniß mit Preußen, durch welches Preußen ſich zum Schutz und zur Vertheidigung der Herzogthümer gegen jeden feindlichen Angriff verpflichtet, während die geſammte Streitkraft der Herzogthümer im Weſentlichen ein integrirender Beſtandtheil der preußiſchen Armee und Flotte wird.

2. Die preußiſche — in der angegebenen Art verſtärkte — Flotte iſt zu freier und abgabenfreier Zirkulation und Stationirung

in allen schleswig-holsteinischen Gewässern berechtigt und der preußischen Regierung steht an den schleswig-holsteinischen Küsten die Kontrole über das Lootsen-, Betonnungs- und Erleuchtungswesen zu.

3. Zur Unterhaltung seiner Streitkräfte zahlt Schleswig-Holstein an Preußen, welches ihre ganze Verwaltung übernimmt, einen Geldbeitrag, der nach billigen Grundsätzen zu bemessen ist. Für alle Transporte von Kriegsmaterial u. s. w. tritt die preußische Regierung den schleswig-holsteinischen Bahnen gegenüber in die gleichen Rechte, in denen sie gegenüber preußischen Privateisenbahnen steht.

4. Das Befestigungssystem der Herzogthümer wird nach Vereinbarung zwischen der preußischen und herzoglichen Regierung und nach dem von der erstern für die allgemeinen militärischen Zwecke anerkannten Bedürfniß geregelt.

5. Die Pflichten des neuen Souveräns von Schleswig-Holstein gegen den deutschen Bund bleiben für Holstein die alten. Das holsteinische Bundeskontingent stellt Preußen aus den Theilen seiner Armee, welche nicht sein eignes Kontingent bilden.

6. Rendsburg soll in Uebereinstimmung aller Betheiligten zur Bundesfestung erklärt werden. Bis dieß geschehen ist, bleibt es von Preußen besetzt.

7. Indem Preußen die Verpflichtung zum militärischen und maritimen Schutz der Herzogthümer übernimmt, beansprucht es, daß ihm gewisse Territorien zur Anlage von Befestigungen mit vollem Souveränetätsrecht abgetreten werden und zwar mindestens:

a) Sonderburg mit Gebiet an beiden Ufern des Alssundes und auf der Insel Alsen, soweit, daß die Anlage eines Kriegshafens im Hjörupshaff und dessen Sicherung möglich wird;

b) das nothwendige Gebiet für die Sicherung des Kieler Hafens nebst der Feste Friedrichsort;

c) Territorien an den beiden Mündungen des projektirten Nordostsee-Kanals und außerdem das Oberaufsichtsrecht über diesen Kanal.

8. Schleswig-Holstein tritt dem Zollverein bei und das schleswig-holsteinische Telegraphen- und Postwesen wird mit dem preußischen verschmolzen.

Diese Forderungen Preußens beweisen nur, wie viel einfacher die direkte Verbindung der Herzogthümer mit Preußen wäre.

Graf Mensdorff antwortete am 5. März 1865, auf die preußischen Forderungen: ein Herzog von Schleswig-Holstein, der mit den von Preußen verlangten Beschränkungen eingesetzt werde, könne unmöglich als gleichberechtigtes und stimmfähiges Mitglied in den Kreis der Souveräne des deutschen Bundes eintreten. Die Bedingungen, welche Preußen stelle, hätten nur Preußens Sonderinteresse im Auge. Es haben aber Oesterreich und der deutsche Bund auch Anspruch auf die Leistungen Schleswig-Holsteins. Oesterreich habe nun nichts dagegen, daß Rendsburg zur Bundesfestung erklärt werde, daß Preußen den Kieler Hafen für seine Marine erlange, außerdem einen Nordostsee-Kanal anlege und daß Schleswig-Holstein in den Zollverein eintrete. Aber weiter könne es nicht gehen und überdieß könnten Detailverhandlungen erst dann mit Nutzen geführt werden, wenn die Frage der Souveränetät entschieden sei. Oesterreich könne demnach das Programm Preußens nicht annehmen und schließe hiemit einen Abschnitt der Verhandlungen, in welchem eine definitive Uebereinkunft überhaupt nicht möglich sei.

2. Der Vertrag von Gastein 14. August 1865.

Oesterreich und Preußen hatten nun wohl mit großer Deutlichkeit gesagt was sie wollten. Ruhen konnte indeß die Frage

unmöglich, hätten auch die beiden deutschen Großmächte sie ruhen lassen wollen. Sie mußte ja theils beim deutschen Bunde, theils in der Verwaltung der Herzogthümer sich immer wieder aufdrängen.

Am Bunde stellten die Hauptvertreter des deutschen Partikularismus, Bayern, Sachsen und Hessen-Darmstadt, oder um es präziser zu sagen, die Herrn v. d. Pfordten, Beust und Dalwigk schon am 27. März 1865 den Antrag:

„Hohe Bundesversammlung wolle unter Vorbehalt einer weitern Beschlußfassung die vertrauensvolle Erwartung aussprechen, es werde den höchsten Regierungen Oesterreichs und Preußens gefallen, dem Erbprinzen von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Augustenburg das Herzogthum Holstein in eigne Verwaltung nunmehr zu übergeben, bezüglich der wegen des Herzogthums Lauenburg aber unter ihnen getroffenen Vereinbarungen der Bundesversammlung Eröffnung zugehen zu lassen."

Es ist sehr klar, daß dieser Antrag im Sinne der letzten Erklärungen Oesterreichs und durchaus gegen Preußen gerichtet war. Er ward am 6. April 1865 von der Bundesversammlung mit 9 gegen 6 Stimmen angenommen. Einen praktischen Erfolg konnte dieser Beschluß freilich nicht haben, indessen ist zu konstatiren, daß er immer mehr die Spitze des Partikularismus gegen Preußen zu kehren beitrug, beitrug also dazu, daß die preußische Regierung, welche immer sie war, stets mehr einsehen mußte, daß es in ihrem Interesse liege, dem Partikularismus, der dynastischen Zersplitterung Deutschlands, feindlich gegenüberzutreten.

In der Verwaltung Schleswig-Holsteins ergaben sich bedauerliche aber nothwendige Konflikte zwischen dem preußischen Kommissär Zedlitz und dem österreichischen Halbhuber. — Der preußische

Grundgedanke, wie sehr er in der Ausführung immer beschränkt werden mochte, war doch der und mußte der sein, Schleswig-Holstein zu annektiren. Oesterreich hatte kein weiteres Interesse, als dies zu hindern. Preußen mußte aktiv vorgehen, Oesterreich konnte sich darauf beschränken, zu protestiren, die augustenburgische Agitation walten zu lassen, dadurch sich immer mehr Freunde bei den Partikularisten Deutschlands, im dynastischen und im Lager der Bourgeoisie zu gewinnen.

Preußen ließ sich flottenmäßig im Hafen von Kiel häuslich nieder; es ließ einen augustenburgischen Publizisten, Namens May, gebornen Preußen, Redakteur der schleswig-holsteinischen Zeitung, durch preußische Soldaten zu Altona verhaften, ließ einen anderen gewissen Freese, Mitglied des preußischen Abgeordnetenhauses, aus Kiel ausweisen, — lauter Dinge, von denen sie wenigstens die letztern hätte unterlassen können.

Die Verwaltungshäkeleien in Schleswig-Holstein zwischen den Elementen einer Regierung, welche eine sein sollte und es doch nicht war, bestimmten nun Preußen besonders, neue Verhandlungen mit Oesterreich anzuknüpfen. Die Souveräne beider Reiche trafen sich schließlich persönlich und es kam der Gasteiner Vertrag zu Stande.

Dieser Vertrag, am 14. August 1865 abgeschlossen, am 20. August ratifizirt, enthält die folgenden Hauptbestimmungen:

1. Beide Mächte, Preußen und Oesterreich, reserviren sich die gemeinschaftliche Souveränetät über die Herzogthümer Schleswig und Holstein, die Verwaltung von Holstein übernimmt aber provisorisch Oesterreich, die Verwaltung von Schleswig übernimmt Preußen.

2. Preußen und Oesterreich werden beantragen, daß eine deutsche Flotte hergestellt und Kiel zum Bundeshafen erklärt

werde. Bis die betreffenden Beschlüsse des deutschen Bundes zur Ausführung gekommen sind, benutzen die Marinen von Preußen und Oesterreich den Kieler Hafen; Preußen führt aber in diesem Hafen das Kommando, übt dort die Polizei und alle Territorialrechte aus, die ihm zur Sicherung dieses Hafens nothwendig überlassen werden müssen.

3. Oesterreich und Preußen werden in Frankfurt beantragen, daß Rendsburg zur deutschen Bundesfeste erklärt werde; — bis die Eigenschaft Rendsburgs als Bundesfestung anerkannt ist, wird dieser Platz gemeinschaftlich von Oesterreich und Preußen besetzt.

4. So lange die Theilung der Verwaltung Schleswigs und Holsteins zwischen Preußen und Oesterreich dauert, behält Preußen zwei Etappenstraßen durch Holstein, die eine von Lübeck auf Kiel, die andere von Hamburg auf Rendsburg; besondere Konventionen bestimmen das Nähere.

5. Preußen verfügt auf seine Weise über einen Telegraphendraht und eine Postlinie nach Kiel und nach Rendsburg; für die Ausführung einer direkten Eisenbahn von Lübeck über Kiel durch Holstein tritt Preußen ein, ohne Ansprüche auf Hoheitsrechte über die Bahnlinie zu erheben.

6. Schleswig-Holstein soll schließlich dem Zollverein beitreten. Oesterreich erklärt sich geneigt, auf Grund besonderer Verhandlungen, diesen Beitritt auch schon während der Dauer des durch diesen Vertrag festgestellten Provisoriums zu begünstigen.

7. Die Ausführung des Nordostsee-Kanals mit den daraus natürlich erfließenden Rechten wird Preußen überlassen.

8. Betreffs der finanziellen Leistungen, welche durch den Wiener Frieden vom 30. Okt. 1864 festgestellt sind, bleibt Alles beim Alten. Nur soll das Herzogthum Lauenburg keinen

Beitrag zu den Kriegskoſten liefern und die Beiträge Holſteins und Schleswigs ſollen auf dieſe nach dem Maße der Bevölkerung vertheilt werden.

9. Das Herzogthum Lauenburg überläßt der Kaiſer von Oeſterreich in vollen Rechten, wie ſie im Wiener Vertrag erworben, an den König von Preußen, welcher dafür $2^1/_2$ Millionen däniſche Thaler in preußiſchem Silbergeld vier Wochen nach Ratifikation des Vertrags bezahlt.

Durch den Gaſteiner Vertrag war alſo die Verwaltung der Herzogthümer zwiſchen Preußen und Oeſterreich territorial getheilt, Preußen hatte außerdem gewiſſe Beſitz- und Verwaltungsrechte von größter Wichtigkeit in dem der Verwaltung Oeſterreichs zugefallenen Holſtein erhalten und, was das Bedeutendſte war, Oeſterreich hatte alle ſeine Rechte auf Lauenburg an Preußen abgetreten. Es hatte damit — hierüber darf kaum ein Zweifel obwalten, — zugegeben, daß es freies Verfügungsrecht über ſeinen Antheil an der Eroberung habe, welche die beiden Mächte gemeinſchaftlich gemacht hatten.

Der Gaſteiner Vertrag ward von vielen Seiten angefochten. Die thüringiſchen kleinen Fürſten von Weimar, Koburg und Meiningen proteſtirten gegen die Verfügung über Lauenburg und beantragten ein Austrägalverfahren. Die Nationalvereinspartei redete von Länderſchacher und behauptete, daß durch den Gaſteiner Vertrag die Herzogthümer von einander geriſſen ſeien. Drouyn de Lhuys und Ruſſel ließen gleichfalls vertrauliche Noten von Stapel, in welchen ſie den Vertrag ihrer Beurtheilung unterwarfen. Späterhin griff auch das preußiſche Abgeordnetenhaus die Stipulation wegen Lauenburgs an, da dieſes vorerſt ohne Zuſtimmung der Kammern vom Könige erworben ſei, welcher nach der Verfaſſung nicht Herrſcher „fremder

Reiche" ſein könne, und weil aus der Erwerbung Lauenburgs Laſten für Preußen entſtehen könnten.

Indeſſen hatte der König von Preußen ſofort die ſtipulirte Abfindungsſumme aus ſeiner Privatkaſſe nach Wien bezahlt und am 15. September von Lauenburg Beſitz ergriffen, deſſen Bevölkerung die Vereinigung mit einem großen Staate für einen Vortheil hielt.

Die preußiſchen Truppen, ſoweit ihr Verbleiben hier nicht ausdrücklich beſtimmt war, zogen ſich aus Holſtein nach Schleswig und Lauenburg zurück, die öſterreichiſchen konzentrirten ſich in Holſtein. Zum Gouverneur des letzteren ernannte der Kaiſer von Oeſterreich den General von Gablentz, dem zunächſt für die Zivilverwaltung Herr von Halbhuber zur Seite blieb; indeſſen ward dieſer bald durch Herrn v. Hofmann erſetzt. Der König von Preußen ernannte zum Gouverneur von Schleswig den General v. Manteuffel; deſſen Gehülfe für die Zivilverwaltung blieb Herr v. Zedlitz.

3. Der Gaſteiner Vertrag erweist ſich als zwecklos.

Zunächſt machte der Gaſteiner Vertrag die Organe des Partikularismus in Deutſchland verſtummen, welche von der preußiſch-öſterreichiſchen Feindſchaft geredet und im Hochſommer bereits weitläufige Ueberlegungen angeſtellt hatten, auf welche Seite ſich Baiern, Sachſen, Heſſen u. ſ. w. zu ſchlagen haben werde, falls Oeſterreich und Preußen ſich im Waffenkampfe begegnen ſollten.

Vorläufig war der Bruderkrieg abgedämmt; ja es konnten wieder neue Vorfälle notirt werden, welche zum Beweiſe einer Einigung der beiden deutſchen Großmächte herbeigezogen werden mochten.

So richteten mit Bezug auf den Abgeordnetentag, der ſich in

Frankfurt a. M. versammelt und sich entschieden gegen den Gasteiner Vertrag erklärt hatte, Oesterreich und Preußen nach Uebereinkunft warnende Noten an den Frankfurter Senat.

Dann wieder als die Minister von der Pfordten, Beust und Dalwigk, im November 1865 am Bundestage den Antrag stellten, Oesterreich und Preußen möchten bald eine holsteinische Ständeversammlung einberufen, die bei der Lösung der Herzogthümerfrage mitwirken könne, und diese deutschen Großmächte sollten die Aufnahme Schleswigs in den deutschen Bund zu erwirken suchen — da verhielten sich auch diesem Antrage gegenüber Oesterreich und Preußen gleich abweisend.

Dennoch konnte schon in diesen Angelegenheiten ein Unterschied des Auftretens Oesterreichs einerseits, Preußens andererseits Niemandem verborgen bleiben. Der freilich, welcher nicht von einem Tag auf den andern urtheilt, welcher also beispielsweise das Zusammengehen Oesterreichs und Preußens 1864 sogleich nach seinem wahren Werth beurtheilt hatte, bedurfte keiner Beweise für die Fortdauer der Zwiespaltes der beiden deutschen Großmächte, — aber selbst der politischen Eintagsfliege mußten doch schon bei dem gemeinsamen Vorgehen der deutschen Großmächte einige Zweifel an der Dauer der alten Eintracht aufgehn.

Das nicht gemeinsame Vorgehn war aber doch vollends nicht zu vernachlässigen. In Bezug auf dieses bemerken wir hier die außerordentlich natürliche Annäherung Preußens an Italien, — die unglücklichen Versuche, welche Oesterreich — nach so vielen andern mißlungenen, machte, seine innern Verhältnisse befriedigend zu gestalten.

Einen besonders scharfen Ausdruck mußte der ewige Konflikt zwischen Oesterreich und Preußen oder zwischen Habsburg und

Hohenzollern doch wieder auf dem Punkte erhalten, auf welchem ſie beide unmittelbar neben einander ſtanden, in den Herzogthümern und der Sache der Herzogthümer.

In dieſer Sache verkündete Anfangs Oktober 1865 Preußen das Gutachten ſeiner Kronjuriſten, welches im Weſentlichen darauf hinauslief, daß alles Recht über die Herzogthümer aus dem Wiener Frieden vom 30. Oktober 1864 herfließe, daß durch dieſen Frieden allein ſchon jedes Erbrecht der Auguſtenburger hinfällig geworden ſei, wenn jemals ein ſolches exiſtirt hätte, daß es aber überhaupt auch niemals beſtanden hätte.

Die öſterreichiſche Verwaltung in Holſtein dagegen duldete fortwährend, daß in der Preſſe und Vereinen das Recht des Prinzen von Auguſtenburg auf die Herzogthümer als ein unzweifelhaftes behandelt und für dasſelbe agitirt wurde, ſo ſehr von preußiſcher Seite die Anſicht geltend gemacht ward, daß dieſe Agitationen nicht anders denn als hochverrätheriſche angeſehen werden dürften, da ſie gegen das Anſehn der zeitigen Souveräne gerichtet wären.

Endlich machte Bismark durch eine Note vom 20. Januar 1866 die öſterreichiſche Regierung darauf aufmerkſam, wie das Verhalten der holſteiniſchen Verwaltung die Beziehungen Preußens zu Oeſterreich im Allgemeinen trüben müſſe. Kaum aber war dieſe Note abgegangen, als eine große Maſſenverſammlung ſchleswig-holſteiniſcher Vereine zu Altona, in welcher Preußen aufs Heftigſte angegriffen wurde, ihm ſchon Veranlaſſung gab, ihr eine zweite vom 26. Januar nachzuſenden, welche von dem höchſten Intereſſe iſt.

Bismark erinnert an die ſchönen Tage von Gaſtein und Salzburg; er gab ſich damals dem Glauben hin, daß Preußen und Oeſterreich nicht bloß in der Ueberzeugung von der Nothwendigkeit

des Kampfes gegen die „Revolution", ſondern auch über den Kampfplan einig ſeien. Dieſer ſchöne Glauben ward zwar ein wenig, doch nicht allzubedenklich, durch das Verfahren der öſterreichiſchen Regierung in Sachen der Noten an den Frankfurter Senat erſchüttert. Jetzt aber nehmen die Dinge eine viel bedeutendere Geſtalt an; das Verhalten der holſteiniſchen Regierung muß geradezu, ſagt Bismark, als ein aggreſſives bezeichnet werden; die kaiſerliche Regierung ſteht nicht an, genau dieſelben Mittel der Agitation gegen Preußen ins Feld zu führen, welche ſie mit Preußen gemeinſam zu Frankfurt bekämpfen wollte. Wenn man zu Wien der revolutionären Umwandlung des durch ſeinen konſervativen Sinn ausgezeichneten holſteiniſchen Volksſtammes ruhig glaubt zuſehen zu dürfen, ſo iſt Preußen entſchloſſen, dies nicht zu thun. Der Gaſteiner Vertrag hat nur proviſoriſch die Verwaltung der beiden Herzogthümer getheilt; aber Preußen hat das Recht zu fordern, daß Holſtein von Oeſterreich während des Proviſoriums im status quo erhalten werde, ebenſo wie Preußen verpflichtet iſt, dieſen Status in Schleswig zu erhalten. Die preußiſche Regierung bittet das Wiener Kabinet, das Verhältniß zu erwägen und danach zu handeln. Sollte eine verneinende oder ausweichende Antwort erfolgen, ſo würde Preußen die Ueberzeugung gewinnen, daß Oeſterreich von einem traditionellen Antagonismus beherrſcht, nicht auf die Dauer mit ihm gehen wolle. Dieſe Ueberzeugung würde ſchmerzlich ſein; aber Preußen müſſe endlich klar ſehen. Sei es ihm unmöglich gemacht, mit Oeſterreich zu gehen, ſo müſſe es die volle Freiheit für ſeine Politik gewinnen, um von derſelben den ſeinen Intereſſen entſprechenden Gebrauch zu machen.

Die verneinende und ausweichende Antwort erfolgte durch eine Note Mensdorff's vom 7. Februar. Der öſterreichiſche Miniſter lehnt in derſelben von Oeſterreich die Verantwortlichkeit dafür ab,

daß die Elbherzogthümer ſich noch immer im Proviſorium befinden. Oeſterreich wiſſe ſehr wohl, daß es Holſtein nicht als Eigenthum beſitze, – aber in der Verwaltung desſelben ſei es, ſo lange das Proviſorium dauere, vollkommen frei und könne keine Kontrole dieſer Verwaltung von irgend einer Seite her zulaſſen. Uebrigens fügt Graf Mensdorff noch hinzu, wie könne Preußen ſich über die Altonaer Verſammlung beklagen? Dieſe Verſammlung würde nicht möglich geweſen ſein, wenn nicht eben Preußen ſich dagegen geſträubt hätte, ein Verbot derartiger Verſammlungen von Bundeswegen und für das geſammte Bundesgebiet zu beantragen.

4. Beginn der Rüſtungen.

Durch den eben erwähnten Notenwechſel war der Antagonismus zwiſchen Oeſterreich und Preußen zu Protokoll erklärt.

Bismark ſchwieg. Man mußte vorausſetzen, daß er nun handeln werde. Die volle Freiheit ſeiner Politik hatte zufolge den Erklärungen vom 26. Januar Preußen durch die öſterreichiſche Antwort zurück erhalten. Welchen Gebrauch würde Preußen wohl von dieſer Freiheit machen?

Die Löſung eines Konfliktes der Intereſſen verſchiedener Staaten beruht ſchließlich immer auf der Gewalt. Preußen wird alſo zunächſt ſeine Macht zu ſtärken ſuchen und zwar naturgemäß, nachdem es mit der einen Allianz zu Ende gekommen iſt, durch neue Allianzen.

Wo aber dieſe finden? In Deutſchland? An die Regierungen kann es ſich dort ſchwerlich wenden; denn dieſe müſſen die Aufrechthaltung des Partikularismus wollen und in Preußens Intereſſe liegt es gerade, denſelben zu bekämpfen. Alſo an das Volk? Aber wenn auch Bismark es gar nicht verſchmähen ſollte, ſich an das deutſche Volk zu wenden, wird ihm das deutſche

[illegible]? Ja, wenn es von seiner Ehrlichkeit auch vollkommen überzeugt wäre, so hat doch die öffentliche Meinung sich in den deutschen Mittel- und Kleinstaaten gerade in der schleswig-holsteinischen Angelegenheit als entschiedene Anhängerin des Partikularismus bewiesen!

Wenn so für Preußen die Hoffnung auf Allianzen in Deutschland nur eine wenig berechtigte, — vorerst jedenfalls — ist, wie steht es dann außer Deutschland?

In der That dort stehen die Dinge anders. Abgesehen von allen Abmachungen, an welche man denken könnte, hat Preußen dort eine ganz natürliche Allianz geradezu auf der Hand, — gerade gegen Oesterreich, — nämlich die mit Italien.

In dem Maaße, in welchem Preußen an der Fortdauer eines wirklichen Bündnisses mit Oesterreich zu zweifeln veranlaßt war, näherte es dem jungen Königreich Italien. Schon vor der Mitte des Jahres 1865 knüpfte es mit Italien Verhandlungen an über den Abschluß eines Handelsvertrages zwischen diesem und dem Zollverein. Die meisten Mittel- und Kleinstaaten, welche dem Zollverein angehören, hatten aber das Königreich Italien noch gar nicht anerkannt, sie hatten auch keine Lust, dies zu thun, aus dynastischen Rücksichten. Denn was war die Anerkennung des Königreichs Italien im Grunde anders, als die Anerkennung der Ueberflüssigkeit von Mittel- und Kleinstaaten in Italien? Daß aber nun die Sache prinzipiell aufgefaßt und auch anderswo von dem neugewonnenen Prinzip eine praktische Anwendung gemacht werde, lag freilich nahe.

Andererseits machte nun Italien mit vollem Rechte geltend, daß es unmöglich mit Regierungen unterhandeln könne, die es nicht anerkannt hätten.

Preußen führte den Zollvereinsstaaten die Berechtigung dieser

Anſicht zu Gemüthe, drohte beiläufig mit Auflöſung des Zollvereins; die Handelswelt in den Zollvereinsſtaaten, für ihre Intereſſen fürchtend, drängte ihre Regierungen und ſchließlich erkannten dieſe alle das Königreich Italien an und am 31. Dezember 1865 ward der Handelsvertrag zwiſchen Italien und dem Zollverein unterzeichnet.

Die Angelegenheit der Durchtunnelung der Schweizer-Alpen gab neue Veranlaſſungen zu einem innigen Verkehr der preußiſchen und italieniſchen Regierung.

Wenn nun vollends ſich die Perſpektive eines Krieges zwiſchen Oeſterreich und Preußen aufthat, was konnte Italien ſich Beſſeres wünſchen? mußte es nicht den Moment benutzen, um ſich Venetien zu holen? mußte es nicht den Bund mit Preußen ſchließen?

Solche Erwägungen mußten ſich dem Wiener Kabinet nothwendig aufdringen. Eine freundſchaftliche Erkundigung des Grafen Karolyi, öſterreichiſchen Geſandten in Berlin, bei Bismark: was derſelbe unter dem Gebrauch verſtehe, den die preußiſche Regierung von ihrer wiedererlangten politiſchen Freiheit in ihrem Intereſſe machen ſolle, beantwortete der preußiſche Miniſter freilich nicht damit, daß er alle ſeine Abſichten zum Beſten gab, — er erwiederte vielmehr nur: Oeſterreich und Preußen träten nun eben in das Verhältniß zurück, in welchem ſie ſich befunden hätten, bevor ſie 1864 gemeinſchaftlich und engverbündet gegen Dänemark vorgingen.

Aber in der Sachlage ändern einmal ſolche diplomatiſchen Erkundigungen und Antworten ſehr wenig.

Oeſterreich, welches ſtets eine große Zeit braucht, um ſeine Armee mobil zu machen, begann zu rüſten; ſchon im Februar 1866 wurden alle Vorbereitungen getroffen, auch Verſtändigungen

mit den einzelnen und befreundetsten Mittel- und Kleinstaaten angeknüpft.

Anfangs März 1866 nahmen die Rüstungen Oesterreichs einen Charakter an, daß Preußen ihnen nicht still zusehen konnte. Die österreichischen Regimenter rückten eins auf das andere nach Böhmen und begannen sich dort zu kompletiren.

Auch in den übrigen deutschen Provinzen sammelten sich die Regimenter, welche dort ihre Depots hatten.

Fragte man nach dem Grunde dieser außergewöhnlichen Bewegungen, so hieß es: in Böhmen seien Unruhen ausgebrochen, der Pöbel erhebe sich dort gegen die Juden und verfolge sie auf die grausamste Weise. Die Juden müßten von der kaiserlichen Regierung beschützt werden.

Die Beschützung der jüdischen Unterthanen lag allerdings in der Pflicht der Regierung, auffallender Weise aber sammelten sich die kaiserlichen Regimenter großentheils gegen die preußische Grenze, an welcher keine Judenverfolgungen vorgekommen waren.

Während Oesterreich Böhmen und Mähren stark besetzte, rüstete es auch seine Festungen in Italien aus und traf Anstalten zur Vertheidigung der istrischen und dalmatischen Küsten.

Der König von Preußen dagegen erließ zuerst eine herausfordernde Verordnung, durch welche er alle Unternehmungen, welche darauf hinzielten, seine und des Kaisers von Oesterreich Souveränetät in den Elbherzogthümern zu untergraben, mit schweren Zuchthausstrafen bedrohte.

Diese Verordnung, am 11. März erlassen, ward von dem General v. Manteuffel für das Herzogthum Schleswig am 13. März verkündet.

Dies gab zu einer Anfrage des österreichischen Gesandten am

Berliner Hofe am 16. März Veranlassung: ob Preußen beabsichtige, den Gasteiner Vertrag gewaltsam zu zerreißen? Bismark erwiderte darauf mündlich Nein! und fügte hinzu, mündlich könne er nicht weitläufiger antworten, weil solche mündlichen Auseinandersetzungen allzuleicht mißverstanden und falsch ausgelegt würden. Verlange der österreichische Gesandte eine eingehendere Erklärung, so möge er die Frage schriftlich formuliren. Dies geschah nicht, indessen die Truppenbewegungen in Böhmen und Mähren wurden, weit entfernt, aufzuhören, immer bedrohlicher.

Für Preußen lag die Erinnerung an das Jahr 1850, als es plötzlich dem bis an die Zähne geharnischten Oesterreich ungerüstet gegenüberstand und demselben sich zu Olmütz demüthig unterwerfen mußte, noch zu nahe. Man durfte sich einem solchen Schicksale nicht zum zweiten Mal aussetzen.

Obwohl nun Bismark sehr wohl wußte, wie er mit den Mittel- und Kleinstaaten stand, schien es ihm doch immer passend, dieselben frühzeitig zu einer Erklärung zu zwingen. Durch eine Depesche vom 24. März kündigte er an, daß durch die Rüstungen der Oesterreicher nun endlich auch Preußen zu Anstalten zum Schutze Schlesiens gezwungen werde. Denn, wenn auch Oesterreich jetzt eine noch so friedliche Sprache führe, sei doch zu befürchten, daß es diese ändern werde, sobald es mit seinen Rüstungen zum Ende gediehen sei. Preußen dürfe aber nicht bei den Maßregeln zu seinem augenblicklichen Schutze stehen bleiben. Es müsse auch in die Zukunft blicken und in ihr die Garantieen der Sicherheit suchen, welche es von dem Bündnisse mit Oesterreich vergebens gehofft habe. Gewiß sei nun Preußen dabei vorerst auf die übrigen deutschen Staaten, auf Deutschland selbst hingewiesen; aber dabei dränge sich die Einsicht immer schärfer auf, daß der deutsche Bund in seiner gegenwär-

tigen Geſtalt ſeinem Zwecke nicht entſpreche, nicht einmal, wenn Oeſterreich und Preußen einig, viel weniger, wenn ſie uneins ſeien. Wenn Preußen jetzt von Oeſterreich angegriffen werde, könne es eine bundesmäßige Unterſtützung nicht erwarten, vielmehr werde es lediglich auf den guten Willen der einzelnen Staaten rechnen müſſen, die ohne Rückſicht auf den Bundesweg ihm ihre Hülfe gewährten. Preußen frage deshalb an, wie es mit dem guten Willen der einzelnen Staaten ſtehe. Wie ſich aber dieſes immer erweiſen möge, dennoch werde Preußen in jedem Falle eine Reform der politiſchen und militäriſchen Verhältniſſe des Bundes beantragen müſſen.

Wir wollen hier ſogleich bemerken, daß Preußen wirklich ſchon am 9. April einen Reformantrag am Bundestage ſtellte. Deſſen nächſte Handlungen und Schickſale wollen wir erſt in einem ſpäteren Zeitpunkte beſprechen, um den Zuſammenhang nicht weiter zu unterbrechen, als es eben des Verſtändniſſes der Dinge halber durchaus nothwendig iſt.

Auf die für den Augenblick hauptſächliche Frage Bismarks, wie die Mittel- und Kleinſtaaten Deutſchlands ſich verhalten würden, falls der Kampf zwiſchen Oeſterreich und Preußen wirklich ausbräche, antworteten jene mit der Verweiſung auf den 11. Artikel der Bundesakte, durch welchen die Bundesſtaaten ſich verpflichten, ſich unter keinen Umſtänden zu bekriegen, vielmehr ihre Zwiſtigkeiten vor den Bundestag zu bringen, der dann ſeinerſeits vermitteln oder wenn dies nicht glücke ein Austrägalurtheil veranlaſſen werde, dem ſich die ſtreitenden Parteien ohne Appel zu unterwerfen hätten.

Wie nichtsbedeutend dieſer 11. Artikel gerade für die Fälle iſt, in denen man ihn am nothwendigſten brauchte, beweiſet nichts deutlicher als eben der jetzt hervortretende Streit zwiſchen Oeſterreich und Preußen.

Preußen ordnete nun durch Dekrete vom 27. und 29. März seine ersten Rüstungen an. Die Bataillone in den Provinzen, welche am meisten bedroht waren, werden auf ihre größte Friedensstärke gebracht, die Feldartillerie ebendaselbst auf den Kriegsfuß gesetzt, die Armirung der Festungen begonnen.

Oesterreich erklärte darauf durch eine Note Mensdorffs vom 31. März, daß alle Bewegungen von Truppen in Böhmen lediglich in Folge der Judenverfolgungen stattgefunden hätten und daß der Kaiser Franz Joseph niemals daran gedacht habe, Preußen anzugreifen.

Darauf wies Preußen am 6. April die Erklärung der Rüstungen in Böhmen durch den Schutz, dessen die Juden bedürften, entschieden zurück, hob hervor, daß es nicht zuerst gerüstet und daß es auch jetzt nur defensive Anstalten getroffen.

Dagegen wieder eine österreichische Note vom 7. April: es sei in Oesterreich eine erhebliche Truppenkonzentration gar nicht vorgekommen, nichts von der Art, was nach der österreichischen Organisation zur Vorbereitung auf einen großen Krieg gehöre, kein ungewöhnlicher Ankauf von Pferden, keine Einberufung von Urlaubern in nennenswerthem Umfange. Jede Diskussion über die Priorität von Rüstungen sei des Weitern überflüssig gemacht durch die Erklärung des Kaisers, daß er nie einen Angriff auf Preußen beabsichtigt habe. Das Wiener Kabinet habe nur eine gleiche Erklärung Seitens des Königs Wilhelm gewünscht; jetzt liege eine solche vor. Und da nun in Oesterreich gar keine Kriegsvorbereitungen stattgefunden hätten, komme es nur noch darauf an, daß Preußen die Rüstungen rückgängig mache, welche es zugestandenermaßen seit dem 28. März in Gang gebracht.

Bismark konnte nicht umhin, auf die zahlreichen Widersprüche und Verklausulirungen in der österreichischen Depesche aufmerksam

zu machen. Indem er die österreichischen Rüstungen als konstatirt annahm und ferner annahm, daß sie den preußischen vorangegangn, wie es sich auch wirklich verhielt, erwiderte er am 15. April, daß Oesterreich mit den Abrüstungen den Anfang zu machen habe.

Die Ausdrücke in den gewechselten Depeschen wurden immer „unparlamentarischer", wie die Kammerredner sich auszudrücken pflegen. Die unparlamentarische Ausdrucksweise fehlte auch nicht in der Note Mensdorffs vom 18. April, durch welche Oesterreich versprach, die „Truppendislokationen" in Böhmen, welche Preußen für Rüstungen gegen Schlesien gehalten habe, vom 25. April ab rückgängig zu machen.

Bismark bemerkte darauf am 21. April, daß auf authentische Nachrichten von der Abrüstung Oesterreichs Preußen Schritt vor Schritt derselben folgen werde.

Da nun erfolgte von österreichischer Seite die freilich überraschende Erklärung, daß Oesterreich in Böhmen abrüsten werde, aber sich genöthigt sehe, in Venetien sehr entschiedene Vertheidigungsmaßregeln zu treffen.

Ob Oesterreich 600,000 Mann im Süden oder im Norden der Donau vorläufig aufstellte, dies war wirklich für Preußen unendlich gleichgültig; es konnte sie von dorther gegen Preußen verwenden.

Daß Italien nun auch gerüstet hatte, stand freilich absolut fest; eben so sehr stand fest, daß es gerüstet hatte, um die guten Chancen zu benutzen, welche ihm der Ausbruch eines Krieges zwischen Preußen und Oesterreich bieten mußte und es wäre auch thöricht, etwa läugnen zu wollen, daß Abmachungen zwischen Preußen und Italien bestanden. Aber zugleich ist sicher, daß auch Italien seine Rüstungen erst angefangen hatte, nachdem Oesterreich damit vorgegangen war.

Was also Bismark auf die österreichischen Eröffnungen vom 26. April in seiner Depesche vom 30. April erwidern mußte,

darüber kann kein Zweifel sein. Er verlangte, daß überhaupt die kaiserliche Armee auf den Friedensfuß gestellt werde; dann erst könne auch Preußen ans Abrüsten denken. Er bedauerte, daß Oesterreich nicht auf den preußischen Vorschlag eingegangen sei, gemeinsam mit Preußen auch die andern Bundesregierungen zur Einstellung ihrer kriegerischen Rüstungen zu bewegen und zeigte bei dieser Gelegenheit an, daß sich Preußen allerdings bewogen gefühlt habe, an das benachbarte Sachsen eine dringende Anfrage zu richten, was seine kriegerischen Rüstungen bedeuten sollten.

So trieb man dem Kriege zu; es war ein „alter Schaden", der hier neu zum Ausbruch kam. Obgleich wir noch lange nicht an die Grenze des Notenwechsels gekommen sind, wird es doch gerathen sein, daß wir hier unseren Bericht über ihn unterbrechen, um uns die Kräfte der streitenden Parteien ein wenig zu betrachten. Eingeführt haben wir sie ja alle.

In der Mitte steht Oesterreich. Von Norden und Süden her treten ihm Preußen und Italien gegenüber. Zur Seite noch, aber schon dringend eingeladen, in die Schranken zu treten, stehen die Mittel- und Kleinstaaten des deutschen Bundes.

5. Die österreichischen Streitkräfte.

Das Kaiserthum Oesterreich hat auf 11,762 geographischen Quadratmeilen über 35 Millionen Einwohner aller möglichen deutschen, romanischen, slavischen, magyarischen u. s. w. Stämme und aller möglichen Konfessionen. Seine jährlichen Einnahmen belaufen sich auf 488,500,000 Gulden (der Gulden gleich Fr. 2. 50), seine Ausgaben auf nahezu 521 Millionen Gulden. Es existirt also — und zwar seit langen Zeiten — ein erhebliches Defizit. Auf die Landarmee und Marine werden jährlich etwa 117 Millionen Gulden verbraucht. Die Staatsschulden beliefen sich im April 1864 auf

3096 Millionen Gulden und mögen sich seitdem um mindestens 200 Millionen Gulden vermehrt haben.

Die österreichische Landmacht besteht nach der neuesten Organisation aus folgenden Truppentheilen:

Infanterie:

80 Linieninfanterieregimenter (von Nr. 1 bis 80);
1 Kaiserjägerregiment;
32 Feldjägerbataillone (von Nr. 1 bis 32);
14 Grenzinfanterieregimenter (von Nr. 1 bis 14);
1 (Titler) Grenzinfanteriebataillon.

Kavallerie:

12 Küraſſier-Regimenter (Nr. 1 bis 12);
2 Dragoner-Regimenter (Nr. 1 und 2);
14 Huſaren-Regimenter (Nr. 1 bis 14);
13 Ulanen-Regimenter (Nr. 1 bis 13).

Artillerie:

12 Artillerie-Regimenter (Nr. 1 bis 12);
1 Küſtenartillerie-Regiment.

Techniſche Truppen:

2 Genieregimenter;
6 Pionnirbataillons.

Adminiſtrationstruppen:

10 Sanitätskompagnieen;
48 Transporteskadrons;
10 Fuhrweſenſtandesdepots;
Die techniſche Artillerie;
Perſonal der Pionnir-Zeugs- und Fuhrweſen-Materialdepots;
Montursbranche;
Geſtütsbranche;
Perſonal der Spitalanſtalten;

Handwerks- und Arbeitspersonal bei den Truppen- und Anmeeanstalten.

Armeeanstalten:

Allgemeine Armeeanstalten, nämlich: Kassenanstalten; Verpflegungsmagazine; Montursanstalten; Spitalanstalten; Militärmedikamentenanstalten; Transportsammelhäuser; Fuhrwesens-Ergänzungsdepots; Stockhäuser; Disziplinarkompagnieen; mobile Manipulationsanstalten.

Besondere Armeeanstalten, nämlich: Bauverwaltungen; Artillerieanstalten für die Erzeugung und Verwaltung des gesammten Artilleriematerials; Fuhrwesen-Materialdepots; Pionnirzeugdepots; Beschäl- und Gestütsanstalten; Invalidenhäuser; wissenschaftliche Anstalten; Militärbildungsanstalten.

Artillerie-Reserveanstalten im Kriege, nämlich: Munitionsparks für die einzelnen Brigaden, die Armeekorps, die Armee; in besondern Fällen auch für selbständige Infanterie- oder Kavalleriedivisionen; Armeemunitionsreserveparks, — für besondere Fälle Armee-Munitionsfelddepots, Artillerie-Belagerungsparks, Artilleriehauptfelddepots und Feldlaboratorien.

Truppen für den Sicherheitsdienst im Lande.

10 Regimenter Gendarmerie.

Das Militär-Polizeiwachekorps.

Die Tyrol-Vorarlberg'sche Landesvertheidigung.

Organisirte Landesschützen-Kompagnieen.

Freiwillige Scharfschützen-Kompagnieen und Landsturm.

Jedes Linieninfanterieregiment zählt im Frieden 4 Feldbataillone und 1 Depotkadre. Das 4te Bataillon, welchem der Depotkadre beigegeben ist, steht im Frieden stets im Ergänzungsbezirk des Regimentes und dient als Ersatzbataillon, während

die drei erſten Bataillone meiſt in einer ganz andern Provinz ſtehen als in derjenigen, aus welcher ſie ihre Rekruten empfangen. Im Kriege wird der Depotkadre zu einer Depotdiviſion formirt (aus welcher auch ein fünftes Bataillon hervorgehen kann); das 4. Bataillon wird als Beſatzungsbataillon in einer Feſtung verwendet und die drei erſten Bataillone des Regiments ſind für die im freien Felde operirende Armee beſtimmt.

Jedes Bataillon zählt im Kriege 1018 Kombattanten in Stab und 6 Kompagnieen. Je 2 Kompagnieen bilden eine ſogenannte Diviſion, die Kompagnie zerfällt in zwei Züge.

Das Kaiſerjägerregiment hat im Kriege 6 Feldbataillone und 1 Depotbataillon: jedes Feldbataillon zählt in 6 Kompagnieen 1011 Kombattanten; dasſelbe gilt auch für jedes der 32 Feldjägerbataillone.

Die ſämmtlichen Wehrpflichtigen der Militärgrenze ſind in 3 Aufgebote eingetheilt. Das erſte derſelben bildet die regulären Grenzinfanterieregimenter und das Titler Bataillon; das zweite — die bewaffnete Population — wird nach den Landesbezirken in Abtheilungen formirt; es gehören dazu im Ganzen etwa 22,000; das dritte, der unobligate Grenzſtand, etwa 28,000 M. wird je nach den Umſtänden des Bedarfs beſonders formirt. Die beiden letzten Aufgebote werden nur in ihrem Lande verwendet.

Im Kriege kommt jedes Regiment auf 3 Bataillons zu 6 Kompagnieen, — dazu tritt für 8 Regimenter noch je ein Bataillon von 4 Kompagnieen (Depot), für drei andere Regimenter eine ſelbſtſtändige Diviſion. Von dieſen Regimentern, zuſammen 11, können je 3 Bataillons, von den übrigen drei Regimentern je 2 Bataillons außer Landes verwendet werden, eben ſo das Titler Bataillon. Sieben Regimentern iſt je eine Sereſchaner-Abtheilung von 3 Unteroffizieren und 30 Mann beigegeben.

Von der Infanterie ergeben sich im Ganzen zur Bildung der Operationsarmeen:

240 Bataillone von 80 Infanterieregimentern,

38 Jägerbataillons,

29 Bataillons Grenzinfanterie,

also 307 Bataillons mit in runder Summe 310,000 Kombattanten.

Zum Besatzungsdienst

80 vierte Bataillone der Linieninfanterie,

11 Grenzbataillone, also 91 Bataillons oder 100,000 M.; wozu dann noch die in der Formation begriffenen oder schon formirten Depottruppen treten können.

Die Tyroler Landesvertheidigung, sowie die Grenztruppen, welche nicht aus ihrer Heimath ausrücken, kommen nur zu lokaler Verwendung, können aber in ihren Bezirken allerdings auch im freien Felde gebraucht werden. Die Errichtung von Freikorps gibt außerdem eine Verstärkung der aktiven Operationsarmee ab.

Die Hauptwaffe der Linien- und der Grenzinfanterie ist ein gezogenes Bajonnetgewehr nach Lorenz'schem System, die der Jäger ein Stutzen, dessen Züge etwas stärkern Drall haben, als die des Infanteriegewehrs. Uebrigens liegt die Bewaffnung, zunächst der Jäger, mit Hinterladungsgewehren in der Absicht.

Die Küraſſiere bilden die schwere, alle andern Reitergattungen die leichte Kavallerie der österreichischen Armee. Bemerkenswerth ist, daß für die Küraſſiere der Küraß gänzlich abgeschafft ist.

Jedes Küraſſierregiment, nur mit Ausnahme des 8., des alten Dampierre'schen, welches nach seinem Privilegium von 1619 nie reduzirt werden darf und demgemäß 6 Eskadrons hat, besteht aus 5 Eskadrons, jedes leichte Regiment aus 6 Eskadrons. Beim

Ausrücken im Kriege läßt jedes Reiterregiment eine seiner Eskadrons als Depot zurück.

Jedes leichte Regiment und ebenso das Dampierre'sche Küraſſierregiment rückt also mit 5, jedes andere Küraſſierregiment mit 4 Eskadrons aus. Die Eskadron zählt 149 Pferde. Die gesammte Reiterei führt also 29,000 Pferde ins Feld.

Von den 12 Artillerieregimentern sind 9 bestimmt, im Kriege den Infanteriearmeekorps beigegeben zu werden.

Jedes dieser Regimenter hat im Frieden

4 vierpfündige Fußbatterieen Nr. 1 bis 4 zu 8 bespannten Geschützen,

2 vierpfündige Fußbatterieen Nr. 5 und 6 zu 4 bespannten Geschützen,

2 vierpfündige Kavalleriebatterieen Nr. 7 und 8 zu 8 bespannten Geschützen,

2 achtpfündige Fußbatterieen Nr. 9 und 10 zu 8 bespannten Geschützen,

1 Raketenbatterie,

1 Park- und 4 Festungskompagnieen.

Aus den beiden Fußbatterieen Nr. 5 und 6 wird zum Kriege eine Batterie von 8 Geschützen formirt; der Rest an Mannschaft mit neuen Pferden und Material versehen wird zu Ausfallsbatterieen formirt.

Es treten im Kriege zu jedem dieser Regimenter noch ferner 1 Park-, eine Festungs- und eine Depotkompagnie.

An Feldbatterieen stellt also jedes dieser Regimenter 10 zu 8 Geschützen, d. h. 80 Geschütze auf. Das fünfte Regiment hat außerdem im Frieden noch 2, im Kriege 4 Gebirgsbatterieen zu 8 Geschützen, also 32 Geschütze mehr als jedes der andern bisher erwähnten Regimenter.

Die drei Artillerieregimenter Nr. 6, 11 und 12 sollen im Kriege das Material für die Armeegeschützreserven, die Reservekavalleriedivisionen und sonstige getrennt operirende Divisionen hergeben.

Jedes dieser Regimenter besteht im Frieden aus 1 vierpfündigen Fußbatterie Nr. 1 mit vier,

1 vierpfündigen Kavalleriebatterie Nr. 2 mit 4 bespannten Geschützen,

4 vierpfündigen Kavalleriebatterieen mit 8 bespannten Geschützen, Nr. 3 bis 6,

4 achtpfündigen Fußbatterieen Nr. 7 bis 10 mit 8 Geschützen,

1 Parkkompagnie,

4 Festungskompagnieen.

Im Kriege wird aus den beiden Batterieen Nr. 1 und 2 eine einzige zu 8 Geschützen formirt und der Mannschaftsrest zur Bildung von Ausfallbatterieen benutzt; dagegen tritt nun für jedes Regiment noch eine Festungskompagnie und eine Depotkompagnie hinzu.

Feldbatterieen stellt also jedes dieser 3 Regimenter 9 mit zusammen 72 Geschützen auf.

Das Küstenartillerieregiment zerfällt in vier Bataillone.

Das 1. und 2. Bataillon haben im Kriege jedes 5 Feldkompagnieen, 2 Gebirgsbatterieen zu 8 Geschützen und 1 Depotkompagnie;

Das 3. und 4. Bataillon jedes 6 Feldkompagnieen und 1 Depotkompagnie.

Die schweren Batterieen der Feldartillerie sind mit gezogenen Achtpfündern, die leichten mit gezogenen Vierpfündern, die Gebirgsbatterieen mit gezogenen Dreipfündern ausgerüstet. Diese sämmtlichen Geschütze sind Vorderladungsgeschütze. — Für

die Raketenartillerie ist ein neues System angenommen. Die Raketen sind Rotationsraketen ohne Stab mit Spitzgeschoßen statt der frühern Rundgeschoße.

Die Festungsartillerie soll der Hauptsache nach als Kanonen gezogene Hinterladungsgeschütze führen, 6, 12, 24 und 48Pfünder. Vorläufig kommen aber in den Festungsarmirungen noch viele glatte Geschütze — Kanonen und Haubitzen — auch abgesehen von den Mörsern vor.

Jedes der beiden Genieregimenter (Sappeurs-Mineurs) besteht im Kriege aus 4 Bataillons (zu 4 Kompagnieen) und einer Depotdivision; jedes Pionnirbataillon zählt 4 Feldkompagnieen, eine Pionnirzeugreserve und 1 Depotkompagnie. Die Pionnire haben die Brücken zu schlagen, Wege herzustellen und Feldbefestigungen anzulegen.

Für die Operationen im freien Felde wird Oesterreich nach dem Vorigen ungefähr 340,000 M. Infanterie und Kavallerie mit 1000 Feld- und Gebirgsgeschützen aufstellen können.

Diese Zahl mag demjenigen gering erscheinen, welcher daran gewöhnt ist, beständig von der „Million Streiter", unter welcher man es heute nicht gern thut, zu hören. Indessen schwerlich wird sie Oesterreich überschreiten. Wir haben dabei auf die Lokaltruppen, die allerdings einige Verstärkung im freien Feld gewähren können, sowie auf zu errichtende Freikorps keine Rücksicht genommen, wir haben aber auch andererseits die Differenz zwischen dem angeblichen und dem Kombattantenstand, der, — ein viel geringerer — sich schon im ersten Gefecht als schreckliche Wirklichkeit herausstellt, nicht in Anschlag gebracht. Und schließlich ist unsere Rechnung eher zu hoch als zu niedrig; denn Oesterreich, welche „außerordentlichen" Anstrengungen, z. B. durch Aufstellung fünfter Bataillone für die Linieninfanterieregimenter, es auch machen möge, wird vielleicht viel

mehr Truppen, als normal dafür berechnet sind, für den Besatzungsdienst in seinen großen Plätzen bedürfen.

Die Hauptabtheilungen, in welche eine operirende Armee getheilt wird, sind die Armeekorps (Infanteriearmeekorps).

Ein solches Armeekorps soll der Regel nach bestehen:

1. aus 4 Infanteriebrigaden,
2. einer leichten Kavalleriebrigade,
3. einer Korps-Geschützreserve,
4. an Genie aus zwei Geniekompagnieen und 2 Pionnirkompagnieen mit 4 Brückenequipagen.
5. Den Verwaltungskolonnen und Anstalten aller Art.

Eine Infanteriebrigade besteht aus 2 Regimentern zu 3 Bataillons, einem Feldjägerbataillon und 1 vierpfündigen Fußbatterie; also 7 Bataillons mit 7000 M. und 8 Geschützen.

Eine Kavalleriebrigade besteht aus zwei Regimentern, also eine leichte Kavalleriebrigade aus 10 Eskadrons nebst einer 4Pfünder Kavalleriebatterie, — 1500 Pferden mit 8 Geschützen.

Eine Korpsgeschützreserve wird gebildet aus 2 achtpfündigen Fußbatterieen, 2 Kavalleriebatterieen und 1 Raketenbatterie, also 5 Batterieen mit 40 Geschützen, und das ganze Korps kommt auf 28 Bataillone, 10 Eskadrons, 10 Batterieen oder 30,000 Mann Infanterie und Kavallerie mit 80 Geschützen.

Einer Armee, welche aus 3 bis 7 derartiger Armeekorps zusammengesetzt wird, sollen nun noch beigegeben werden:

eine oder zwei Reservekavalleriedivisionen;

eine Armeegeschützreserve;

eine Geniereserve;

die nothwendigen Nachschubs- und Versorgungsanstalten.

Eine Reservekavalleriedivision besteht normaler

Weiſe aus zwei ſchweren und einer leichten Kavalleriebrigade, alſo aus 26 Eskadrons und 3 Batterieen oder aus 3900 Pferden und 24 Geſchützen.

Die Armeegeſchützreſerve ſoll doppelt ſo viel Batterieen enthalten, als die Armee Armeekorps hat. Iſt alſo eine Armee beiſpielsweiſe aus 5 Armeekorps zuſammengeſetzt, ſo zählt ihre Geſchützreſerve 10 Batterieen (80 Geſchütze), zur Hälfte ſchwere Achtpfünder-, zur Hälfte Kavalleriebatterieen.

Es werden in Oeſterreich jedes Jahr 80,000 bis 85,000 M. zu den Fahnen ausgehoben. Die Dienſtzeit, d. h. die Verpflichtung zum Militärdienſt überhaupt iſt auf 10 Jahre bezeichnet; davon fallen die beiden letzten Jahre auf die Reſervezeit.

Präſent im Dienſt ſind die Infanteriſten von einem bis zu drei Jahren; die Kavalleriſten 7 bis 8 Jahre, die Artilleriſten und Genieſoldaten 3 Jahre. Von ihrem Austritt aus der Präſenz bis zu ihrem Eintritt ins neunte Dienſtpflichtjahr (Reſerve) ſind die Soldaten Urlauber.

Im Kriegsfall werden die Urlauber zunächſt zur Kompletirung der Feldabtheilungen einberufen, die Reſerviſten zur Aufſtellung der Depotabtheilungen.

Die Mobilmachung der öſterreichiſchen Armee geht beſonders deßhalb ſo langſam von ſtatten, weil die Feldabtheilungen nie in den Ergänzungsbezirken ſtehen. Nach dem alten metternich'ſchen Grundſatz müſſen die Feldabtheilungen der Regimenter ſtets in andern Provinzen dislozirt ſein, als denjenigen, aus welchen ſie ſich rekrutiren. Um nun die Armee mobil zu machen, ſammeln die Depotbataillone alle Urlauber und Reſerviſten für ihre betreffenden Regimenter und ſchieben ſie nun entweder den entfernten Feldbataillonen zu oder dieſe Feldbataillone bewegen ſich ihrerſeits in die Nähe ihrer Ergänzungsbezirke und ihrer Depotſtationen.

Welcher Modus gewählt werden solle, muß nach den jedesmaligen Verhältnissen im einzelnen Falle berechnet werden nach dem Feind, welchen man vor sich hat, nach der Bevölkerung der Provinzen, in denen oder von denen aus der Krieg zu führen ist. Unter allen Umständen tritt aber eine große Verzögerung der wirklichen Mobilisirung ein, und diese Mobilisirung ist mit vielen Verlusten verbunden, bevor es nur irgend zum Schlagen kommen kann.

Für seine Marine hat Oesterreich mehr gethan, als man bei der geringen Ausdehnung seiner Küsten und bei deren geringer Bedeutung für den europäischen Handel hätte erwarten dürfen. Oesterreichische Schiffe haben mit großen Ehren, mit einem gewissen Glanz 1864 in den Gewässern der Nordsee gefochten, ja — wer hätte das vor zwanzig Jahren voraussehen dürfen? — das erste, allererste Beispiel eines geregelten Seekampfes mit Dampfern geboten!

Die österreichische Marine zählt gegenwärtig:

1. an Seeschiffen

28 Schraubenschiffe, nämlich

1 Linienschiff,
5 Fregatten,
7 Panzerfregatten,
2 Korvetten,
7 Kanonenboote zweiter Klasse,
3 Kanonenboote dritter Klasse,
3 Schooner;

12 Raddampfer;

16 Segelschiffe, nämlich:

2 Fregatten,
3 Korvetten,
3 Briggs,

3 Goeletten,

5 Transportſchooner.

2. An Binnengewäſſerſchiffen auf der Donau, dem Gardaſee und in den Lagunen Venedigs:

10 Schraubendampfer,

16 Raddampfer,

35 Poſitionsſchiffe.

Die Dampfflotte für das offene Meer, welche weſentlich in Betracht kommt, zählt 40 Fahrzeuge mit 651 Kanonen, 11,475 Pferdekräften und 7772 Köpfen Bemannung;

die Segelflotte für die offene See, im Ganzen nur als Transportflotte brauchbar, hat 16 Fahrzeuge mit 225 Kanonen und 1804 M. Bemannung.

Die 26 Dampfer auf den Binnengewäſſern haben zuſammen 72 Kanonen, 1511 Pferdekräfte und 961 M. Bemannung; die 35 Poſitionsſchiffe 115 Kanonen und 1060 M. Bemannung.

6. Die preußiſchen Streitkräfte.

Das Königreich Preußen hat auf 5094 Quadratmeilen eine Bevölkerung, welche jetzt 19 Millionen überſteigt. Die jährlichen Einnahmen beliefen ſich nach den letzten Büdgets auf 144 Millionen Thaler (zu Francs 3. 75) und die Ausgaben kamen einſchließlich der Krondotation den Einnahmen nahe gleich. Die Staatsſchuld belief ſich 1864 auf etwa 280 Millionen Thaler. Der Staatsſchatz wurde 1862 mit Einſchluß der Betriebsfonds in verſchiedenen Kaſſen und der rückſtändigen Steuern ꝛc. auf 50 Mill. Thaler in runder Summe berechnet. In Bezug auf die Ordnung ſeiner Finanzen ſtand Preußen bisher allen größeren Staaten Europas voran. Für die Landarmee wurden in der letzten Zeit bei

herrschender Ruhe jährlich 42, für die Marine 43 Millionen Thaler verausgabt.

Ueber die neue Heeresorganisation hat sich die Regierung noch immer nicht mit der Landesvertretung geeinigt. Doch dem Wesen der Dinge nach besteht die Heeresorganisation, wie sie im Jahre 1860 projektirt wurde, jetzt thatsächlich.

Das stehende Heer (Linie) zählt folgende Bestandtheile:

Infanterie.

Garde: 4 Garderegimenter zu Fuß,
4 Gardegrenadierregimenter,
1 Gardefüsilierregiment,
1 Gardejägerbataillon,
1 Gardeschützenbataillon.

Linie: 12 Grenadierregimenter (Nr. 1 bis 12),
8 Füsilierregimenter (Nr. 33 bis 40),
52 Infanterieregimenter (Nr. 13 bis 32 und Nr. 41 bis 72),
8 Jägerbataillons.

Die Regimenter haben im Frieden sämmtlich 3 Bataillons und zwar die Füsilierregimenter 3 Füsilierbataillons, die Garde- und Grenadierregimenter je 2 Grenadier- und 1 Füsilierbataillon, die Linienregimenter je 2 Musketier- und 1 Füsilierbataillon.

Im Kriegszustand tritt zu jedem Regiment noch ein viertes, Ersatzbataillon hinzu, für jedes Jäger- oder Schützenbataillon noch eine Ersatzkompagnie.

Ein preußisches Bataillon auf dem Kriegsfuß zählt 1025 Kombattanten (einschließlich 22 Offiziere); man kann es also in runder Zahl zu 1000 M. annehmen. Es wird in 4 Kompagnieen eingetheilt. Die preußische Infanterie mit Ausnahme nur der Jäger und Schützen rangirt noch auf drei Glieder, indessen ist das

auch nur nominell. Denn ſobald es zum Gefechte geht, wird aus dem dritten Glied einer jeden Kompagnie ein zweigliedriger Schützenzug formirt, ſo daß nun das Bataillon ſtatt 8 dreigliedrige 12 zweigliedrige Züge hat.

Die Bewaffnung der Infanterie iſt durchaus mit Zündnadelgewehren oder Zündnadelbüchſen (für die Jäger und Schützen). Die Gewehre der Füſiliere ſind etwas kürzer als die der übrigen Infanterie und haben Haubajonnete, während die der Grenadiere und Musketiere mit Stichbajonneten verſehen ſind. Füſiliere, Jäger und Schützen haben ſchwarzes, die übrigen Infanterietruppen weißes Lederwerk.

Es rücken nach dem Obigen von der Infanterie ins Feld

253 Bataillone mit etwa 260,000 Kombattanten,

und es bleiben an Erſatztruppen, die theilweiſe zum Beſatzungsdienſt gebraucht werden können, zurück

83½ Bataillons mit 85,000 Mann.

Kavallerie.

Garde:	1	Regiment	Gardes du Corps,
	1	„	Gardekürafſiere,
	2	„	Gardedragoner,
	1	„	Gardehuſaren,
	3	„	Gardeulanen.
Linie:	8	„	Küraſſiere,
	8	„	Dragoner,
	12	„	Huſaren,
	12	„	Ulanen.

Küraſſiere und Ulanen werden zur ſchweren Kavallerie gerechnet, Dragoner und Huſaren zur leichten.

Wir haben alſo 25 Regimenter ſchwere und 23 Regimenter leichte Kavallerie. Dies Verhältniß, welches für heutige Zeit etwas

ſonderbar erſcheinen könnte, wird doch dadurch modifizirt, daß die 15 Ulanenregimenter eigentlich nur dem Namen nach zur ſchweren Kavallerie gehören.

Das Regiment hat in der Regel vier Eskadrons, nur da die Umformation der Landwehrkavallerie bisher nicht vollendet iſt, giebt es jetzt 4 Huſaren- und 4 Dragonerregimenter zu je 5 Eskadrons.

Eine Feldeskadron ſtellt inkl. 5 Offizieren 155 Reiter auf.

Im Kriegsfall wird für jedes Regiment eine Erſatzeskadron gebildet, welche für die ſchweren Regimenter 200 M., für die leichten 250 M. zählt.

Der geſammte ausrückende Stand der preußiſchen Kavallerie kommt auf 30,000 Pferde, alſo $^1/_8$ bis $^1/_9$ der Infanterie.

Die Erſatzeskadrons haben zuſammen etwa 10,750 M.

Artillerie.

Garde: Eine Brigade.

Linie: Acht Brigaden.

Jede Brigade beſteht aus zwei Regimentern, nämlich einem Feldregiment und einem Feſtungsregiment.

Das Feldregiment zerfällt in 4 Abtheilungen; eine reitende und 3 Fußabtheilungen; jede Abtheilung in vier Batterieen zu ſechs Geſchützen.

Die reitende Artillerie ſoll durchweg mit gezogenen Vierpfündern bewaffnet werden, jede Fußabtheilung ſoll 2 Batterieen gezogener Sechspfünder und 2 Batterieen gezogener Vierpfünder erhalten. Die preußiſchen gezogenen Geſchütze ſind ſämmtlich Hinterladungsgeſchütze. Die neue Bewaffnung iſt bisher keineswegs durchgeführt. Es mag jetzt noch etwa ein Drittel aller Feldbatterieen mit glatten Zwölfpfündern bewaffnet ſein. Dies kann unter Umſtänden eher als ein Vortheil angeſehen werden. Wenigſtens ſteht es feſt, daß in dem großen amerikaniſchen Bürgerkriege, in welchem alles

Mögliche und ohne die mindeste Scheu vor riesigen Kosten probirt wurde, in welchen man die vortrefflichsten gezogenen Geschütze aller Art hatte, die Artilleristen doch schließlich einstimmig auf die Meinung zurück kamen, man dürfe die glatten Geschütze nicht gänzlich aus dem Artilleriematerial ausschließen.

Ein Feldregiment stellt nach dem Obigen 96 Geschütze auf. Für die Munitionsversorgung werden auf das Regiment 9 Munitionskolonnen von je 23 bis 24 Fuhrwerken gebildet.

Die Ersatzabtheilung zu vier Batterieen von je vier Geschützen kann die Ausfallsbatterieen für die Festungen stellen.

Jedes Festungsartillerieregiment besteht aus 2 Abtheilungen, deren jede vier Kompagnieen für den Dienst der Vertheidigung und Belagerung stellt.

Technische Truppen:

1 Garde-Pionnirbataillon,

8 Linien-Pionnirbataillons.

Diese Truppen bedienen die Brückentrains, die Feldtelegraphen, besorgen die Weg- und Schanzarbeiten und thun den technischen Dienst bei Vertheidigung und Angriff der Festungen. Jedes Pionnirbataillon stellt bei der Mobilisirung eine Ersatzkompagnie auf.

Train:

1 Gardetrainbataillon,

8 Linientrainbataillons.

Jedes dieser Bataillone, welche zur Bildung des großen Trains für die Armeekorps, für das Verpflegungs-, das Sanitätswesen, zur Bespannung der Munitions- und Brückenkolonnen bestimmt sind, besteht aus 1229 Mann mit 1566 Pferden.

Das preußische stehende Heer bringt somit etwa 300,000 M. Infanterie, Kavallerie und Pionnire mit 864 Geschützen ins Feld.

Dazu kommt nun die Landwehr.

Die Landwehr des ersten Aufgebots sollte nach dem ursprünglichen Reorganisationsplane von 1860 nur noch bei ausgesprochener Kriegserklärung aufgeboten und dann lediglich zum Besatzungsdienste verwendet werden. Daß dieß auf Widerspruch stieß, ist vielleicht ein Glück für die Lage, in welcher sich gegenwärtig Preußen befindet.

Es bestehen gegenwärtig von der Landwehr ersten Aufgebots, deren Verpflichtung bis zum 32. Lebensjahre geht, —

2 Garde- und 2 Grenadierregimenter; 32 Provinzialregimenter und 8 einzelne Bataillone; die Regimenter zu 3 Bataillons, also im Ganzen 116 Bataillons mit etwa 120,000 M. Infanterie;

ferner 12 Kavallerieregimenter — nämlich ein schweres Regiment, 1 Dragonerregiment, 5 Husarenregimenter und 5 Ulanenregimenter, mit zusammen 48 Eskadrons, also etwa 7000 Pferden.

Eine besondere Landwehr-Artillerie und Pionnire gibt es nicht.

Von der Landwehr zweiten Aufgebots, deren Verpflichtung bis zum 36. — gesetzlich eigentlich noch bis zum 39. Lebensjahre — geht, bestehen 116 Bataillone Infanterie zu 800 M., — also 93,000 M., und es kann für jedes Bataillon eine Schwadron von etwa 100 Pferden formirt werden. Die Landwehr zweiten Aufgebotes soll gegenwärtig nur zur Landesvertheidigung in den Provinzen gebraucht und nur dann aufgerufen werden, wenn der Feind die Landesgrenzen schon betreten hat.

Die große Armeeeintheilung in 9 Armeekorps, wovon ein Gardekorps, besteht der Hauptsache nach schon im Frieden.

Im Kriege wird ein Armeekorps der Linie etwa folgendermaßen zusammengesetzt sein:

1) 2 Infanteriedivisionen; jede derselben enthält 2 Brigaden zu 2 Regimentern (6 Bataillons), der einen Division kann ein Jägerbataillon, der andern unter Umständen ein Füsilier-

regiment zugetheilt werden, 1 Kavallerieregiment zu 4 oder 5 Eskadrons, 1 Fußartillerieabtheilung mit 24 Geſchützen. Die Infanteriediviſion zählt alſo 12 oder 13 oder 15 Bataillons (12 bis 15,000 M.), 4 bis 5 Eskadrons (600 bis 750 Reiter), und 24 Geſchütze;

2) 1 Kavalleriediviſion von 2 Brigaden zu 2 Regimentern und 1 bis 2 reitenden Batterieen; ſie enthält 16 bis 18 Eskadrons (wenn wir zwei Regimenter zu 5 Eskadrons dabei annehmen), alſo 2400 bis 2700 Reiter mit 6 bis 12 Geſchützen;

3) 1 Artilleriereſerve von 4 Fußbatterieen und 2 bis 3 reitenden Batterieen, alſo 36 bis 42 Geſchützen.

Man darf wohl vorausſetzen, daß die Armeekorps für den Krieg auf ein Minimum reduzirt worden, daß man alſo für jedes nur 8 Infanterieregimenter beſtimmt. Dann können die erſparten 7 Infanterieregimenter zuſammen mit Truppen der Landwehr des erſten Aufgebots (Infanterie und Kavallerie) zur Bildung neuer Armeekorps benutzt werden, für welche freilich die Artillerie — was aber kaum Schwierigkeiten bieten kann — neu formirt werden müßte.

Unter dieſer Vorausſetzung würde ein Armeekorps auf 25,000 M. Infanterie, 3600 Reiter und 96 Geſchütze zu berechnen ſein.

Wird nun bei beſondern Anſtrengungen Preußens angenommen, daß der Beſatzungsdienſt lediglich den Erſatztruppen und der Landwehr zweiten Aufgebots übertragen werde, ſo kann Preußen einſchließlich der Landwehr erſten Aufgebots ins Feld zu den Operationen ſtellen:

380,000 Mann Infanterie,
37,000 Reiter und — mindeſtens:
864 Geſchütze.

Es thut es alſo eher Oeſterreich zuvor, als daß es hinter

demſelben zurückbliebe, wobei wir ganz davon abſehen wollen, daß ſeine Geldmittel weiter reichen, als die Oeſterreichs.

Preußen hat für ſeine Heeresergänzung als Grundlage die allgemeine Wehrpflicht; die Präſenz bei den Fahnen des ſtehenden Heeres iſt der Regel nach auf 3 Jahre angenommen.

Die preußiſche Flotte, in raſchem, wenn auch durch verſchiedene Umſtände ſehr gehemmten Aufſtreben begriffen, zählt jetzt an Dampfern:

8 Schraubenkorvetten, nämlich:

Arcona,	28	Kanonen,	400 Pferdekraft,
Gazelle,	28	„	400 „
Vineta,	28	„	400 „
Nymphe,	17	„	200 „
Auguſta,	14	„	400 „
Viktoria,	14	„	400 „
Hertha,	28	„	400 „
Meduſa,	17	„	200 „

8 Kanonenboote erſter Klaſſe zu je 3 Kanonen und 80 Pferdekraft, nämlich
Camäleon, Comet, Cyclop, Delphin, Baſilisk, Blitz, Meteor, Drache;

13 Kanonenboote zweiter Klaſſe zu je 2 Kanonen und 60 Pferdekraft, nämlich
Fuchs, Hay, Habicht, Hyäne, Jäger, Krokodil, Natter, Pfeil, Salamander, Schwalbe, Skorpion, Sperber, Tiger, Wespe, Wolf;

4 Dampfaviſo's, nämlich

Adler,	4	Kanonen,	300 Pferdekraft,
Loreley,	2	„	120 „

Greif, 2 Kanonen, 50 Pferdekraft,
Grille, 2 „ 160 „
2 Panzerschiffe, nämlich
Arminius, 4 Kanonen, 300 Pferdekraft,
Cheops, 3 „ 300 „ (Widderschiff.)

Wir haben also, um zu rekapituliren, eine Dampferflotte von
8 Schraubenkorvetten mit 174 Kanonen,
23 Kanonenbooten (Schraube) mit 54 Kanonen,
4 Aviso's mit 10 Kanonen,
2 Panzerschiffen mit 7 Kanonen,
ins Gesammt mit 245 Kanonen.

Dazu kommen an Segelschiffen:

Die Fregatten:
Gefion, 48 Kanonen,
Thetis, 36 „
Niobe, 26 „

Die Briggs:
Rover, 16 Kanonen,
Mosquito, 16 „
Hela, 6 „

Die Schooner Iltis und Leopard,
das Kasernen- und Wachtschiff Barbarossa mit 9 Kanonen.

Ferner an Ruderfahrzeugen:
34 Ruderkanonenschaluppen zu 2 Kanonen,
4 Ruderjollen zu 1 Kanone.

Das Personal der Flotte ist eingetheilt in eine Flottenstammdivision (eigentliche Schiffsbemannung) von 1882 M. einschließlich Offiziere, Beamte und Schiffsjungen, eine Werftdivision von 589 M. und die Marinetruppen (Infanterie und Artillerie) von 952 M.

7. Die Streitkräfte der deutschen Staaten außer Oesterreich und Preußen.

Obgleich wir in unserer Geschichtserzählung noch nicht bis zu der Katastrophe der faktischen und deklarirten Auflösung des deutschen Staatenbundes gekommen sind, ergiebt sich dieselbe doch auch aus dem bisher Gesagten schon als eine unabwendbare Nothwendigkeit. Die einzelnen Staaten müssen sich entscheiden, ob sie mit Oesterreich oder mit Preußen gehen wollen, und da ist von vornherein anzunehmen, daß die meisten Staaten Deutschlands mit Oesterreich gehen werden, das mit ihren Regierungen das Interesse gemein hat, an dem gegenwärtigen Staatenverband Deutschlands festzuhalten. Nach sekundären Rücksichten, ja sogar nach bestimmten Abstimmungen am Bundestag könnten wir sofort eine Gruppirung dieser Staaten — je nachdem sie für Preußen oder für Oesterreich sind oder sich gänzlich aus dem Spiel halten möchten, — vornehmen. Indessen da Furcht und Hoffnung auf diese Verhältnisse wunderbar einwirken werden, da namentlich Preußen in der Lage sein wird, einen Theil seiner Feinde sofort unschädlich zu machen, ziehen wir es vor, die Streitkräfte der einzelnen deutschen Staaten nach der hergebrachten Ordnung abzuhandeln. Auf die Bundeskontingente und auf die Bundesverfassung werden wir aber dabei durchaus *keine* Rücksicht nehmen. Dies hieße in der schon durch unsere kurze Geschichtserzählung genügend festgestellten Lage ein bloßes Spiel mit Worten und Formen treiben. Jeder deutsche Staat, der überhaupt noch in wenigen Wochen nach dem Kriegsausbruch frei über seine Kriegskraft verfügen *kann*, wird dringend veranlaßt sein, dieselbe, sei es für Preußen, sei es für Oesterreich, — soweit er's zu treiben vermag — in die Wagschaale zu werfen.

Gehen wir also an unsere Musterung.

Bayern hat auf 1390 Quadratmeilen 4,700,000 Einwohner, ein Budget von 47 Millionen Gulden (zu Fr. 2. 12), eine Staatsschuld von 343 Millionen Gulden.

Die Streitmacht besteht aus

16 Infanterieregimentern (zu 3 Bat. zu 6 Komp.)
6 Jägerbataillons,
12 Kavallerieregimentern zu 4 Eskadrons (3 Küraſſier, 6 Chevauxlegers, 3 Ulanen),
3 fahrenden und 1 reitenden Artillerieregiment,
1 Genieregiment von 8 Kompagnieen.

Das Ganze kommt auf 55,000 M. Infanterie, 8000 M. Kavallerie und 18 Batterieen (zu 8 Geschützen) mit 144 Geschützen.

Dies ist die normale Anstrengung für das Operationsheer; wir wissen sehr wohl, daß jeder europäische Staat — das Verhältniß nach seiner Bevölkerung genommen, — viel mehr leisten könnte. Indessen, wie einmal die Militärverfassung Bayerns ist, — und dasselbe gilt für alle folgenden Staaten — können wir die „möglichen" Verstärkungen hier nur in dem Sinne der Besatzungstruppen und Ersatztruppen zulassen, wie wir diesen für Preußen und Oesterreich hingestellt haben.

Sachsen hat auf 271 Quadratmeilen 2,225,000 Einw.; ein Jahresbudget von 13 bis 14 Millionen Thaler, 64 Millionen Thaler Staatsschuld. Es stellt an Infanterie 16 Linienbataillone und 4 Jägerbataillone, an Kavallerie 4 Regimenter zu 5 Schwadronen, im Ganzen 20,000 M. Infanterie, 3200 Reiter und 50 Geschütze.

Hannover hat auf 698 QM. 1,890,000 E.; ein Budget von 20½ Millionen Thlr., eine Staatsschuld von 48 Millionen Thlr. Es hat an Infanterie 8 Regimenter zu 2 Bataillons und 4 leichte Bataillons, an Kavallerie 6 Regimenter (2 Küraſſiere,

2 Dragoner, 2 Husaren) zu 4 Eskadrons, zusammen 18,000 M. Infanterie, 3000 Pferde mit 50 Geschützen.

Württemberg hat auf 355 QM. 1,720,000 E., ein Büdget von 15½ Millionen Gulden (zu Fr. 2. 12), eine Staatsschuld von 75 Millionen Gulden. Das kleine Königreich hat 8 Linienregimenter zu 2 Bataillons, dann 2 Jägerbataillons; an Kavallerie 4 Regimenter zu 4 Schwadronen, — es stellt an Kombattanten 25,000 M. Infanterie, 3000 Reiter, dazu 52 Geschütze.

Baden mit 278 QM. 1,400,000 E., einem Büdget von 17 Mill. Gulden (à Fr. 2. 12), einer Schuld von 108 Millionen Gulden, hält 5 Regimenter Infanterie zu 2 Bataillons, 2 Füsilierbataillons und 1 Jägerbataillon, 3 Dragonerregimenter zu 4 Eskadrons, zusammen 11,000 M. Infanterie, 1900 Reiter, 38 Feldgeschütze.

Großherzogthum Hessen (Darmstadt) hat auf 152 QM. 860,000 E., ein Büdget von 9½ Millionen Gulden (zu Fr. 2. 12); eine Schuld von 20 Millionen Gulden, — an Militär 4 Regimenter Infanterie zu 2 Bataillons zu 5 Kompagnieen, 1 Jägerbataillon, 2 Regimenter Kavallerie zu 4 Eskadrons, zusammen 9000 M. Infanterie, 1500 Reiter, 38 Geschütze. Dazu ist nun neuerdings in Personalunion die Landgrafschaft Hessen-Homburg mit 5 QM., 27,000 E., einem Büdget von 400,000 Gulden, einer Staatsschuld von 700,000 Gulden und einer Streitmacht von 366 M. gekommen.

Kurfürstenthum Hessen (Cassel) hat auf 174 QM. 740,000 E., ein Büdget von 5 Mill. Thlr., eine Staatsschuld von 15 Mill. Thlr., 4 Regimenter zu 2 Bataillonen Infanterie, 1 Jäger- und 1 Schützenbataillon, 2 Husarenregimenter zu 4 Eskadrons, 2 Eskadrons Gardes du Corps, — zusammen 9000 M. Infanterie, 1500 M. Reiter, 19 Geschütze.

Mecklenburg-Schwerin mit 244 QM. mit 551,000 E., einem Büdget von ungefähr 3,330,000 Thlr., einer Schuld von 9 Mill. Thlr., hat in 5 Bataillonen, 4 Eskadrons und 2 Batterieen 4216 M. Infanterie, 672 Reiter und 16 Geschütze.

Mecklenburg-Strelitz mit 49½ QM. 99,000 E., einem Büdget von 1 Mill. Thlr., einer Schuld von 1,655,000 Thlr. hat ein Bataillon von 1317 M.

Schleswig-Holstein und Lauenburg, 340¾ QM. mit 1,005,000 E. Diese Länder befinden sich jetzt sämmtlich im Besitze Preußens. Ihr Ausgabebüdget belief sich zuletzt auf 11 Millionen Mark (zu Fr. 1. 50), ihr Einnahmebüdget war um 5 Mill. Mark größer. Seit dem Jahre 1850 haben die Herzogthümer keine eigene Streitmacht mehr und jetzt müßte eine solche erst ganz neu formirt werden.

Luxemburg und Limburg, 87 QM. mit 421,088 E. Diese Länder gehören außer zum Bunde zum Königreich der Niederlande. Für den gegenwärtigen Krieg fallen sie außer Betracht.

Nassau hat auf 85½ QM. 460,000 E. Das Ausgabebüdget beläuft sich auf 4,659,360 Gulden (zu Fr. 2. 12); die Einnahmen lassen ein Defizit, welches allerdings leicht zu heben wäre, wenn nicht die Landeseinnahme zu Gunsten der Einnahme des Landesherrn leiden müßte. Die Schuld des Landes (einschließlich der herzoglichen) beläuft sich auf 37 Mill. Gulden. An Militär sind vorhanden in 5 Linien- und 1 Ersatzbataillon, dann 2 Batterieen, zusammen 5711 M. mit 16 Geschützen.

Braunschweig, 67⅙ QM. mit 282,400 E., einem Büdget von 1,825,000 Thlr., einer Schuld von 11 bis 12 Mill. Thlr., hat in 3 Linien- und 1 Landwehrbataillon, 3 Linien- und 1 Landwehrschwadron, 1 Linien- und 1 Landwehrbatterie 4000 M., 600 Reiter und 16 Geschütze.

Oldenburg, 114¼ QM. mit 295,242 E. hat ein Budget von 1,570,000 oldenburgischen Thalern (16 oldenb. gleich 14 preuß. Thlr.), eine Schuld von etwa 4,200,000 Thlr. und stellt 4 Bataillone Infanterie zu 5 Kompagnieen, 3 Schwadronen, 2 Batterieen, d. h. 3051 M. Infanterie, 509 Reiter, 16 Geschütze.

Sachsen-Weimar-Eisenach hat 65⅗ QM. mit 273,000 E., ein Budget von 1,654,000 Thlr. pr., 4,200,000 Thlr. Schulden, — 3685 M. in 3 Bataillonen.

Sachsen-Meiningen-Hildburghausen, 46 QM. mit 172,000 E., einem Budget von 1,086,592 Gulden (ohne Rücksicht auf die Domänenkasse), einer Schuld von 4,600,000 Gulden, hat in 2 Bataillons zu 4 Kompagnieen 1726 M.

Sachsen-Coburg-Gotha, 36 QM. mit 160,000 E., einem getrennten Budget für Coburg und Gotha von zusammen etwa 1½ Millionen Thlr. einschließlich der Domänenkasse, einer Schuld von etwa 6 Millionen. Das Herzogthum stellt 2 Bataillons zu 4 Linien- und 1 Ersatzkompagnie, im Ganzen 2046 M., es hat eine Militärkonvention mit Preußen.

Sachsen-Altenburg, 24 QM., 137,000 E., Budget 802,000 Thlr., Schuld 1,047,000 Thlr., Militär 2 Bataillons zu 4 Komp. (1800 M.); auch Altenburg hat eine Militärkonvention mit Preußen.

Reuß-Greiz, 6¾ QM., 42,000 E., Budget 152,404 Thlr., Schuld 500,000 Thlr.

Reuß-Schleiz-Lobenstein-Eberstorf, 15 QM. mit 83,360 E., Budget 273,850 Thlr., Schuld 385,000 Thlr.

Beide Reuß zusammen stellen ein Bataillon von 1117 M. in 5 Kompagnieen.

Lippe-Detmold, 20½ QM. mit 108,513 E., Budget 215,641 Thlr., Schuld 600,000 Thlr. (einschließlich der Domänenschuld), Militär 1 Bataillon von 840 M.

Schaumburg-Lippe, 8 QM., 30,774 E., Budget 230,000 Thlr., Domänenschulden 2,700,000 Thlr., Militär 385 M. in 4 Jägerkompagnieen.

Waldeck, $20^1/_3$ QM. mit 58,604 E., Budget 530,000 Thlr., Schulden 1,520,000 Thlr., Militär 866 M. in 3 Kompagnieen.

Anhalt, $43^1/_4$ QM. mit 181,824 E., Budget 3,869,958 Thlr.! Schuld 3,446,227 Thlr., Militär 2 Bat. Infanterie und 2 Komp. Scharfschützen mit zusammen 2000 M., Militärkonvention mit Preußen.

Schwarzburg-Sondershausen, $15^1/_2$ QM. mit 64,895 E., Budget 611,354 Thlr., Schuld 1,524,263 Thlr., Militär 1 Bataillon mit 826 M.

Schwarzburg-Rudolstadt, $17^1/_2$ QM. mit 72,000 E., Budget 260,000 Gulden, Schuld fast 2 Millionen Gulden, Militär 1 Bataillon von 989 M.

Liechtenstein, 3 QM. mit 8000 E., Budget 42,000 österr. Gulden, 100 M. Bundeskontingent.

Hamburg, $6^1/_3$ QM. mit 233,099 E., Budget 11 Mill. Mark Courant (zu Fr. 1. 50), Schuld etwa 85 Mill. Mark Courant, Militär 2 Bataillone Linieninfanterie, 1 Jägerdetachement, 1 Pionnirdetachement, 2 Eskadrons, zusammen 2163 M.

Bremen, $4^1/_2$ QM. mit 104,004 E., Budget 1,773,215 Thlr., nach dem neuesten Etat sogar 2,306,000 Thlr., Schuld gegen 12 Mill. Thlr., Militär 1 Bataillon von 809 M.

Lübeck, 6 QM. mit 51,000 E., Budget 1,314,000 Mark (à Fr. 1. 50), Schuld 20 Mill. Mark, Militär 679 M.

Frankfurt am Main, $1^4/_5$ QM. mit 83,400 E., Budget 2,849,000 Gulden, Schuld 17 Mill. Gulden, Militär 1 Bataillon mit 1044 M.

8. Die Streitkräfte des Königreichs Italien.

Das Königreich Italien zählt auf 4670 QM. 21,776,953 Einwohner. Seit seiner Entstehung im Jahre 1860 hat es noch nicht vermocht, seine Finanzen ins Gleichgewicht zu bringen, obwohl jeder neue Finanzminister mit einem neuen Projekt hervorgetreten ist, welches nun gewiß wirken sollte. Im Jahre 1864 kam auf eine Ausgabe von 927 Millionen Franken eine Einnahme von 672 Millionen. Dieses Defizit von nahezu 300 Millionen, welches stabil geworden ist, aus dem Jahresbudget fortzuschaffen, ist noch nicht gelungen, und obwohl daran die bisher noch unvollständige Konstituirung des Reiches, die Unruhe, in welcher es erhalten wird dadurch, daß ihm Rom mitten in seinem Leibe und Venetien mit den drohenden österreichischen Stellungen noch entzogen sind, zum Theil die Schuld trägt, liegt dieselbe doch keineswegs darin allein, — sondern zu einem sehr großen Theile an dem falschen Steuersystem, welches durch eine Unzahl von indirekten Steuern fast alle Zweige freier menschlicher Thätigkeit drückt und in der Entwicklung hemmt, und der unverhältnißmäßigen Anzahl von Leuten in Italien, die auf Kosten des Staates zu leben wünschen, ohne dafür etwas Nennenswerthes zu leisten.

Im Jahre 1864 wurden für die Landmacht 232 Millionen Fr. und für die Marine 62½ Millionen Fr. ausgegeben. Dann sind zwar die Voranschläge, aber nicht die wirklichen Ausgaben herabgesetzt worden.

Die Landmacht des Königreichs Italien besteht nach der neuesten Organisation aus folgenden Truppentheilen:

Infanterie.

8 Regimenter Grenadiere (Nr. 1 bis 8),

72 Linieninfanterieregimenter (Nr. 1 bis 72),
5 Regimenter Schützen (Berſaglieri, Nr. 1 bis 5).

Grenadiere und Linieninfanterie unterſcheiden ſich durch nichts als einige Abzeichen an der Kleidung von einander. Ein Regiment Grenadiere oder Linieninfanterie beſteht nach der Organiſation von 1865 aus dem Regimentsſtab, 4 Bataillons und einem Depot. Die Bataillons ſind 4 Kompagnieen ſtark und die Kompagnie zählt auf dem Kriegsfuß 4 Offiziere und 149 M.

Der ausrückende Stand eines Regimentes kommt ſo mit den Stäben auf 81 Offiziere und 2453 M., zuſammen 2534 M., und die 80 Regimenter Grenadiere und Linieninfanterie ergeben im Ganzen

202,720 Kombattanten.

Für das Depot des Regimentes wird im Kriege ein Stamm von 14 Offizieren und 61 M. aufgeſtellt. Dieß Depot ſammelt die Beurlaubten, die Rekruten, bildet dieſe aus, ſchiebt ſie den Feldregimentern zu, kann auch neue Truppentheile formiren. Ein beſonderer Umſtand bewirkt, daß die Depotabtheilungen für die italieniſche Armee eine eigene Wichtigkeit erlangen. Nachdem nämlich das Königreich hergeſtellt war, hielt man es für klug, die verſchiedenen Stämme des italieniſchen Volkes, welche durch lange Trennung einander entfremdet waren, zuerſt in der Armee und durch dieſelbe mit einander zu verſchmelzen. Man gab daher jedes Territorialprinzip auf und ſetzte ein und dasſelbe Bataillon, ja eine und dieſelbe Kompagnie aus Piemonteſen und Sizilianern, Toskanern, Romagnolen, Lombarden u. ſ. w. zuſammen. Soll dieſes Prinzip nun aufrecht erhalten werden, ſo muß man ſchon den einzelnen Depots Urlauber und Rekruten aus allen Enden des Reiches zuſchieben, und die Depots haben dann die Aufgabe, dieſe Maſſe erſt zu verſchmelzen, — oder man läßt die Depots jedes

für sich territorial wirken; ein Depot in Toskana zieht daher nur Toskaner ein, — ein anderes in Neapel nur Neapolitaner u. s. w. Soll es nun die von ihm angesammelten Leute verschiedenen Regimentern zuschieben oder einem, seinem Regiment? Im ersteren Fall wird seine Aufgabe eine äußerst schwierige und bei der Lösung ist Verwirrung fast nicht zu vermeiden, im andern Falle würde man dann aber doch wieder auf das Territorialprinzip thatsächlich zurückkommen.

Wenn man diese Dinge unbefangen betrachtet, so wird man sich sagen müssen, daß es mit den neuen fünften und sechsten Bataillonen, welche die Depots für Feld- und Festungsdienst herausbilden sollen, schwerlich viel auf sich haben kann. Wenn die Depots es dahin bringen, daß sie ihre Regimenter komplet erhalten, so wird ihre Leistung bei den einmal gegebenen Umständen schon eine recht dankenswerthe sein.

Jedes der fünf Bersaglieriregimenter besteht aus dem Stabe, 8 Feldbataillons zu 4 Kompagnieen und einem Depotkadre. Die Kompagnieen der Bersaglieri sind ebenso stark als die der Linieninfanterie. Der ausrückende Stand eines Regiments kommt auf 152 Offiziere und 4872 M., zusammen 5024 M. Die fünf Regimenter geben daher

25,120 Kombattanten.

Die Ausrüstung der Grenadiere und Linieninfanterie ist äußerst einfach, — Waffenröcke tragen nur die Offiziere, die Mannschaft hat lediglich den grauen Kapot. Schutzzelte werden von den Leuten mitgeführt. Außerdem haben sie eine Sommerkleidung von ungebleichtem Drillich. Als die rechte italienische Nationalinfanterie gelten die Bersaglieri; sie tragen statt der Käppi's des übrigen Fußvolks runde Hüte mit großen Federbüschen, weite blaue Jacken mit kurzem Schooß, weite blaue Hosen, Glockenmäntel zum

Ueberhängen. Bewaffnet sind die Bersaglieri mit Stutzen mit Haubajonnet, die übrige Infanterie führt Miniégewehre mit Stichbajonnet.

Kavallerie.

4 Regimenter Linienkavallerie (schwere),

7 Regimenter Lanciers,

7 Regimenter leichte Reiter (Cavaleggeri), wovon eins die besonders uniformirten, 1859 entstandenen Husaren von Piacenza,

1 Regiment Guiden.

Mit Ausnahme des Guidenregimentes hat das Regiment 6 Feldeskadrons und einen Depotkadre.

Die Eskadron zählt auf dem Kriegsfuß 5 Offiziere, 145 M. und 112 Pferde. Der Stab hat 11 Offiziere, 7 Mann und 18 Pferde. Das Regiment zählt also im ausrückenden Theil 41 Offiziere, 877 M. und 738 Pferde. Von letzteren sind 56 Zugpferde. Einschließlich der Offiziere wird daher jedes Regiment ungefähr 700 Säbel ins Gefecht bringen können.

Dieß gibt für die 18 Regimenter (ohne die Guiden) 12,600 Säbel. Die italienische Reiterei ist also von verhältnißmäßig geringer Stärke, genügt aber bei der Natur der Kriegsschauplätze, auf welchen es die Armee wahrscheinlich zu thun haben wird.

Der Depotkadre eines Regiments besteht aus 14 Offizieren und 59 M.

Das Guidenregiment für den Ordonnanzdienst der größeren Stäbe bestimmt, besteht aus 7 Eskadrons und hat im Ganzen 60 Offiziere, 1074 M. und 858 Pferde.

In Bezug auf die Bewaffnung der Kavallerie ist besonders zu erwähnen, daß außer den Lanciers auch die schwere oder Linienkavallerie die Lanze führt.

Artillerie.

1 Regiment Pontonnire (Nr. 1), welche hier ebenſo wie in Frankreich zur Artillerie gerechnet werden,

3 Regimenter Feſtungsartillerie (da piazza), Nr. 2, 3, 4,

5 Feldartillerieregimenter (di campagna), Nr. 5, 6, 7, 8 und 9.

6 Kompagnieen Handwerker.

Das Pontonnirregiment hat 9 Kriegskompagnieen, jedes Feſtungsartillerieregiment 16 Kompagnieen und 2 Depotkompagnieen, jedes Feldartillerieregiment 16 Feldbatterieen und 2 Depotbatterieen. Von den 16 Batterieen des Regimentes Nr. 5 ſind 2 der reitenden Artillerie. Im Uebrigen hat die italieniſche Armee nur fahrende Batterieen. Deren werden von den 5 Feldregimentern alſo noch 78 aufgeſtellt. Jede Batterie iſt zu 6 Geſchützen. Es rücken demnach 480 Feldgeſchütze aus.

Die Geſchütze ſind durchweg gezogene; in jeder Batterie iſt nur eine Geſchützart vertreten, und zwar enthält ſie entweder gezogene Achtpfünder oder gezogene Sechszehnpfünder. Die Zahl der Sechszehnpfünderbatterieen verhält ſich zu derjenigen der Achtpfünder wie 1 : 2.

Genietruppen.

Zwei Regimenter Sappeurs (Zappatori). Jedes Regiment hat auf dem Kriegsfuß 18 Feldkompagnieen und 2 Depotkompagnieen. Die Kompagnieen werden theils einzeln eingetheilt, theils in Bataillone, nach Bedarf von 3 oder 4 Kompagnieen zuſammengeſtellt.

Train.

Drei Regimenter. Jedes Regiment hat auf dem Kriegsfuß 8 Kompagnieen und 1 Depotkompagnie. Jede der Feldkompagnieen zählt 8 Offiziere, 330 M. und 420 Pferde.

Das Administrationskorps,

neuerdings in 7 Kompagnieen vertheilt, enthält das Personal der Lazarethe, der Bäckereien ꝛc.

Der ausrückende Stand an Kombattanten stellt sich nun für das reguläre italienische Heer in runden Zahlen auf 230,000 M. Infanterie und 13,000 Reiter mit 480 Geschützen.

Wie man sieht, kommen auf je 1000 M. Infanterie oder Kavallerie nur etwa 2 Geschütze. Die Italiener sagen mit Recht, daß, da die Beschaffenheit des Bodens auf ihren wahrscheinlichen Kriegsschauplätzen der Aufstellung zahlreicher Artillerie auf einem Punkt meist große Hindernisse entgegenstellt, es besser sei, auf eine gute und durch die Schwere der Kaliber sehr wirksame, als auf eine außerordentlich zahlreiche Artillerie Werth zu legen.

Die Armee wird im Kriege in Divisionen eingetheilt. Man rechnet in der Regel auf eine Division:

zwei Brigaden Infanterie, wobei zu bemerken ist, daß diese Brigaden zu je zwei Regimentern schon im Frieden bestehen;

zwei Bataillons Versaglieri;

drei Batterieen (nämlich 2 achtpfündige und 1 sechszehnpfündige);

ein Regiment leichte Kavallerie;

eine Kompagnie Sappeurs.

Eine solche Division kommt dann auf ungefähr 10,000 M. Infanterie und 700 Reiter mit 18 Geschützen.

Mehrere Divisionen — der bisherigen Regel nach drei — werden zu einem Armeekorps zusammengestoßen. Für dieses wird dann eine besondere Reserve gebildet, indem man nämlich von jeder Division 1 Bataillon Versaglieri, 4 Eskadrons Reiterei und die Sechszehnpfünder-Batterie hinwegnimmt.

Hätte ein Armeekorps z. B. 4 Divisionen, so würde seine Reserve bestehen aus 4 Bataillons Bersaglieri, 16 Eskadrons Kavallerie und 4 Batterieen, 2500 M. Infanterie, 1700 Pferden, 24 Geschützen.

Dazu kommt dann noch eine Kompagnie Sappeurs und eine Kompagnie Pontonniers mit einem Brückenpark für 100 Metres Länge.

Wird aus mehreren Armeekorps eine Armee gebildet, so erhält dieselbe noch eine besondere Artillerie- und Geniereserve, einen Pontontrain für 200 Metres Länge; ferner kann ihr eine Reservekavalleriedivision beigegeben werden, formirt aus den 4, in zwei Brigaden zusammengestellten Linienkavallerieregimentern und den beiden reitenden Batterieen der Armee.

Die Infanterie eines solchen Armeereservekorps würde man vorzugsweise den Grenadieren entnehmen.

Die Ergänzung der italienischen Armee beruht auf der Konskription mit Stellvertretung und den hergebrachten Ausnahmen. Es sollen jährlich ungefähr 50,000 M. ausgehoben werden. Diese werden in zwei Kategorieen getheilt, ziemlich zu gleichen Theilen, doch entscheidet dabei wesentlich das Bedürfniß. Die erste Kategorie hat eine Dienstzeit von 11 Jahren, wovon ihre Mitglieder die ersten fünf Jahre präsent bei der Fahne sein sollen; die zweite Kategorie soll nur nothdürftig ausgebildet, dann entlassen werden, hat übrigens eine Dienstpflicht von 5 Jahren und kann während dieser Zeit unbedingt einberufen werden.

Außer dem regulären Heere besteht nun in Italien eine Nationalgarde. Diese hat im Allgemeinen nur die Eigenschaften und die Bestimmung einer Bürgerwehr; indessen kann gesetzlich ein Ausschuß aus ihr, — Mobilgarde, gebildet werden in der Stärke von 220 Bataillonen oder etwa 110,000 M. Wenn wir

ſagen, ein Ausſchuß, ſo iſt das nur cum grano salis zu verſtehen, denn in der That würde die Mobilgarde durchaus andere Elemente enthalten, als die eigentliche ſedentäre Nationalgarde. Dieſe letztere iſt eine Bourgeoiswehr und die armen Leute oder Handarbeiter (braccianti) ſind von ihr ausgeſchloſſen. Für die Mobilgarde beſteht nun Stellvertretung und es iſt anzunehmen, daß viele verpflichtete Bourgeois, wenn ſie nicht etwa Luſt haben als Offizier mitzuziehen, ſich einen Stellvertreter, gerade aus der Klaſſe der Braccianti anſchaffen werden.

Uebrigens müſſen wir noch hinzufügen, daß das Inſtitut der Mobilgarde bisher weſentlich auf dem Papier geblieben iſt. Immerhin wird die Mobilgarde zum Beſatzungsdienſt formirt und dazu gebraucht werden können.

Endlich iſt gegenwärtig wiederum an eine Verſtärkung der Armee durch Freiwillige in eigenen Korps (Volontärs) unter dem General Garibaldi die Hand gelegt worden. Es ſind bis jetzt 42 Bataillons dekretirt. Was dabei Taugliches herauskommen wird, muß die Zukunft lehren. Wir vermuthen, daß den Erwartungen keineswegs entſprochen werde. Die Regierung, ſtatt, ſo lange ſie das reguläre Heerweſen noch nicht auf einen Standpunkt erheben konnte, der allen Bedürfniſſen genügt, tüchtige Elemente für ein künftiges Freiwilligenkorps, insbeſondere an Offizieren herauszubilden und dadurch ihre Ehrfurcht vor dieſer Art militäriſcher, nationaler Betheiligung zu zeigen, hat Alles Mögliche ſeit 1860 gethan, das Freiwilligenweſen bei Volk und Armee zu diskreditiren. Und mit einem entwürdigten, abſichtlich in der öffentlichen Meinung herabgeſetzten Inſtitut dieſer Art wird man der Regel nach wohl nichts ausrichten.

Erwähnen müſſen wir auch noch des Korps der Carabinieri (Gensdarmen), einer Polizeitruppe, welche in 14 Legio-

nen, wovon 13 aktive, über 20,000 M. zählt. Aber für den Kampf gegen den äußeren Feind kann dieses an und für sich ausgezeichnete Korps schwerlich in Betracht kommen, da es aller Wahrscheinlichkeit nach mit den inneren Feinden, besonders in den Südprovinzen alle Hände voll zu thun haben wird.

Die italienische Flotte besteht aus:

1 Schraubenlinienschiff,
13 Schraubenfregatten, wovon 5 gepanzert,
7 Dampffregatten zweiten Ranges, wovon 6 gepanzert,
2 Segelfregatten zweiten Ranges,
8 Dampfkorvetten ersten Ranges, wovon 2 gepanzert,
2 Segelkorvetten ersten Ranges,
17 Korvetten zweiten und dritten Ranges,
14 kleineren Schiffen,
8 Schraubenkanonenbooten,
1 Dampfwidder,
25 Transportfahrzeugen.

Die Kanonenzahl beläuft sich auf 1524; die Bemannung der Schiffe beträgt etwa 14,000 Seeoffiziere, Matrosen und Maschinisten. An Marineinfanterie bestehen zwei Regimenter, ebenso formirt wie die Linieninfanterie, bekleidet und ausgerüstet ähnlich den Bersaglieri.

9. Der preußische Bundesreformvorschlag.

Nachdem wir unsere Uebersicht über die Streitkräfte der betheiligten Parteien dergestalt gegeben, daß wir uns leicht und einfach für die nächste Zeit auf sie berufen können, kehren wir nun zu dem nicht angenehmen, aber durchaus nothwendigen Geschäfte zurück, die Entwicklung der Dinge bis zum Ausbruch des Krieges zu verfolgen.

Wie bereits erwähnt worden ist, brachte Preußen am 9. April einen Antrag auf Bundesreform bei der Bundesversammlung ein. Das Wesen des Antrages konzentrirte sich in dem Verlangen, daß ein deutsches Parlament, aus allgemeinen und direkten Wahlen hervorgehend, berufen werde, um in die Zentralgewalt diejenige Einheit zu bringen, welche der Bundesversammlung als einer Gesellschaft instruktionsbedürftiger Standesgesandten ganz abgehen muß und um das Liberum Veto auch der Kleinsten für alle Fälle, in denen es sich geltend machen konnte, zu verbannen. Preußen verlangte zugleich, daß zuerst der Tag der Zusammenberufung dieses Parlamentes bestimmt werde; dann wollte es seine speziellen Vorlagen machen. Zugleich wollte es aber die Zeit, welche bis zum Zusammentritt des Parlaments verfließen mußte, benutzen, um sich soweit möglich mit den übrigen Bundesregierungen über die Vorlagen an das Parlament zu einigen.

Der Antrag Preußens kam den übrigen Bundesregierungen zum größten Theile wenig gelegen. Indessen war es doch nicht gut möglich, ihn von vornherein gänzlich abzulehnen. Denn nachgerade hatten, wenige Ausnahmen vorbehalten, alle Regierungen, wie die Masse der Gebildeten des deutschen Volkes, anerkannt, daß es mit dem deutschen Bunde in seiner gegenwärtigen Verfassung nicht so fortgehen könne, solle nicht die deutsche Nation als solche untergehen. Dem Versuche des Kaisers Franz Joseph vom Sommer 1863 war Preußen nur deßhalb entgegengetreten, weil es sich durch die österreichischen Vorschäge in seiner Stellung als europäische und als deutsche Großmacht beeinträchtigt glaubte. Aber für lebensfähig hielt den gegenwärtigen deutschen Bund Niemand mehr.

Was dem Antrage auch bei andern Leuten als den spezifischen Partikularisten entgegenstand, das war — daß er von Preußen und noch mehr, daß er vom Grafen Bismark kam.

Indeſſen beſchloß doch die Bundesverſammlung über die geſchäftliche Behandlung des Antrages am 21. April und zwar in dem Sinne, daß er einem beſonders zu wählenden Ausſchuß, der nur mit ihm zu thun habe, überwieſen werden ſolle. Am 26. April ward dieſer Ausſchuß gewählt.

Was nun ſehr vielen der deutſchen Regierungen mißfiel, war, daß zuerſt der Tag für die Berufung des Parlaments angeſetzt werden ſollte. Sie hätten eine vorherige Einigung unter den Regierungen vorgezogen. Dieſe Anſicht veranlaßte Bismark zu einer eignen Depeſche vom 27. April, in welcher er ausführte, daß die Betretung eines ſolchen Weges ſchwerlich eine andere Wirkung haben könne, als die Verſchiebung der ganzen Angelegenheit ad Calendas Graecas, während doch die Zeit dränge. Er wies auch die Meinung zurück, als ſei dieſe Zeit wachſender Feindſeligkeit ungeeignet zum Beginne und zur Betreibung dieſes Reformwerkes. Er behauptete, von dieſem Werke hänge eben die Erhaltung des Friedens ab, die Beſchwichtigung der Unruhe, welche alle Geiſter durchdringe.

Dem erwählten Ausſchuſſe der Bundesverſammlung ließ er auch am 11. Mai vertraulich die Grundzüge des Vorſchlages mittheilen, welchen er zu machen gedachte. Vervollſtändigung der Zentralgewalt durch ein Parlament, Erweiterung der legislatoriſchen Kompetenz der neuen Zentralgewalt, Entfernung der Verkehrsſchranken aller Art, welche heute noch die Länder Deutſchlands von einander trennen, Organiſation eines gemeinſamen Schutzes des deutſchen Handels im Auslande, Gründung einer deutſchen Kriegsmarine, beſſere Begründung einer deutſchen Landarmee, ſo daß die allgemeine Wirkungsfähigkeit derſelben verſtärkt, die Laſten aller einzelnen Staaten aber vermindert würden.

Sicherlich waren dieſe Gedanken gute und tüchtige, aber der

unbefangene Beobachter der Dinge konnte sich nicht verhehlen, daß sehr verschiedenartige Interessen in dieser Angelegenheit einander gegenüber standen und daß die wahrhaft nützliche Reform wohl in keinem Falle ohne Anwendung der Gewalt werde erreicht werden können.

Wer sich dieß klar machte, mußte annehmen, daß der Reformvorschlag des Grafen Bismark eher ein neues Element des Krieges herzutrage, als ein solches entferne.

In der That, während die Reform des Bundes von vorn herein auf den langsamsten der menschlich denkbaren Wege verwiesen ward, entwickelten sich die kriegerischen Vorbereitungen immer mehr, und immer giftiger wurde der von allen Seiten geschürte Zwist. Schon ehe Bismark seine Reformvorschläge der Bundesversammlung verkünden ließ, in den ersten Tagen des Mai war endlich die vollständige Mobilisirung der gesammten preußischen Armee angeordnet worden.

10. Der Bruch des Gasteiner Vertrags.

Nachdem in Bezug auf die schleswig-holsteinische Frage mit dem 7. Februar, abgesehen von einigen mündlichen Auslassungen der Minister und Gesandten, zwischen Oesterreich und Preußen ein unheimliches Schweigen geherrscht hatte, ließ sich endlich Oesterreich, als Preußen seinen Bundesreformvorschlag eingebracht und denselben in Verbindung mit der schleswig-holsteinischen Sache gestellt, auch in dieser wieder vernehmen.

Graf Mensdorff richtete an den Grafen Karolyi am 26. April eine Depesche zur Mittheilung an Bismark, durch welche Preußen aufgefordert wurde, sich die schleswig-holsteinische Angelegenheit noch einmal ernstlich zu überlegen. So versöhnlich diese

Depesche auch in der Form war, konnte sie der preußischen Regierung doch der Sache nach nicht gefallen. Denn Oesterreich blieb auch jetzt darauf bestehn, daß Schleswig-Holstein dem Augustenburger überliefert werde, ohne daß Preußen jene Zugeständnisse bewilligt würden, welche es für unerläßlich nothwendig in seinem eignen und im Interesse Deutschlands hielt, welche andererseits nach Oesterreichs Meinung die Souveränetät des einzusetzenden Fürsten in unzulässiger Weise verstümmelten.

Bismark gab aufs Neue seine Ansicht von der Sache dem Baron Werther, preußischen Gesandten zu Wien, schon durch ein Schreiben vom 1. Mai zu erkennen und formulirte sie dann weiter in einer Note vom 7. Mai, welche lediglich als Grundlage vertraulicher Mittheilungen an den Grafen Mensdorff dienen sollte, da, wie Bismark sagt, es der preußischen Regierung auf eine ernste Verständigung mit Oesterreich, nicht auf die Captivirung der öffentlichen Meinung um jeden Preis ankomme. In dieser Note erklärte Bismark aufs bestimmteste Preußens Willen, am Wiener Frieden und am Gasteiner Vertrage festzuhalten, wodurch aber eben jede Einmischung eines Dritten, also auch des deutschen Bundes in die Ordnung der Regierung Schleswig-Holsteins ausgeschlossen werde; er erklärte ferner, daß Preußen keine Neigung habe, auf seine an Schleswig-Holstein erworbenen Rechte ohne Berücksichtigung seiner Interessen und der Interessen Deutschlands zu Gunsten eines Dritten zu verzichten. Preußen sei dagegen immer bereit, mit Oesterreich über die Bedingungen zu verhandeln, unter welchen dasselbe auf seinen Antheil an dem durch den Wiener Frieden Erworbenen verzichten wolle. Endlich fügt der preußische Minister noch den Wunsch hinzu, daß Oesterreich in der Bundesreformfrage, in welcher eigentlich die Entscheidung liege, mit Preußen zusammengehen möge.

Hierauf folgte zunächst von Oesterreich keine Antwort. Inzwischen hatten die Rüstungen immer bedeutendere Dimensionen angenommen und diese Frage war eine immer dringendere geworden. Ganz Deutschland, Oesterreich und Italien waren ein großes Heerlager und man konnte mit immer mehr Recht voraussehen, daß selbst jeder Versuch einer Vermittlung den Ausbruch des Kampfes nur eher würde beschleunigen können.

Oesterreich hatte durch eine Note vom 4. Mai die Unterhandlung mit Preußen über die Abrüstung gänzlich abgebrochen. Graf Mensdorff kündigte an, daß es überflüssig sei, über die Priorität der Rüstungen in Deutschland fortan zu streiten. Es sei gegenüber der Bewegung in Italien durchaus für Oesterreich unmöglich, dort abzurüsten; Oesterreich vertheidige dort nicht bloß seine eigenen, sondern auch deutsche Interessen und ein deutscher Staat könne ihm schwerlich zumuthen, dieselben unbeschützt zu lassen.

Andererseits war Sachsen durch die preußische Anfrage, wie es sich mit seinen Rüstungen verhalte und die daran geknüpfte Forderung, dieselben abzustellen, im höchsten Grade aufgeregt worden und stellte am 5. Mai zu Frankfurt den Antrag:

„Hohe Bundesversammlung wolle ungesäumt beschließen, die preußische Regierung darum anzugehen, daß durch geeignete Erklärung dem Bunde mit Rücksicht auf Art. XI. der Bundesakte volle Beruhigung gewährt werde."

Obwohl der preußische Bundesgesandte bestritt, daß hier der Fall des Art. XI. vorliege, da Preußen durchaus nicht die Absicht habe, Sachsen anzugreifen, sondern mit den militärischen Maßregeln, von welchen die Rede gewesen sei, insofern Sachsen nicht abrüste, nur Defensivmaßregeln gemeint habe, — so

nahm doch die Bundesversammlung am 9. Mai den sächsischen Antrag mit 10 gegen 5 Stimmen an.

Indessen war es einzelnen Regierungen in Deutschland, an deren Spitze die bayrische stand, ernstlich um eine Vermittlung zu thun. Sie fühlten, daß, weil Preußen nicht allein gerüstet habe, es auch nicht allein um den Zweck seiner Rüstungen befragt werden dürfe und stellten daher beim Bunde den Antrag, daß alle Regierungen, welche gerüstet hätten, zu Erklärungen aufgefordert werden sollten. Dieser Antrag ward am 24. Mai angenommen und am 1. Juni sollten die verlangten Erklärungen abgegeben werden.

Dieser Tag sollte ein verhängnißvoller für die gesammte Entwicklung der Dinge werden.

Doch ehe wir dieß erzählen, müssen wir noch eines Versuches erwähnen, welcher von außen her gemacht wurde, den Frieden zu erhalten.

Frankreich, England und Rußland einigten sich nämlich gegen Ende Mai zu einem Vorschlage an Oesterreich, Preußen und Italien betreffs einer Konferenz, an welcher außer den sechs genannten Mächten auch der deutsche Bund betheiligt sein sollte. Als Gegenstand der Verhandlungen dieser Konferenz wurden bezeichnet: Maßregeln zur Beruhigung Italiens, — die schleswig-holsteinische Sache und die Angelegenheit der Bundesreform, soweit diese in internationale Verhältnisse hinüberspielten.

Die Hoffnung, daß diese Konferenz, wenn sie auch zu Stande käme, den Frieden bringe, war von Anbeginn eine ganz außerordentlich schwache. Diejenigen, welche sich am meisten von ihr versprachen, hofften, daß sie etwa dazu beitragen werde, die Kampf-

objekte zu präziſiren und auf dieſe Weiſe das Kampffeld in etwas zu beſchränken.

Wer Beſorgniß hatte, daß der Frieden könne erhalten werden, durfte ſich dadurch nicht von dem Beſuche der Konferenz abhalten laſſen. Preußen nahm dieſelbe am 29. Mai an, ebenſo Italien, ebenſo der deutſche Bund. Aber als dieſer Herrn v. d. Pfordten zu ſeinem Geſandten erwählte, war das Projekt bereits zu nichte geworden.

Oeſterreich wollte nämlich die Konferenz nur dann beſuchen, wenn auf derſelben von Gebietsveränderungen gar nicht die Rede ſein ſollte. So ſehr vorſichtig nun die Konferenzeinladung gehalten war, konnte doch kein Menſch daran zweifeln, daß bei den Verhandlungen die Abtretung Venetiens an Italien werde zur Sprache kommen müſſen. Der von Oeſterreich geſtellten Bedingung gegenüber erklärten daher die Mächte, welche den Konferenzvorſchlag gemacht hatten, ohne Weiteres, daß ſie von demſelben abſehen müßten und die betheiligten ſtreitenden Parteien ſomit die volle Freiheit ihres Handelns zurückerhielten.

So ſtanden die Dinge bereits am 1. Juni, als nun die deutſchen Mächte beim Bunde jene Erklärungen abgeben ſollten, die durch Beſchluß vom 24. Mai über ihre Rüſtungen verlangt waren.

Der öſterreichiſche Geſandte erklärte nun: Oeſterreich könne mit ruhigem Gewiſſen auf ſein beharrliches Streben zurückblicken, in der Elbherzogthümerfrage eine Einigung mit Preußen zu Stande zu bringen. Der Kaiſer Franz Joſeph ſei mit ſeinen Konzeſſionen ſo weit gegangen, als es nur irgend die Würde Oeſterreichs und das Recht des deutſchen Bundes erlauben. Preußen habe ungerechtfertigte Forderungen geſtellt und in ſteigendem Maße die Neigung bethätigt, dieſe Forderungen rückſichtslos und ſelbſt mit Gewalt durchzuſetzen. Wie es nach dem Wiener

Frieden gedroht, die Räumung Holsteins von den Bundestruppen zu erzwingen, so habe es auch Oesterreich gegenüber die Herzogthümerfrage als Machtfrage behandelt und sich dabei auf die Hülfe auswärtiger Gegner des Kaiserstaates gestützt. Schon zur Zeit des Gasteiner Vertrages trat dieses Streben Preußens hervor und erneuert dann, als Oesterreich Holstein nicht nach den Prinzipien der Annexionspolitik verwalten wollte. Von zwei Seiten gefährdet habe Oesterreich sich in Vertheidigungszustand gesetzt. Die Vorkehren gegen Italien könnten hier unberührt bleiben. Gegen Preußen wolle Oesterreich seine Armeeaufstellung rückgängig machen, sobald es weder auf dem eignen Gebiet, noch auf dem seiner Bundesgenossen einen Angriff zu besorgen habe und ihm Sicherheit gegen die Wiederkehr der Kriegsgefahr geboten werde. Diese Sicherheit hänge für Deutschland wie für Oesterreich davon ab, daß in Deutschland nicht Gewalt, sondern Verträge und Recht regieren und daß auch Preußen, obwohl eine europäische Macht, Bundesfrieden und Bundesbeschlüsse achte, ferner davon, daß die schleswig-holsteinische Frage nicht zu Gunsten einseitiger Ansprüche, sondern nach dem Landesrecht und dem Bundesrecht gelöset werde. Am 24. August 1865 hätten Osterreich und Preußen versprochen, über das Resultat ihrer Verhandlungen in Bezug auf Schleswig-Holstein dem Bunde Mittheilung zu machen. Indem Oesterreich dieses Versprechen nun erfülle, müsse es erklären, daß seine Bemühungen um einen bundesgemäßen Abschluß der Herzogthümer-Frage fruchtlos geblieben seien, daß es nun

1) in Folge davon alles weitere in diesem Punkte den Beschlüssen des Bundes anheimgebe, denen es sich fügen werde, und daß es

2) seinen Statthalter in Holstein bereits angewiesen habe, die

holsteinischen Stände einzuberufen, damit die Wünsche und Rechtsanschauungen des Landes als ein berechtigter Faktor der Entscheidung geltend gemacht werden könnten.

Darauf erhob sich der preußische Bundesgesandte Savigny und sagte: Die Mobilmachung der preußischen Streitkräfte habe lediglich in Folge der österreichischen Rüstungen stattgefunden. Nur wenn diese rückgängig gemacht würden, wenn zugleich die übrigen mit Oesterreich verbundenen deutschen Staaten in ein bundesfreundlicheres Verhältniß zu Preußen zurückkehrten, könne Preußen entwaffnen, werde es dann aber auch ohne Weiteres thun. Preußen habe stets nur Defensivanstalten getroffen. Wenn der Bund nicht im Stande sei, Preußen Garantieen der Erhaltung des Bundesfriedens zu geben, wenn die Mitglieder des Bundes sich den allerseits für nothwendig erkannten Reformen entgegenstemmten, dann müsse die preußische Regierung den Schluß ziehen, daß der Bund in seiner gegenwärtigen Gestalt seiner Aufgabe nicht gewachsen sei und seine obersten Zwecke nicht erfülle, und sie werde ihren weiteren Entschließungen eben diese rechtliche Ueberzeugung zu Grunde legen müssen.

Außerdem verwahrte der preußische Gesandte seine Regierung ausdrücklich gegen die ganze österreichische Auffassung von dem Verhältniß zu der schleswig-holsteinischen Angelegenheit und verwies dabei auf die vielen, offen daliegenden Erklärungen Preußens in eben dieser Sache.

Wir würden nur die Größe der Sache abschwächen, wollten wir hier von den Erklärungen der kleinen und den Incidenzfällen reden.

Bismark sah in dem Vorgehen Oesterreichs, in seiner Appellation an den Bund, in seiner einseitigen Einberufung

der holsteinischen Stände, in der Ankündigung dieser Absicht einen flagranten Bruch des Vertrages von Gastein. Er richtete sogleich einen Protest nach Wien, aber — in Voraussicht der Antwort, die er von dort empfangen würde, unterzeichnete er schon am 4. Juni eine Depesche an die Bevollmächtigten Preußens bei den auswärtigen Mächten, welche ein in seiner Art einziges Aktenstück durch die Ungenirtheit ist, mit welcher der preußische Ministerpräsident sich hier von den leisetreterischen Gebräuchen der europäischen Diplomatie lossagt.

Graf Bismark beschuldigt in diesem Schriftstück Oesterreich der Provokation zum Kriege, und der „Absicht, den österreichischen Finanzen durch preußische Kontributionen oder durch einen „„ehrenvollen"" Bankerott Hülfe zu verschaffen".

Kaum haben sich jemals zwei erboste Konkurrenten, von denen man doch in den „Tagblättern", „Intelligenzblättern", „Fremdenblättern" und andern ähnlichen Resultaten des modernen „Geistes" ganz bemerkenswerthe Specimina findet, dergleichen Insulten ins Gesicht geworfen, wie jetzt Oesterreich und Preußen in ihren öffentlichen Erklärungen beim Bundestag und in den Noten, die für die ganze europäische Welt bestimmt waren. Außerordentlich lehrreich für die Völker, welche etwas lernen wollen.

Trotz des Bismark'schen Protestes erließ der österreichische Statthalter von Holstein, General v. Gablentz, am 5. Juni ein Dekret, durch welches die holsteinischen Stände zum 11. Juni nach Itzehöe zusammenberufen wurden.

Aber schon vorher war es in Berlin bekannt geworden, daß Oesterreich im Verfolg seiner Erklärung vom 1. Juni beim Bunde eine beschleunigte Exekution gegen Preußen beantragen werde, und daß es Dank seinen Vorarbeiten und der Ge-

meinſamkeit der Regierungsintereſſen alle Ausſicht habe mit ſeinem Antrage durchzudringen.

In Folge deſſen ward gleichzeitig mit der auf Europa berechneten Note vom 4. Juni an den Statthalter von Schleswig, General von Manteuffel, der Befehl erlaſſen, ſobald Gablentz die holſteiniſchen Stände einberufe, in Holſtein preußiſche Truppen einrücken zu laſſen, indem er den Oeſterreichern freiſtelle, auch ihrerſeits wieder Garniſonen in Schleswig zu beziehen, ganz wie es vor dem Gaſteiner Vertrag geweſen war.

Sobald nun Gablentz ſein Dekret erlaſſen hatte über die Einberufung der holſteiniſchen Stände, verfuhr Manteuffel ſeiner Ordre gemäß. Er kündigte ſeine Abſicht dem öſterreichiſchen Statthalter im Voraus an. Vom 7. Juni ab drangen die Preußen von Schleswig her in Holſtein ein. Manteuffel richtete an Gablentz gleichzeitig die Aufforderung, mit ihm in Verbindung eine gemeinſame Regierung für Schleswig-Holſtein aufzurichten. Die Oeſterreicher beſtreiten, daß eine ſolche Aufforderung ergangen ſei. Indeſſen iſt ſie, das ſteht feſt, wirklich ergangen. Es kann nur in Frage geſtellt werden, ob ſie an ihre Adreſſe gelangte.

Jedenfalls wollte Oeſterreich auf die Herſtellung des Verhältniſſes vor dem Gaſteiner Vertrag nicht eingehen; die Dinge waren auch dazu ſchon viel zu weit gediehen. Da es nun keinen Sinn haben konnte, daß die ſchwache öſterreichiſche Brigade Kalik den weit überlegenen Preußen etwa Gewalt entgegenſetze, ſo zog General von Gablentz auf den Befehl ſeiner Regierung die öſterreichiſchen Truppen zuerſt in der ſüdweſtlichen Ecke Holſteins zuſammen und dann über Hamburg und Harburg nach Hannover zurück. Das Zuſammentreten der holſteiniſchen Stände

ward von den Preußen verhindert. Der Prinz von Augustenburg verließ ſchleunigſt das Land.

Die preußiſche Regierung ernannte darauf den Herrn von Scheel-Pleſſen zum „Oberpräſidenten“ von Schleswig-Holſtein. Oberpräſident iſt der Titel des höchſten Zivilverwaltungs-Beamten einer preußiſchen Provinz, was beſondere Beachtung verdient. Scheel-Pleſſen trat bereits am 11. Juni ſein neues Amt an.

Mit dieſen Ereigniſſen trat Schleswig-Holſtein vorläufig in den Hintergrund.

Die großen allgemeinen Verhältniſſe, die großen Unzuträglichkeiten des deutſchen Bundes erſcheinen nun rein und frei auf der Bühne.

11. Das Ende des deutſchen Bundes.

Auf den 11. Juni ward eine außerordentliche Bundesverſammlung berufen.

Der öſterreichiſche Geſandte führte in der Sitzung aus, daß Preußen durch den Einmarſch ſeiner Truppen in Holſtein den Gaſteiner Vertrag gebrochen und damit den Bundesfrieden geſtört habe; er beantragte dann zur Herſtellung desſelben die Mobiliſirung der geſammten Bundesarmee mit Ausnahme der drei von Preußen zu ſtellenden Armeekorps (des 4., 5. und 6.) in Hauptkontingent und Reſerven binnen 14 Tagen dergeſtalt, daß dann in 24 Stunden der Ausmarſch erfolgen könne. Auf Erſatzkontingente ſolle Bedacht genommen, auch über den Oberbefehl alsbald Beſchluß gefaßt werden. Ueber die Ausführung im Einzelnen ſolle der Militärausſchuß der Bundesverſammlung ſich mit der Bundes-Militärkommiſſion ins Vernehmen ſetzen.

Der preußische Bundesgesandte erklärte, daß er sich über den vorliegenden Antrag, dessen Gegenstand ihm völlig neu sei, weder geschäftlich noch sachlich zu einer Aeußerung veranlaßt finde.

Der österreichische Präsidialgesandte verlangte darauf schleunigste Beschlußfassung und obwohl Mecklenburg noch darauf aufmerksam machte, daß die Bundesversammlung auch auf den allerunbedeutendsten Gegenstand, wo es sich nur um die Zahlung von hundert Gulden handle, drei Sitzungen verwende, eine für den Antrag, eine für die Erörterung, eine für die definitive Abstimmung, ward dennoch entgegen der Geschäftsordnung von der Majorität beschlossen, daß am 14. Juni über Oesterreichs Antrag definitiv abgestimmt werden sollte. Wer erinnert sich dabei nicht der vielen Jahre, welche der Bund brauchte, um zu dem Exekutionsbeschluß gegen Dänemark zu gelangen! Und wer sich dessen erinnert, der kann kaum meinen, daß es die schlechten Eigenschaften Preußens waren, welche diese ehrenwerthe Gesellschaft zu so enthusiastischer Eile entflammten!

Ehe noch der 14. Juni herankam, entsendete Bismark einen definitiven Reformvorschlag, der für diesen Zweck bereit lag, an die deutschen Regierungen. Es war Faustschlag gegen Faustschlag.

Der erste Artikel dieses Vorschlages lautete: „Das Bundesgebiet besteht aus denjenigen Staaten, welche bisher dem Bunde angehört haben, mit Ausnahme der kaiserlich österreichischen und königlich niederländischen Landestheile".

Während also Oesterreich den Krieg der Bundesregierungen gegen Preußen beschließen lassen wollte, wollte Preußen Oesterreich aus dem Bunde hinauswerfen, — freilich auch Holland, aber dieses wünschte sich vernünftiger Weise schon seit langer Zeit nichts besseres, als aus dem deutschen Bunde entlassen zu werden.

Die nächsten Artikel behandelten das Parlament, die Definition der gemeinsamen Angelegenheiten Deutschlands, die Befugnisse der Bundesgewalt. Die deutsche Kriegsmarine mit gemeindeutschem Budget, mit den Bundeshäfen von Kiel und dem Jahdebusen soll unter preußischen Oberbefehl gestellt werden, während die Landmacht des Bundes in zwei Bundesheere getheilt wird, eine Nordarmee und eine Südarmee. Oberfeldherr der Nordarmee soll der König von Preußen, der Südarmee der König von Baiern sein und zwar für Krieg und Frieden. Im Frieden überwacht der Oberfeldherr einer jeden Armee deren tüchtige Organisation und Verwaltung; in dringenden Fällen kann er jeden Theil seiner Armee innerhalb der betreffenden Hälfte des Bundesgebiets aufstellen, vorbehältlich späterer Genehmigung durch Bundesbeschluß. Für jedes der beiden Bundesheere wird ein gemeinschaftliches Militärbudget — für Feldarmee und Festungswesen, mit der Nationalvertretung vereinbart und durch Matrikularbeiträge der Staaten, welche zu der betreffenden Armee ihre Kontingente stellen, bestritten. Die Verwaltung jedes der beiden Bundesheere wird unter Leitung des Oberfeldherrn von einem, aus Vertretern der Kontingentsstaaten gebildeten Bundeskriegsrath geführt, welcher der Nationalvertretung jährlich Rechnung ablegt. Jede Regierung macht vorbehältlich nachheriger Abrechnung die Auslagen für ihre Truppen selbst. Alle Ersparnisse im Militärbudget fallen dem Bundeskriegsschatze zu, welcher für jedes der beiden Bundesheere besonders bestellt wird. Die Beziehungen des Bundes zu den deutschen Landestheilen des österreichischen Kaiserstaates sollen später durch Vereinbarung mit dem nächsteinzuberufenden Parlamente und durch besondere Verträge geregelt werden.

Dies die Hauptpunkte des Bismark'schen Vorschlages. Derselbe

wird in der nächsten Geschichte unter allen Umständen eine große Rolle spielen und es ist daher gut, für ihn einen kurzen Verweisungstitel zu haben. Wir wollen ihn den Reformentwurf vom 10. Juni nennen, weil das Begleitschreiben, mit welchem er an die deutschen Regierungen versendet wurde, von diesem Tage datirt ist.

Bismarck sagt in demselben: daß Preußens Antrag vom 9. April auf Einberufung eines deutschen Parlamentes den gewünschten Erfolg nicht gehabt habe, daß der bisherige Gang der Verhandlungen kaum hoffen lasse, der Antrag werde in dem zu seiner Berathung erwählten Neuneraussschusse eine rechtzeitige Erledigung finden. Dadurch sehe sich Preußen veranlaßt, seine Vorschläge den Bundesgenossen direkte zu machen und bitte dieselben für alle Fälle sich zu entscheiden, ob sie, wenn bei der drohenden Kriegsgefahr die bisherigen Bundesverhältnisse sich lösen würden, geneigt wären, mit Preußen einen neuen Bund auf der mitgetheilten Basis zu errichten.

Die meisten Regierungen wurden von der preußischen Mittheilung sehr unangenehm überrascht.

Darüber kam der 14. Juni heran, der Tag der Abstimmung über den österreichischen Antrag vom 11. Juni.

Der preußische Gesandte protestirte gegen jede geschäftliche Behandlung des Antrages, daher auch gegen dessen Ueberweisung an einen Ausschuß, weil er nach Form und Inhalt bundeswidrig sei.

Es ward darauf abgestimmt. Es ergab sich nach Erklärung des Bundespräsidialgesandten eine Majorität von 9 Stimmen gegen 6. Im Speziellen war das Verhältniß folgendes:

Für den österreichischen Antrag stimmten:

die erste Kurie, Oesterreich selbst,

die dritte, Bayern,

die vierte, Sachsen,
die fünfte, Hannover,
die sechste, Würtemberg,
die achte, Kurhessen,
die neunte, Hessen-Darmstadt,
die sechszehnte (Lichtenstein, Waldeck, die beiden Reuß, Lippe, Lippe-Schaumburg, Hessen-Homburg),
von der dreizehnten Curie (Braunschweig und Nassau) Nassau,
von der zwölften Curie (Sachsen-Weimar, Sachsen-Altenburg, Sachsen-Coburg und Sachsen-Meiningen) Sachsen-Meiningen,
von der siebenzehnten Curie (die vier freien Städte) Frankfurt.

Gegen den österreichischen Antrag stimmten:
die siebente Curie, Baden,
die elfte Curie, Luxemburg nnd Limburg (Niederlande),
die zwölfte Curie mit Ausnahme von Sachsen-Meiningen,
von der dreizehnten Curie Braunschweig,
die vierzehnte Curie, die beiden Mecklenburg,
die fünfzehnte Curie, Oldenburg, Anhalt und die beiden Schwarzburg,
die siebenzehnte Curie mit Ausnahme Frankfurts.

Vermißt werden in dieser Abstimmung noch die zweite Curie, Preußen selbst, welches, wie erwähnt, gegen jede Art geschäftlicher Behandlung des österreichischen Antrags protestirt hatte, und Holstein-Lauenburg, dessen Stimme vorläufig ruht (die zehnte Curie).

Die Abstimmung der dreizehnten Curie wird zu einer

indifferenten, da Braunſchweig gegen Naſſau ſtimmte und beide gleichen Antheil haben.

Als gegen Oeſterreich, alſo für Preußen ſtimmend, dürfen wir, Preußen ſelbſt bei Seite gelaſſen, ohne Weiteres aufführen:

die 7., 11., 12., 14., 15., 17. Curie, alſo ſechs Curien,

für Oeſterreich, indem wir dieſes gleichfalls bei Seite laſſen:

die 3., 4., 5., 6., 8., 9.

Die 16. Curie dürfen wir nämlich nicht ohne Bedenken für Oeſterreich aufführen. Die Sache verhält ſich folgendermaßen. Jeder der ſieben kleinen Staaten, welche dieſe Curie ausmachen, hat innerhalb derſelben gleiches Stimmrecht. Nach der Majorität in ihr wird die ganze Stimme abgegeben. Nun erklärte am 14. Juni der ſtimmführende Geſandte (Schaumburg-Lippe), daß Lippe-Detmold, Waldeck und Reuß jüngere Linie gegen den öſterreichiſchen Antrag ſeien, alſo $^3/_7$ Stimme, daß er zwar nicht vollſtändig inſtruirt ſei, aber doch die Geſammtſtimme für den Antrag abgeben müſſe. Sobald dieß aber bekannt geworden war, benachrichtigte die Schaumburg-Lippe'ſche Regierung das preußiſche Kabinet, daß auch ſie gegen den öſterreichiſchen Antrag ſei und dementirte alſo ihren eigenen Geſandten. Auf dieſe Weiſe kamen $^4/_7$ der Stimmen der 16. Curie für Preußen heraus, und erwägt man dieß und läßt die 10. und die 13. Curie als indifferent nach dem früher Geſagten bei Seite, nimmt man ferner an, daß Preußen ebenſo wie Oeſterreich mitſtimmte, ſo würde ſich als faktiſches Reſultat ergeben, daß der öſterreichiſche Antrag mit 8 gegen 7 Stimmen verworfen ward.

Unter den obwaltenden von uns aufgeführten Umſtänden erklärte der Präſidialgeſandte den öſterreichiſchen Antrag für mit 9 gegen 6 Stimmen angenommen. Die neunte Stimme für Oe-

sterreich bleibt, wie sich leicht ergiebt, immer noch sehr problematisch.

Es scheint uns, daß bei diesem folgenschwersten Beschluß, den die alte deutsche Bundesversammlung **jemals** gefaßt hat, auch die Kleinigkeiten ein wahrhaft geschichtliches Interesse erhalten.

Wir wollen deßhalb auch nicht vergessen, zu erwähnen, daß von den Regierungen, welche für den österreichischen Antrag stimmten, doch nur eine einzige, diejenige von Würtemberg, sich zugleich die österreichische Motivirung aneignete; ferner, daß Baden, welches sich gegen den österreichischen Antrag aussprach, doch dessen Verweisung an einen Ausschuß zuließ.

Nachdem der österreichische Präsidialgesandte das Abstimmungsresultat — 9 Stimmen für Oesterreich gegen 6 — verkündet hatte, erklärte der preußische Bundesgesandte: Er habe nun die Pflicht, der Bundesversammlung die Entschlüsse Preußens anzuzeigen. Der Antrag Oesterreichs an sich stehe im Widerspruch zur Bundesverfassung und müsse von Preußen als Bundesbruch angesehen werden. Das Bundesrecht kenne gegen Bundesglieder nur die „Exekution", für welche ganz bestimmte Formen vorgeschrieben seien. Diese vernachlässige der österreichische Antrag durchaus. Außerdem stehe die Stellung, welche Oesterreich gegenwärtig in Holstein einnehme, nicht im mindesten unter dem Schutz der Bundesverträge. Eben deßhalb habe Preußen es sich versagt, irgendwie auf den Antrag Oesterreichs einzutreten, es habe sich nicht die leichte Mühe geben dürfen, die Anschauungen Oesterreichs in dieser Angelegenheit zu widerlegen. Nach der Ansicht Preußens mußte die Bundesversammlung den Antrag von vornherein als widerrechtlich zurückweisen. Da dies nun nicht geschehen ist; da im

Gegentheil Oeſterreich zum Zweck der Selbſthülfe ſeit drei Monaten rüſtet, die andern Bundesglieder zum gleichen Zweck zu ſeinem Beiſtand aufruft, da hienach von dem Werth des Artikel II der Bundesakte, der als das Hauptziel des Bundes deſſen innere und äußere Sicherheit hinſtellt, gar nicht mehr die Rede ſein kann, da dem ganzen Verfahren Oeſterreichs offenbar geheime Verabredungen mit andern Bundesgliedern zu Grunde liegen, ſo ſieht Preußen den Bundesbruch als vollzogen, den Bund für aufgelöst an. Doch es will nicht zugleich die nationalen Grundlagen, auf welchen der Bund erbaut war, als zerſtört betrachten, vielmehr an dieſen und an der über vorübergehende Formen erhabenen Einheit der deutſchen Nation feſthalten und erklärt ſich bereit, auf der Baſis des Reformentwurfes vom 10. Juni einen neuen Bund mit denjenigen Regierungen zu ſchließen, welche dazu geneigt ſind.

Endlich behielt der preußiſche Geſandte ſeiner Regierung alle Anſprüche auf Eigenthum und ſonſtige Zuſtändigkeiten vor, welche jener aus dem alten Bundesverhältniß erwachſen ſeien, proteſtirte namentlich gegen die Verwendung von bisher bewilligten Bundesgeldern ohne Zuſtimmung Preußens und verließ dann die Verſammlung.

Der deutſche Bund von 1815 exiſtirte jetzt nicht mehr. Die Kriegserklärung zwiſchen ſeinen Gliedern war thatſächlich vorhanden, was immer noch nöthig erſcheinen mochte, ſie formell herzuſtellen.

12. Der Ausbruch des Krieges.

Es iſt uns jetzt erlaubt, die Kräfte ein wenig zu meſſen. Das ſchwierigſte Geſchäft dabei iſt dieſes, die Kräfte feſtzuſtellen,

welche Preußen einerseits, Oesterreich andererseits aus der Abstimmung der kleinen deutschen Staaten beim Bunde erwuchsen.

Von diesen Staaten liegen einige, welche auch gegen Preußen stimmten, doch im Machtgebiet Preußens, mitten in seine Provinzen eingeklemmt, andererseits liegt mindestens ein solcher, der *für Preußen*, — *allerwenigstens nicht gegen dasselbe* stimmte, ganz außerhalb des natürlichen Machtgebietes Preußens, welches wir uns *im Wesentlichen* durch die Mainlinie gegen Süden begrenzt denken.

Im Norden der *ungefähr* angenommenen Grenzlinie für das preußische Machtgebiet liegen von den Staaten, die *für Preußen* oder gegen Oesterreich stimmten:

Luxemburg und Limburg (welche jedenfalls keine Streitkräfte für Preußen ins Feld stellen).

Die sächsisch-großherzoglichen und herzoglichen Länder, jedoch mit Ausschluß Sachsen-Meiningens mit . . . . . 7500 M.

Braunschweig mit . . . . . 4600 „

Die beiden Mecklenburg mit . . . . 5500 „

Oldenburg mit . . . . . 3500 „

Anhalt mit . . . . . 2000 „

Die beiden Schwarzburg mit . . . 1800 „

Lippe-Detmold und *Schaumburg-Lippe* mit . . . . . 1200 „

Waldeck mit . . . . . 800 „

Reuß jüngere Linie (Schleiz) . . . 700 „

Die drei freien Städte Hamburg, Lübeck, Bremen . . . . . 3600 „

Dieß gibt eine Summe von . . . . 31,200 M.

Dazu kämen nun freilich noch *Holstein, Schleswig* und

Lauenburg, welche mindestens 20,000 M. würden aufstellen können. Indessen, da wir möglichst rigoros verfahren wollen, werden wir vorerst auf diese Truppen ebenso wenig Bedacht nehmen, wie überhaupt auf alle erst zu organisirenden „Ersatztruppen". So sehr es uns bekannt ist, daß in der kurzen Zeit von einigen Monaten allerdings neue Truppenformationen vollendet werden können, die vollständig ihren Dienst thun, wissen wir doch auch, daß diese Truppenformationen gerade dort auf unendliche Hindernisse stoßen, wo man einmal in den gewöhnlichen Zeiten das System des stehenden Heeres als das einzig zulässige hingestellt hat.

Insofern Baden überhaupt für Preußen auftreten kann und ernstlich will, würde dieß noch 13,000 M. ins Feld stellen.

Der höchste positive Kraftzuwachs aus Deutschland für Preußen stellt sich nach dem eben Gesagten auf 44,000 M. und 86 Geschütze, wovon ein gutes Viertel unter allen Umständen unsicher ist.

Von den Staaten, welche für Oesterreich gestimmt haben, wollen wir zunächst diejenigen aufzählen, welche mindestens nicht mit ihrem Haupttheil zwischen preußischen Ländern liegen, von denen wir also annehmen können, daß sie an das preußische Machtgebiet nur grenzen.

Dahin dürfen wir aber höchstens drei Staaten rechnen, nämlich

Bayern mit	63,000 M.	144	Geschützen
Würtemberg mit	28,000 „	52	„
Hessen-Darmstadt mit	11,000 „	38	„

Für Oesterreich zeigt sich hier ein reiner Zuwachs an Streitkräften von 102,000 M. und 234 Geschützen.

Zählen wir nun noch alle diejenigen Staaten auf, welche sich

auf Oesterreichs Seite gestellt haben, aber innerhalb des preußischen Machtgebietes liegen. Sie sind

Sachsen mit	24,000 M.	50	Geschütze
Hannover mit	21,000 „	50	„
Hessen-Kassel mit . .	11,000 „	19	„
Nassau mit	6000 „	16	„
Sachsen-Meiningen mit .	2000 „	—	„
Reuß-Greiz mit . . .	400 „	—	„
Lichtenstein mit . . .	— „	—	„
Frankfurt a. M. mit . .	1000 „	—	„

In diesen Staaten hätten wir also noch einen militärischen Zuwachs von 65,000 M. mit 135 Geschützen für Oesterreich.

Die geographische Situation dieser Staaten veranlaßt uns sofort zu einer Betrachtung.

Sobald Preußen den deutschen Bund für aufgelöst erklärt hat, muß es sich mit ihnen darüber auseinandersetzen, wie sie sich ihm gegenüber verhalten wollen. Wenn es mit Aussicht auf Erfolg Front gegen Oesterreich an der Mainlinie machen will, so darf es nicht entschiedene Feinde oder ganz unsichere Neutrale in seinem Rücken oder in den Flanken seiner Hauptoperationslinien und auf den Verbindungen seiner Heere lassen. Es muß daselbst aufräumen und es darf damit nicht zögern, um so bald wie möglich freie Hand für den Hauptkampf, für die eigentlichen Entscheidungen zu gewinnen.

Preußen wird also diese unsichern Staaten auffordern, sich mit ihm zu verbünden, oder wird sie schleunigst angreifen, wenn sie dieß verweigern.

Dann sind, was die Streitkräfte jener Staaten betrifft, drei Hauptfälle möglich:

1) entweder sie bleiben in ihrem Lande und ziehen sich in feste Positionen zurück oder

2) sie treten den Preußen im offenen Felde entgegen, oder

3) sie räumen das Land und ziehen sich in den Süden der Mainlinie einerseits auf Baiern und Würtemberg, in den Süden des Erz- und Riesengebirges auf Oesterreich andererseits zurück.

Der erste Fall ist grade für die Staaten, um die es sich hier handelt, gar nicht denkbar, da es in diesen Ländern Festungen, welche den Namen verdienen, kaum gibt, — ein ungeheurer Vortheil für die Preußen, für welche das Eintreten dieses Falles sehr unangenehm gewesen wäre, weil es ihnen unter allen Umständen eine verhältnißmäßig große Truppenzahl neutralisirt hätte.

Im zweiten Fall ist die Wahrscheinlichkeit dafür, daß die Preußen mit überlegnen Streitkräften über die vereinzelten ihrer Gegner herfallen und sie aus dem Felde schlagen.

Wir kommen nun also mit Wahrscheinlichkeit auf den dritten Fall. Beim ersten Angriffsdrohen der Preußen werden die Hannoveraner, Sachsen u. s. w. sich eiligst südwärts zurückziehen, um sich an die in größeren Massen zusammengehaltenen Heere ihrer Verbündeten, Oesterreichs, Baierns u. s. w. anzulehnen, mit diesen zu vereinigen.

Auf diese Weise verstärken sie dann das Heer ihrer Partei und Preußen hätte das Interesse, durch Versuche zum Abschneiden dieß möglichst zu verhindern. Wenn das den Preußen nicht glückt, so ist es für sie offenbar ein Fehlschlag. Aber der Werth desselben mindert sich sehr bedeutend ab, wenn man erwägt, daß diese verschiedenen kleinen Truppenkörper höchst verschieden ausgerüstet und bewaffnet, bei einem eiligen Abzug aus ihren Ländern sich kaum mit der nothwendigsten Munition und dergleichen ähnlichen Nothwendigkeiten werden versehen können, daß sie auf der Basis, gegen welche hin sie sich wenden, wiederum ganz andere

Ausrüstungsverhältnisse vorfinden als diejenigen, an welche sie gewöhnt sind, daß sie endlich von den Bewohnern dieser Basis, die für ihre eignen Staatsbedürfnisse schon in der letzten Zeit übermäßig angestrengt worden sind, nur die allerersten Tage mit einiger Gutmüthigkeit betrachtet werden dürften. Wenn die Hannoveraner und Hessen sich ohne Kampf nach Baiern, die Sachsen sich ohne Kampf nach Böhmen zurückziehen, — welche Reden werden da wohl im Volk in Baiern und in Böhmen gehen?

Man nehme, um sich dies annähernd klar zu machen, an, die Schweiz — welche nicht viel mehr Einwohner als das Königreich Sachsen hat, — befände sich im Kriege mit Deutschland und hätte Italien zum Bundesgenossen — (man kann den Fall nach Belieben auch umgekehrt setzen, denn es handelt sich nur um ein Exempel) — was würden nun wohl die Schweizer sagen, wenn ihnen auseinandergesetzt würde, ihre Armee müsse sich vor allen Dingen ohne einen Schlag zu thun auf Italien oder mindestens in die Hochalpen zurückziehen, um sich dort mit den Italienern zu vereinigen?

Und dennoch würde dieser Rath allerdings der klügste sein, wenn die Schweiz eine ebensolche politische und militärische Organisation hätte, wie das Königreich Sachsen, wenn sie also nur etwa 25,000 Soldaten aufstellen könnte!

Wir wollen nun voraussetzen, daß auch die zuletzt von uns aufgezählten 65,000 M. sich mit den Oesterreichern vereinigen; dann wird Oesterreich mit seiner Partei im Ganzen 507,000 M. mit 1369 Geschützen ins Feld stellen.

Aus oftерwähnten, aber nicht oft genug zu erwähnenden Gründen lassen wir die Besatzungstruppen aus dem Spiel. Obwohl in Oesterreich die Errichtung der fünften Bataillone für die sämmtlichen Infanterieregimenter angeordnet ist, so daß man die vierten Bataillone zu den Feldtruppen stellen könnte, so nehmen wir keine

Rückſicht auf ſie. Es kommt darauf an, den gleichen Fuß feſtzuhalten. Wir werden alſo auch, was Preußen betrifft, die Erſatzbataillone nicht berückſichtigen, obgleich aus dieſen ſchon vierte Bataillone für die Infanterieregimenter gebildet werden, während neue Depots ihre Rahmen formiren; wir werden keine Rückſicht nehmen auf die fünften Bataillone und auf die mobilen Nationalgarden, welche Italien aufſtellen will und kann, — nirgends Rückſicht auf die Freikorps. Denn dieſe Nachformationen heben ſich auf. Die Grundlage zu ihnen iſt in allen den Staaten, mit welchen wir es zu thun haben, prinzipiell und abſichtlich vernachläſſigt. Daher überall ziemlich gleiche Schwierigkeiten. Der belebende Geiſt kann Vieles thun. Wo aber wird er hiezu zuerſt die Kraft erhalten? Dieß iſt die große Frage. Mit ihr aber läßt ſich vorerſt in einer Zeit, in welcher wir zwar viele Statiſtik des Materiellen (bisweilen eine ſehr falſche), aber keine Statiſtik des Geiſtes haben, nicht wohl rechnen. Wir ſind bereit, vor dem überlegenen und belebenden Geiſte, wo immer er ſich zeigen wird, den Hut abzunehmen. Aber wir müſſen damit warten.

Nach dieſen Vorbemerkungen ſtellen wir nun mit gleichem Rechte und auf Grund unſerer früheren Erörterungen den 507,000 M. und 1369 Geſchützen der öſterreichiſchen Partei gegenüber:

Italiener	243,000 M.	480 G.
Preußen	417,000 „	864 „
Deutſche Verbündete Preußens (allerhöchſtens)	44,000 „	86 „

Dies gäbe im Ganzen eine Macht von 704,000 M. und 1430 Geſchützen.

Das Kräfteverhältniß ſtellt ſich demnach ungefähr wie 5 : 7; was die Geſchützzahl betrifft, ſo iſt das Verhältniß für Oeſterreich noch günſtiger. Immerhin, wenn alle ſonſtigen Verhältniſſe gleich wären, könnte man an einem baldigen Siege Preußens und

Italiens über Oesterreich gar keinen Zweifel haben. Es verlohnt sich daher wohl, die andern Verhältnisse noch in einer Zeit zu erwägen, die vor den Kriegsausbruch fällt, in einer Zeit, in welcher die Erfolge eines Tages noch auf Niemand einen Einfluß üben können.

Wir wollen also zuerst sehen, welche Vortheile in Oesterreichs und seiner Partei Waagschale fallen. Sie sind folgende:

1) Oesterreich steht in der Mitte zwischen seinen Gegnern und hat alle die Vortheile im größesten Maßstabe, welche militärisch stets demjenigen zufallen, welcher auf der inneren Linie operirt.

2) Oesterreich hat mehr oder minder alle Regierungen in Deutschland für sich, weil diese Regierungen aufhören, sobald der Partikularismus nicht mehr von einer Großmacht beschützt wird. Preußen kann ihn, was immer dynastische Interessen befehlen möchten, nicht beschützen, einfach der geographischen Situation wegen, welche ihm im Jahre 1815 geschaffen worden ist. Oesterreich kann sich sehr wohl, und ohne seine eigenen Interessen irgendwie zu verletzen, zum Schutzherrn des Regierungspartikularismus aufwerfen.

3) Auch die Völker in den meisten deutschen Staaten sind gegen Preußen — also schließlich für Oesterreich — gestimmt. Dies hat hauptsächlich die preußische innere Politik seit dem Jahre 1848 verschuldet. Nur in Folge dieser ist es möglich geworden, alle Ideen zu verkehren und Preußen aus seinem Verständniß mit Italien einen Vorwurf zu machen, während es in der That keine natürlichere Allianz gibt, als die zwischen einem wirklichen und unabhängigen Deutschland und einem wirklichen und unabhängigen Italien. — Wie diese Seite der Sache sich wende, ob zum Vortheil Preußens oder zum Vortheil

Oesterreichs, das hängt sehr wesentlich einerseits von den ersten Erfolgen, andererseits von dem Benehmen Preußens dort, wo es militärische Vortheile erkämpft — hauptsächlich in Norddeutschland — ab.

4) In dem Operiren auf der inneren Linie, in den allergrößesten Verhältnissen ist Oesterreich ungemein unterstützt durch die Beschaffenheit seiner militärischen Stellung in Venetien. Wenn es dieselbe versteht, so muß es in Italien defensiv auftreten und in Deutschland offensiv. Aber das Verständniß muß ein allgemeines, politisches und militärisches sein. Die sogenannte „rein militärische" Auffassung kommt, — die Vernunft zeigt es und die Erfahrung beweiset es tausendfältig — immer zu kurz.

5) Die österreichische Armee ist ohne allen Zweifel von oben bis unten kriegserfahrner, als es die Armeen der Gegner sind. Für die österreichische Armee als solche würde es sich eigentlich nur um die oberste Führung handeln, die aber wieder nicht „rein militärisch" aufzufassen ist. Denn dieses „rein militärisch" ist ein abstrakter Begriff, der sich in keine Realität einfügt, die ein Mensch ersinnen könnte. Diese moderne Abstraktion, aus der Verdorbenheit, aus der Fäulniß der modernen Staatsverhältnisse und der ihnen angepaßten theoretischen Staatsbegriffe hervorgegangen, hat nicht den mindesten Inhalt. Wie aber wird es mit der obersten Führung bestellt sein? Diese Frage ist nur zu beantworten, nachdem wir gesehen haben werden. Sie von vornherein zu stellen ist vortheilhaft.

Sehen wir uns nun auch die Vortheile der andern Seite, der Preußen und Italiener an: Sie stellen sich folgendermaßen dar:

1) Wenn man Preußen für sich und Italien für sich

nimmt, so ist die Kraft jedes dieser beiden Theile einheitlicher als die Oesterreichs. Ein Ungarn und ein Venetien, — wesentlich feindlich gesinnte Reichstheile, — enthalten weder Preußen, noch Italien.

2) Italien hat eine überlegene Flotte, welche große Dinge thun kann und ihm gegenüber Oesterreich im adriatischen Meer wesentliche Vortheile in die Hand gibt.

3) Preußen hat eine bedeutende finanzielle Ueberlegenheit über Oesterreich und kann dieselbe noch dadurch erhöhen, daß es sich schnell der Länder bemächtigt, die in seinem Machtgebiet liegen und deren Regierungen ihm feindlich sind.

4) Im Laufe der Zeit müssen die Völker Deutschlands begreifen, daß sie zwar für ihre Regierungen, aber nicht für sich selbst etwas von Oesterreich, für sich selbst nur von Preußen etwas erwarten können.

Faßt man alles Gesagte zusammen, so wird man finden, daß die Vortheile Oesterreichs wesentlich im Anfange der Dinge liegen, während die Vortheile der Gegner Oesterreichs sich wieder bei Nachhaltigkeit des Kampfes, in dessen Dauer immer mehr und mehr herausstellen müssen.

Wie werden sich nun die anderen europäischen Mächte dem Kampfe gegenüber stellen? Die Hauptmacht ist Frankreich.

Napoleon III. hat wiederholt erklärt, daß er sich abwartend verhalten werde. Dies liegt auch im Interesse Frankreichs. Frankreich kann — unter allen Umständen — dem Kampfe zusehen, bis die kämpfenden Parteien sich genügend geschwächt haben, und dann seine Partei wählen. Daß es ein starkes, einiges Deutschland nicht will, haben alle Politiker Frankreichs, — welcher Partei sie sonst angehören mögen, zum Ueberdruß oft gesagt.

Dies schließt aber nicht aus, daß Frankreich eine Ver-

größerung Preußens in gewissem Maße gern sähe. Viel hängt bei Allem davon ab, ob Napoleon III. über den Krieg am Leben bleibt oder nicht. Wer wollte sagen, welche inneren Beschäftigungen sein Tod für Frankreich bringt!

Rußland verhält sich zu der deutschen Bewegung in allem Wesentlichen ebenso wie Frankreich; es hat mehr Sympathieen für Preußen als für Oesterreich, die nur freilich bald eine Grenze finden würden, wenn sich für Preußen sichere Aussicht eröffnete, Deutschland wirklich zu einem Staate zu machen.

Rußland ist für die Einigung Italiens indifferenter als für die Einigung Deutschlands und indifferenter als Frankreich, welches das bisherige Einigungswerk Italiens allerdings hat vor sich gehen lassen, aber nicht, ohne in jedem Moment zu zeigen, daß ihm wenig damit gedient sei.

England äußert jetzt nur einen geringen Einfluß auf Europa. Mehr als man gewöhnlich annimmt, folgt dieses aus den militärischen Organisationsverhältnissen. Je weiter die Weltentwicklung in Industrie und Handel auf ihrer gegenwärtigen Bahn fortschreitet, desto unmöglicher wird es, eine nennenswerthe Armee aus geworbenen Soldaten, ohne Wehrpflicht, ohne Konskription, oder wie man das sonst nennen will, zu schaffen und zu erhalten.

Daß schließlich bei dem Kampfe der Deutschen und Italiener jede der beiden Nachbarmächte Frankreich und Rußland an die eigne Vergrößerung denkt, liegt auf der Hand. Rußland sucht seine „Aequivalente" im Interesse des „europäischen Gleichgewichts" am liebsten im Osten. Weit gefährlicher ist sowohl für Deutschland als für Italien Frankreich durch die Richtung seiner Augen sowohl als durch seine Kräfte.

Als der Ausbruch des Krieges zwischen Oesterreich und Preußen immer unvermeidlicher erschien, mußte man nothwendig seine Auf-

merksamkeit noch auf ein Verhältniß richten, welches aus der sonderbaren staatlichen Organisation des deutschen Bundes hervorging.

Dieser Bund hatte fünf Bundesfestungen: Mainz, Luxemburg, Landau, Rastatt, Ulm.

In Mainz und in Rastatt standen neben anderen Truppen Oesterreicher und Preußen zusammen. Diese Garnisonen lieferten stets ein treues Spiegelbild des Verhältnisses, welches im Augenblick zwischen den beiden Großmächten bestand — Trinken aus demselben Glas bis zu seligster Waffen-Brüderschaft, wenn Kaiser und König sich umarmten, Trennung von Tisch und Glas und Steigerung dieser Trennung bis zu den blutigsten Schlägereien, sobald Kaiser und König durch ihre Minister einander „unparlamentarisch" behandeln und Grobheiten sagen ließen.

Ebenso stand es mit der gemischten Garnison der Bundesstadt Frankfurt.

Was sollte nun daraus werden, wenn die gemischten Garnisonen in den gegen die französische Grenze gerichteten Bundesfestungen noch in dem Augenblick bestanden, da der offene Krieg zwischen Oesterreich und Preußen ausbrach? Dann blieb die Sache schwerlich bei Prügeleien stehen und Blut und Eisen wirthschafteten wider einander in den Straßen derselben Festen, auf deren Wällen die sich bekämpfenden Parteien dem gemeinen Landesfeind hätten entgegentreten sollen.

Nun stellte Baiern, darüber mit Preußen einverstanden, schon am 1. Juni den Antrag, es sollten die Oesterreicher und Preußen aus den Festungen, in denen sie zusammenständen, und aus der Bundesstadt Frankfurt zurückgezogen und in den erstern durch Truppen anderer Bundesstaaten, theils derjenigen, auf deren Gebiet sie lagen, theils von der Reservedivision ersetzt werden.

Dieſer Antrag ward, wie es nicht wohl anders ſein konnte, allſeitig angenommen und es ward beſtimmt, daß die Friedensbeſatzung von Mainz, 7526 M. — künftighin von Baiern, Sachſen-Weimar, Sachſen-Meiningen, Anhalt, Schwarzburg, Schaumburg-Lippe und Lippe-Detmold; diejenige von Raſtatt — 5500 M. — von Baden, Sachſen-Altenburg, Koburg-Gotha, Waldeck und Reuß geſtellt werden ſolle. In Frankfurt ſollte von Bundestruppen nur das dort ſtationirte bairiſche Bataillon verbleiben.

Die öſterreichiſchen und preußiſchen Truppen wurden alsbald aus den Bundesfeſtungen zurückgezogen. Preußen vereinigte die ſeinigen zu einem Obſervationskorps unter dem General von Beyer bei Wetzlar. Die Oeſterreicher ſchienen zuerſt die übrigen vereint mit der Brigade Kalik, die aus Holſtein zurückgegangen war, am Main vereinigen zu wollen, als Kern für die Armee, welche die ſüddeutſchen Staaten für Oeſterreich ins Feld ſtellen ſollten. In dieſem Sinne ward allgemein die Ernennung des Prinzen Alexander von Heſſen (Darmſtadt), — öſterreichiſchen Generals und bekannt aus dem Gefecht von Montebello 1859 zum Kommandirenden ſämmtlicher öſterreichiſcher Truppen außerhalb Oeſterreichs aufgefaßt. Indeſſen dieſe Dispoſitionen wurden ſehr bald wieder geändert und der Prinz trat dann an die Spitze des achten deutſchen Bundeskorps.

Das erſte, was nun Preußen in Folge des Bundesbeſchluſſes vom 14. Juni that, war, daß es an die drei Staaten, welche innerhalb ſeines Machtgebietes lagen, gegen es geſtimmt hatten und der Rede werth waren, nämlich an die Königreiche Hannover und Sachſen und an Kurheſſen eine Aufforderung richtete: ihre Truppen ſofort auf den Friedensſtand vom 1. März zurückzuverſetzen und ſich dem neuen preußiſchen Bunde auf Grund

des Reformentwurfes vom 10. Juni anzuschließen. Wenn die aufgeforderten Regierungen binnen zwölf Stunden ihre Zustimmung erklärten, so wollte ihnen Preußen ihre Souveränetätsrechte in den Grenzen des Reformentwurfs vom 10. Juni garantiren; — andernfalls sollte der Krieg erklärt sein.

Die sämmtlichen drei Regierungen lehnten ab; es erfolgte daher noch am Abend des 15. Juni die Kriegserklärung und am 16. Juni das Einrücken der Preußen in die nun als feindlich betrachteten Länder.

Preußen hatte zu dieser Invasion bereit gestellt:

1) gegen Sachsen die sogenannte Elbarmee unter dem General Herwarth v. Bittenfeld, zusammengesetzt aus dem 8. Armeekorps, welches aus Rheinland hinweg gezogen und dort lediglich durch Ersatz- und Landwehrbataillone ersetzt war, aus einer Division — der vierzehnten — vom siebenten (westphälischen) Armeekorps und aus einem sogenannten Reservekorps (Landwehren). Die Elbarmee stand im südöstlichen Theil der preußischen Provinz Sachsen, am linken Elbufer zwischen Torgau und Eilenburg;

2) gegen Hannover

a. Die Division, welche der General von Manteuffel in Schleswig mobil gemacht hatte, mit welcher er vom 7. Juni ab in Holstein vorgedrungen war, die Oesterreicher veranlaßt hatte dieses Land zu räumen und welche nun bei Haarburg stand, unterstützt von einem Flottillengeschwader auf der Niederelbe und an der Nordseeküste;

b. ein kleines Korps unter dem General Vogel v. Falkenstein, dessen Haupttheil die 13. Division vom Westphälischen Armeekorps war, bei der Festung Minden in jenem Zipfel der Provinz Westphalen, der von Süden her in das Königreich Hannover eindringt;

3) gegen Kurhessen das Korps des Generals v. Beyer bei Wetzlar in dieser von den Hessen und Nassau eingeschlossenen preußischen Enklave. Von diesem Korps ist bereits weiter oben die Rede gewesen.

Diese Korps begannen ihre Operationen in der Frühe des 16. Juni, wie im nächsten Abschnitt erzählt werden wird.

Auf die Kunde von der Kriegserklärung Preußens an Sachsen; Hannover und Kurhessen, zu deren Rechtfertigung Bismark am 16. Juni eine Note an sämmtliche preußische Gesandte erließ, beantragte Oesterreich an dem eben genannten Tage bei der verstümmelten Bundesversammlung zu Frankfurt, daß Baiern ein Korps zur österreichischen Nordarmee in Böhmen sende, um mit dieser gemeinschaftlich zur Befreiung Sachsens zu operiren.

Preußen hatte gegen Oesterreich zwei Armeen in Schlesien aufgestellt; die eine unter dem Prinzen Friedrich Karl, aus dem schleswig-holsteinischen Kriege her-bekannt, im Westen um Görlitz, die andere unter dem Kronprinzen Friedrich Wilhelm im Osten, um Brieg. Jene erstere bestand aus drei Armeekorps, dem zweiten (pommerschen), dem dritten (brandenburgischen) und dem vierten (magdeburgischen), diese letztere aus vier Armeekorps, dem ersten (ostpreußischen), dem fünften (niederschlesischen), dem sechsten (schlesischen) und der Garde.

Vollzählig nach dem Schema waren freilich diese Korps sämmtlich nicht, wie sich leicht daraus ergiebt, daß noch das besondere schleswig-holsteinische Korps bestand und jenes der Bundesfestungen unter dem General Beyer, zu welchem die ursprünglichen Korps Regimenter abgegeben hatten.

Hiezu konnte, mochten nun die Sachsen geschlagen werden

oder ſich auf die Oeſterreicher, die Elbe aufwärts, zurückziehen, die Elbarmee Herwarths von Bittenfeld kommen.

Dieſen preußiſchen Kräften ſtand öſterreichiſcher Seits, geſtützt auf die Eiſenbahn von Krakau über Prerau, Ollmütz, Pardubitz bis Prag, gegenüber die Nordarmee unter dem Feldzeugmeiſter Benedek, zuſammengeſetzt aus ſechs Armeekorps, dem erſten, zweiten, vierten, ſechsten, achten und zehnten, und einem ſtarken Kavalleriekorps.

Die Preußen hatten an Sachſen, Hannover, Kurheſſen Kriegserklärungen erlaſſen; an Oeſterreich erließen ſie keine ſolche; vielmehr wurden nur die Armee- und Korpskommandanten angewieſen, bei den öſterreichiſchen Vorpoſten durch Parlamentäre verkündigen zu laſſen, daß der König von Preußen die Erklärung und Forderung Oeſterreichs zu Frankfurt am 16. Juni als eine an Preußen gerichtete Kriegserklärung anſehe.

Dagegen erfolgte nun eine formelle Kriegserklärung Italiens an Oeſterreich am 20. Juni. Die Italiener hatten vier Armeekorps gegen Oeſterreich aufgeſtellt: das erſte unter Giovanni Durando mit vier Diviſionen und dem Hauptquartier zu Lodi gegen den Gardaſee und den obern Mincio, das zweite unter Cucchiari mit drei Diviſionen und dem Hauptquartier Cremona gegen Mantua und den untern Mincio, das dritte unter della Rocca mit vier Diviſionen hinter den beiden vorigen zu beiden Seiten des Po und mit dem Hauptquartier Piacenza, das vierte unter Cialdini mit dem Hauptquartier zu Bologna und mit fünf Diviſionen gegen den untern Po und die untere Etſch.

Oeſterreich hatte drei Armeekorps, das fünfte, ſiebente und neunte, unter dem Oberbefehl des Erzherzogs Albrecht, der bei Novara ſich ausgezeichnet, dagegen aufgeſtellt; zwei

davon in den starken Stellungen am Mincio und der Etsch, in dem vielberühmten Festungsviereck; eines hielt das östliche Venetien und Istrien.

Ein weiteres Korps, das dritte, mit dem Hauptquartier Laybach unter dem Erzherzog Ernst, bildete eine allgemeine Reserve, welche sowohl nach Böhmen als nach Italien gezogen werden konnte.

Die Kriegserklärung Italiens an Oesterreich, von Cremona datirt, war von General Lamarmora unterzeichnet und an den Erzherzog Albrecht gerichtet. Sie besagte, daß Oesterreich dem Königreich Italien sehr unangenehm sei und dieses jenem bei der ersten eintretenden Verwicklung in Europa nothwendig habe gegenüberstehen müssen; — in drei Tagen, wenn es dem Erzherzog beliebe, würden die Feindseligkeiten beginnen; habe der Erzherzog nicht Geduld, so lange zu warten, möge er es den General Lamarmora wissen lassen.

Es regnete begreiflicher Weise die gewöhnliche Fluth von Manifesten. Da diese im Grunde immer wieder dasselbe sagen und außer den Völkern auch stets den lieben Gott in Anspruch nehmen, auf den alle Parteien sich mit der größten Bestimmtheit berufen, da wir die Thatsachen, welche den Kriegsmanifesten einigermaßen nach den Gesetzen der Vernunft zu Grunde gelegt werden konnten, hinreichend erörtert haben, so wollen wir mit diesen hergebrachten Gefühlsäußerungen Niemanden behelligen.

Am 16. Juni eröffnete Preußen den Krieg gegen Kurhessen, Hannover und Sachsen; am 21. Juni die Feindseligkeiten gegen Oesterreich, am 23. schritt gegen dasselbe das Königreich Italien zum Krieg.

13. Die Besetzung Kurhessens, Sachsens und Hannovers durch preußische Truppen.

In der Nacht vom 15. auf den 16. Juni konzentrirte der preußische General v. Beyer sein Korps an der hessischen Grenze nahe bei Gießen und begann um 2 Uhr Morgens seinen Einmarsch in das kurhessische Gebiet. Zu Gießen erließ er eine Proklamation an die „hessischen Brüder", in welcher er bedauerte, daß Preußen durch die Weigerung des Kurfürsten, mit ihm in Gemeinschaft eine neue Bundesverfassung aufzubauen, gezwungen worden sei, dem Kurfürsten den Krieg zu erklären; Preußen führe aber nur Krieg gegen die Regierung, nicht gegen das Volk Hessens; im Gegentheil dieses solle nun bessere Tage sehen, auch werde der Verkehr nur so weit unterbrochen werden, als es militärische Rücksichten gebieterisch forderten.

Am 16. erreichte Beyers Avantgarde Marburg. Ueber diese Stadt rückte der preußische General an den beiden folgenden Tagen weiter gegen Kassel vor. Er detaschirte dabei rechts gegen die Eisenbahn, welche von Kassel über Bebra nach Hersfeld und nach Eisenach führt und ließ dieselbe bei Melsungen unterbrechen. Der nächste Zweck dabei konnte nur der sein, die kurhessischen Truppen, welche noch im Norden des Landes standen, bei ihrem Rückzuge gegen Süden zu hindern. Dieser Zweck ward indessen nicht erreicht. Kassel ward von seiner Garnison schon in der Nacht vom 16. auf den 17. Juni geräumt und das ganze kurhessische Korps, freilich in einem wenig mobilen Zustande, vereinigte sich in den nächsten Tagen bei Hanau, in dem südlichsten Winkel des Staates und trat dort in Verbindung mit den Hessen-Darmstädtern und den übrigen Truppen des vormaligen 8. Bundesarmeekorps, mit denen sich alsbald wider ursprüngliches

Erwarten die Truppen Badens vereinigten, das seine Gesandten von Berlin und Florenz abrief.

Am 19. Juni Abends und in der folgenden Nacht rückte endlich der Haupttheil des Beyerschen Korps in die kurhessische Hauptstadt Kassel ein, welche von Wetzlar 16 deutsche Meilen, also fünf gute Märsche entfernt ist. Der Kurfürst, bekanntlich ein sehr exzentrischer alter Herr, war nicht mit seinen Truppen davongezogen, vielmehr auf seinem Schlosse Wilhelmshöhe, auf welchem vor fünfzig bis sechszig Jahren der König von Westphalen, Jerome Bonaparte, seine Orgien feierte, zurückgeblieben.

Am 22. Juni machte ihm hier der preußische Gesandte General v. Röder neue Anträge: der Kurfürst solle dem Bundesreformentwurf vom 10. Juni zustimmen und ein Ministerium einsetzen, welches die Beobachtung der Verfassung von 1831 verbürge, dieser Verfassung, an welcher die Kurhessen stets mit einer Treue und Zähigkeit gehangen haben, die man in ähnlichem Falle andern deutschen Volksstämmen nicht eben nachrühmen kann. Unter diesen Bedingungen sollten dann dem Kurfürsten von Preußen seine Souveränetätsrechte und sein Besitzstand garantirt werden.

Der Kurfürst ertheilte auf diese Anerbietungen eine abweisende Antwort in der ihm eignen drastischen Weise, welche an die gedrängte allitterirende Art des Althochdeutschen erinnert.

Daraufhin ward er am 23. Juni als Staatsgefangener nach der preußischen Festung Stettin abgeführt, wo man ihm zum Wohnsitz einen Theil des alten Schlosses der pommerschen Herzoge anwies, in welchem die geschiedene Gemahlin des nachmaligen Königs Friedrich Wilhelm des zweiten, die braunschweigische Prinzessin Elisabeth, fast fünfundsiebenzig Jahre ihres langen und wunderlichen Daseins zugebracht hatte. Da in Stettin eben die Cholera ausgebrochen war, ward dem Kurfürsten freigestellt, sich

nach Königsberg in Preußen zu begeben, vorläufig aber machte er von dieſer Erlaubniß keinen Gebrauch.

Kurheſſen war nun in preußiſcher Gewalt. Der General von Beyer aber ſollte bald weitere Arbeit erhalten. Ehe wir davon reden, müſſen wir zunächſt einige Worte über die Beſetzung des Königreichs Sachſens ſagen.

In Sachſen rückte die Armee des General Herwarth v. Bittenfeld am 16 Juni in drei Kolonnen ein, welche am linken Elbufer ſich über Strehla, Dahlen und Wurzen zogen. Am 18. Juni traf die Hauptkolonne Herwarths zu Dresden ein.

Die Sachſen hatten die Ankunft der Preußen nicht abgewartet. Die Wagen, welche die Schätze des Staates und des Königlichen Hauſes trugen, ſtanden ſeit lange gepackt und ſchon am 15., als die preußiſche Kriegserklärung noch nicht einmal erfolgt war, begann der Abmarſch dieſer Schätze und der ſächſiſchen Armee, welche über Bodenbach nach Böhmen ziehend, ſich dort mit den Oeſterreichern vereinigen ſollte. Am 16. Juni Morgens verließ auch der König Johann ſeine Hauptſtadt, um in Böhmen eine Zuflucht zu ſuchen.

Gleichzeitig mit dem Einrücken der preußiſchen Elbarmee in das Königreich Sachſen wurden auch von der Armee des Prinzen Friedrich Karl, welche, wie erwähnt, bei Görlitz ſtand, Avantgarden auf Löbau und Herrnhut in die Lauſitz, den öſtlichſten Theil Sachſens vorgeſchoben und über Bautzen auf Dresden eröffnete der Prinz Friedrich Karl ſeine Verbindung mit dem General Herwarth v. Bittenfeld.

Binnen wenigen Tagen war ganz Sachſen ohne allen Widerſtand in den Händen der Preußen. Leipzig wurde erſt am 19. Juni wirklich von preußiſchen Truppen beſetzt und zwar von dem 4. Garderegiment, welches eilig von Berlin über Torgau herbeigerufen worden war.

Die Sachſen hatten noch am 15. Juni die Eiſenbahnverbindungen unterbrochen; insbeſondere hatten ſie die große Elbbrücke bei Rieſa, an dieſem wichtigen Eiſenbahnknoten abgebrannt. Die Bevölkerung des Königreichs war damit nicht beſonders zufrieden und wir meinen, ſie ward in dieſer Beziehung von einem richtigen Inſtinkt geleitet.

Es wird über ſo viele unwichtige Punkte des „Völkerrechts“ in „gelehrten“ Werken hin- und hergeſtritten, — unwichtig, inſofern als ſie in der That lediglich nach dem Bildungsſtande der Völker entſchieden werden können, welche einander bekriegen. Ueber dieſen ſterilen gelehrten Unterſuchungen wird das wichtigſte vergeſſen. Es iſt für ganz Europa nicht gleichgültig, ob ſeine wichtigſten Verbindungen, die es ſich mit vieler Arbeit geſchaffen, zerſtört werden oder im Gange bleiben. Kein vernünftiger Menſch wird etwas einwenden auch gegen die empfindlichſte Zerſtörung, welche der Krieg mit ſich bringt, wenn dieſe Zerſtörung wirklich nothwendig war. Aber der geſunde Menſchenverſtand empört ſich eben gegen alles Unnütze, gegen das Unfruchtbare.

Man kann als die erſte Kriegsregel getroſt dieſe hinſtellen, ohne die mindeſte Beſorgniß, jemals widerlegt zu werden: Ein jeglicher Truppenkommandant ſolle, bevor er irgend etwas anordnet, ſich ſelbſt die Frage vorlegen, weßhalb und wozu er dieſes oder jenes anordne. Wir haben dieſe Regel an die Spitze unſerer „Allgemeinen Taktik“ geſtellt und — es iſt darüber gelächelt worden; denn man hat geſagt, dies ſei eine Forderung des geſunden Menſchenverſtandes und wer ihr nicht nachkomme, gehöre ins Irrenhaus. Aber wer ſich die Mühe giebt, die Handlungen der Menſchen genau zu beobachten, wird finden, daß unſere einfache Forderung gerade eine der höchſten iſt, die an den Menſchen geſtellt werden können und daß unter Tauſend wohl ſchwerlich Einer iſt, der ihr ſtets genügt.

Die Sachsen haben sich am 15. Juni offenbar nicht gefragt, wozu sie die Eisenbahnbrücke von Riesa zerstörten. Das Aufreißen der Schienen und Entfernen derselben auf einige hundert Schritte der Bahnstrecke hätte offenbar den preußischen Truppen, die ohnedieß nicht die Bahn als Marschweg benutzen konnten, den Aufenthalt bereitet, welchen die Sachsen brauchten, um auf ihrem erwählten Rückzugswege nach Böhmen den nothwendigen Vorsprung zu gewinnen.

Auf lange hin können im Uebrigen die Eisenbahnverbindungen den Preußen gegenüber gar nicht unterbrochen werden, wenn nicht ausgezeichnete Kunstbauten zerstört werden, welche von dem betriebsamen Geiste unserer Zeit mit ungeheuren Kosten hergestellt, auf die Dauer von Jahrhunderten berechnet waren.

Bei jedem preußischen Armeekorps befindet sich nämlich eine Feld-Eisenbahnkommission, aus tüchtigen Technikern zusammengesetzt, zu deren Verfügung eine Sektion von besonders für diesen Zweck auserlesenen Pionniren steht. Jene Eisenbahnkommission ordnet die Zerstörungen an und begutachtet ihre Nothwendigkeit innerhalb bestimmter Grenzen. Sie sorgt aber auch für die sofortige Herstellung der zerstörten Objekte auf den in ihren Bereich fallenden Bahnlinien, wenn auch nur für provisorischen Gebrauch und hat durch die Verbindung mit den Betriebsdirektionen der preußischen Bahnen sogar die Mittel in der Hand, auf einer Bahn, auf welcher der Betrieb durch die alten Beamten gänzlich unmöglich geworden wäre, sofort einen neuen Betrieb durch preußische Beamte herzustellen.

Was die Zerstörung der Riesaer Brücke betrifft, so war die Eisenbahn-Kommission, in deren Bereich sie fiel, nicht dabei stehen geblieben, die Möglichkeit dieser Zerstörung vorherzusehen, sie hatte sogar für die nöthigen richtig abgemessenen und beschlagenen

Hölzer geſorgt, um dem Schaden in kürzeſter Zeit abhelfen zu können.

Dieſes möge hier ſofort erwähnt werden. Es gibt für eine Zeit, wie die unſrige, in welcher ſo viel mit „Bildung“ geprahlt wird, nichts Erbärmlicheres und Erniedrigenderes als den Vandalismus, die Zerſtörungswuth ohne den geringſten Zweck. Auf dem Grunde dieſer Einſicht fußte die Genfer Konvention von 1864 über die Behandlung der Verwundeten, des Sanitätsperſonals u. ſ. w. Wir haben die Verſammlung einer großen Zahl von Abgeſandten der verſchiedenſten Mächte damals mit großer Freude begrüßt, ohne uns indeſſen von ihrem Reſultat die überſchwänglichen Vorſtellungen zu machen, welche wohl andererſeits erweckt werden ſollten. — Vergegenwärtigen wir uns heute die Verhandlungen jener Konferenz, ſo finden wir allerdings in erſter Linie dort die Vertretung einer geläuterten humanen Richtung, der Achtung vor Leib und Seele des Menſchen; aber einſeitig blieb das Streben, welches ſich dort entwickelte, dennoch. Wir meinen, daß der gegenwärtige Krieg der Schweiz, welcher durch ihre Neutralität die ſchöne Rolle zugewieſen iſt, praktiſch an der Aufſtellung der Grundlagen eines wirklichen neuen Völkerrechtes zu arbeiten, weitere Veranlaſſung geben wird, auf noch mehrere Dinge zurückzukommen, die ungefähr in dieſelbe Reihe fallen, wie der Gegenſtand der Genfer Konvention.

Es handelt ſich um den höchſtmöglichen Schutz der menſchlichen Arbeit. Worin, — in welcher Art von Eigenthum — ſteckte wohl mehr Arbeit als in den großen Verbindungswegen, die unſer Jahrhundert geſchaffen hat.

Wenn es nach beendetem Kriege gilt, das, was er zerſtört, ſolid und vollſtändig wieder aufzurichten, wird der aufmerkſame Beobachter Gelegenheit haben, zu ſehen, wie mancher Haupt-

frage der politischen Oekonomie ganz neue Seiten abgewonnen werden.

In das Königreich Hannover rückte am 16. Juni von Minden her der General v. Falkenstein mit der 13. Division ein; am 17. Nachmittags um 5 Uhr zogen die ersten preußischen Truppen in die Stadt Hannover ein. Der blinde König Georg hatte diese bereits trotz der Bitten der städtischen Kollegien verlassen, welche ihn bestürmten, Entschlüsse zu fassen, durch welche die preußische Kriegserklärung rückgängig gemacht werden könne. Der König erwiederte, Preußen wolle ihn mediatisiren und er könne darauf nicht eingehen; er ging mit dem Kronprinzen am 16. zu seinem Truppenkorps ab, welches in dem südlichsten Theil des Landes, um Göttingen versammelt war.

Der General von Manteuffel mit der aus Schleswig durch Holstein herbeigezogenen Division ging bei Harburg ans linke Elbufer und ließ dann zunächst die kleine hannöversche Festung Stade überfallen.

Zu diesem Zwecke wurde ein Bataillon des 25. Infanterieregiments auf den beiden Fahrzeugen Loreley und Cyclop, die zu dem preußischen Geschwader auf der Niederelbe gehörten und auf einem Hamburger Privatdampfer am 17. Juni Abends um 10 Uhr bei Harburg eingeschifft. Die Schiffe dampften nun die Elbe hinab und kamen um 1 Uhr Morgens am 18. bei Twietenfleth an. Hier wurde das Bataillon ausgeschifft und setzte sich gegen Stade in Bewegung. An der Spitze marschirte eine Abtheilung Matrosen von den Kriegsfahrzeugen, die als Pionnirsektion dienen sollte.

Gegen 3 Uhr Morgens erreichte die kleine Kolonne die Nähe von Stade, als sie von einem hannöver'schen Reiterposten bemerkt ward, der sofort zurücksprengte, um die nichts ahnende Garnison

zu allarmiren. Die Preußen folgten so rasch als möglich, fanden indessen beim Herankommen das Thor schon geschlossen. Die Matrosen brachen es auf und die Infanterie drang in die Stadt ein. Hier kam es zu einigem Herumschießen mit einzelnen sich sammelnden Abtheilungen der Hannoveraner. Sobald aber der Kommandant von Stade auf dem Platz erschien, ward eine Kapitulation abgeschlossen.

Die Preußen fanden in Stade viele Kanonen, wobei 8 gezogene Zwölfpfünder, 7 gezogene Vierundzwanzigpfünder, 8 Haubitzen, 6 Mörser, 14,000 neue gezogene Gewehre, 2000 Zentner Pulver, eine Million fertige Patronen und manches andere Kriegsmaterial.

Während der Handstreich auf Stade geführt ward, rückte der General Manteuffel mit dem Gros seiner Truppen auf Lüneburg ab, wo er am 18. Juni ankam. Hier setzte er am 19. zwei Bataillone des 25. Regiments auf die Eisenbahn und führte sie nach Hannover.

Es kam nämlich jetzt darauf an, sich um das hannover'sche Truppenkorps bei Göttingen zu bekümmern, welches die Absicht zeigte, nach Süden durchzubrechen, um sich dort mit den Baiern zu vereinigen, von denen ein Korps über Lichtenfels nach Koburg vorgerückt war und diese Stadt des mit Preußen verbündeten Herzog Ernst besetzt hatte. Von Göttingen bis Koburg oder von Koburg bis Göttingen sind 21 geographische Meilen oder sieben Märsche. Allenfalls konnten die Hannoveraner in zwei Gewaltmärschen Eisenach oder Gotha erreichen und zögerten sie damit nicht zu lange, so trafen sie kaum auf Widerstand. Denn an preußischen Truppen standen nächst dieser Linie nur Landwehr- und Ersatzbataillone von der Besatzung der Festung Erfurt. Dazu kamen dann die Bataillone des Herzogs von Koburg-

Gotha. Rückten zur Unterstützung der Hannoveraner die Baiern von Koburg vor, so war es wohl kaum möglich, daß die Preußen mit der geringen Macht, über die sie auf der Linie von der Werra bei Eisenach bis nach Weimar hin verfügten, einen tauglichen Kordon bildeten.

Am 20. Juni beschloß der König Georg den Weg über Langensalza nach Gotha einzuschlagen und setzte sogleich die Avantgarde seines Korps, welches im Ganzen etwa 15,000 Kombattanten zählte, auf Heiligenstadt in Bewegung.

Am 21. folgte der König mit dem Gros seiner Truppen; er nahm von seinem Volke durch eine Proklamation vom gleichen Tage Abschied, in welcher er die Hoffnung aussprach, siegreich an der Spitze seines Heeres bald wieder in das Land einzuziehen, welches er jetzt verließ.

General Arentschild, Kommandant des hannover'schen Korps, erließ, sobald er bei Heiligenstadt preußisches Gebiet betreten hätte, eine Proklamation, in welcher er sagte, daß er nicht als Feind komme, daß er nur ruhigen, ungestörten Durchmarsch verlange.

Unterdessen wurden die Preußen auf allen Seiten allarmirt. General v. Beyer mußte von Kassel aus die sämmtlichen Werraübergänge besetzen lassen, damit die Hannoveraner nicht durch Hessen-Kassel entschlüpfen könnten. Im Süden stellten sich zwischen Eisenach und Erfurt die Koburg-Gothaer und die Garnison von Erfurt auf. Dazu stieß auch ein Bataillon des 4. preußischen Garderegiments, welches am 19. in Leipzig angekommen war. Ein Detachement desselben machte schon am 20. Juni den Tunnel der Werrabahn bei Eisenach unfahrbar.

Von Osten her, von der Elbe wurden andere Truppen durch das Anhaltische gegen Worbis vorgeschoben.

Endlich brach auch schon am 19. eine aus den Truppen der

Generale v. Manteuffel und v. Falkenstein kombinirte Division von Hannover über Nordheim nach Göttingen auf, um die Hannoveraner von Norden her zu verfolgen. Diese Division, deren Reiteravantgarde der General Flies kommandirte, erreichte mit ihrem Gros am 24. Juni die Gegend von Nieder-Jesa südlich Göttingen.

Die Hannoveraner besetzten am 22. Mühlhausen, die Stadt Thomas Münzers, am 23. Groß-Gottern. Ihre Avantgarden schoben sie einerseits gegen Erfurt, andererseits gegen die Eisenbahn zwischen Eisenach und Gotha vor. Sie überzeugten sich, daß diese Linie besetzt sei. Nun traf am 23. Juni der Major Jacobi vom hannöver'schen Generalstab zu Gotha ein, mit der Absicht zu unterhandeln. Auf die telegraphische Nachricht von seiner Ankunft sendete der König von Preußen sofort von Berlin seinen Generaladjutanten den General v. Alvensleben mit Vollmachten nach Gotha. Es ward ein Waffenstillstand abgeschlossen, der bis zum 25. Morgens dauern sollte. — Die Hannoveraner verlangten freien Durchzug nach Baiern, von wo sie, ohne am deutschen Kriege theilzunehmen, sich nach Italien begeben wollten, um dort an der Seite der Oesterreicher gegen die Italiener zu kämpfen. Reminiszenzen an die beiden vergangenen Jahrhunderte, in denen die Kurfürsten von Hannover so viele Tausende ihrer Unterthanen in den Dienst der Republik Venedig gegeben hatten, waren dabei wirksam. Indessen der preußische Bevollmächtigte konnte auf diese Propositionen nicht eingehen, wie sich von selbst versteht, und die Unterhandlungen zerschlugen sich. Noch ehe der Waffenstillstand abgelaufen war, hatte in der Nacht vom 24. auf den 25. Juni die Avantgarde der Hannoveraner, deren Gros unterdessen bis nach Langensalza vorgerückt war, einen Versuch gemacht, die Linie zwischen Eisenach und

Gotha zu durchbrechen. Dies ward von den Preußen vereitelt. Der Waffenstillstand ward dessenungeachtet verlängert.

Nun ward im Lager der Hannoveraner der Versuch beschlossen, sich nach Sachsen durchzuschlagen; sie waren am 26. Juni auf dem Wege nach Sömmerda und Tennstedt, als General Flies mit der Avantgarde Falkensteins bei Langensalza eintraf und die Arriergarde der Hannoveraner angriff.

Abgewiesen zog der preußische General sich in der Richtung nach Gotha zurück bis Westhausen und hier vereinigte er alle die preußischen und gothaischen Truppen, welche auf der Linie zwischen Eisenach und Erfurt verfügbar waren. Nach einem ungefähren Anschlag befehligte er nun etwa 8000 M. Mit diesem Korps rückte er am 27. Juni wieder nordwärts vor, und traf auf die Hannoveraner, welche sofort ihren Marsch nach Tennstedt wieder eingestellt hatten, zwischen Langensalza und dem Dorfe Merxleben, an der Unstrut, mit seinem Kirchhofe in vortrefflicher Lage.

Es kam zu einem heftigen und blutigen Treffen, in welchem Flies den Kürzeren zog. Er mußte wieder in der Richtung auf Gotha, bis Warza hinter dem Nessebach zurückgehen.

Eine volle Woche waren nun die braven Hannoveraner, mit dem Nothwendigsten nur sehr dürftig versehen, auf dem Marsche. Wenn auch ernstlich nur einmal angegriffen, waren sie doch beständig von allen Seiten her bedroht und bedrängt und daher in der Unmöglichkeit, sich nur den Lebensunterhalt zu verschaffen. Munition war nicht viel vorhanden. In der Führung zeigte sich mindestens Unsicherheit. Dennoch, und obgleich sich beim Korps sehr viele erst einberufene Leute befanden, die noch nicht hatten uniformirt werden können, kam kein Marodiren, kein Zurückbleiben vor. Was läßt sich nicht mit solchen Soldaten machen! ist es nicht

schrecklich, solche Kraft und Tüchtigkeit, die wahrhaftig nicht auf der Oberfläche gemachter Disziplin schwimmen kann, durch die Kleinstaaterei vergeuden zu sehen? Ist nicht der Unterschied zwischen dem, was in Deutschland enthalten ist, und dem, wie es nach außen erscheint, ein zu großer, ein zu unerträglicher?

Den Führern der Hannoveraner, auch dem blinden König Georg mußte, zumal der deutsche Bundesgenoß vom Süden sich gar nicht regte, doch wohl ein Licht aufgehen, daß es sich nicht zieme, bloß für einen abenteuerlichen Königszug so kostbares deutsches Blut zu vergießen. Es kamen neue Unterhandlungen zu Stande. Hannöver'sche Offiziere überzeugten sich nach Uebereinkunft, daß allerdings die Preußen im Stande seien, binnen kürzester Frist eine Macht zu vereinigen, welcher die Hannoveraner nicht gewachsen waren. Am 29. Juni Morgens ward dann eine Kapitulation abgeschlossen, laut welcher alles Kriegsmaterial und Munition den Preußen übergeben ward; die Mannschaft wurde entwaffnet und in die Heimat entlassen, die Offiziere behielten ihre Degen und verpflichteten sich, dieselben in diesem Kampfe nicht gegen Preußen zu gebrauchen. Dem Könige Georg und dem Kronprinzen, welchen er mit sich führte, ward gestattet, sich dahin zu begeben, wo es ihnen beliebe.

14. Der Kriegsschauplatz.

Durch die Besetzung von Hannover, Sachsen und Kurhessen hatten die Preußen so zu sagen den Kriegsschauplatz klar gemacht, die Verwirrung, welche einzelne Enklaven von Gegnern in die Operationen hineintragen konnten, beseitigt. Es ist also jetzt an der Zeit, einige Blicke zur Orientirung auf den Kriegsschauplatz zu werfen. Wir wollen dabei allzu vieles Detail vermeiden und uns vorzugsweise an die großen allgemeinen Züge halten.

Der Kriegsschauplatz im Ganzen umfaßt alle Länder des früheren deutschen Bundes, die außerdeutschen Länder und Provinzen Oesterreichs und Preußens, Schleswig, Italien, die italienischen und die deutschen Meere.

Aus dem Kriegsschauplatze heben sich für jetzt drei Operationstheater heraus, nämlich ein nordwestliches, ein nordöstliches und ein südliches.

Das nordwestliche wird bezeichnet durch die Läufe des Rheines und der Weser; das nordöstliche durch diejenigen der Elbe und der Oder, das südliche oder oberitalische durch den Lauf des Po. Die Flüsse sind nicht Grenzen, sondern Adern der Operationstheater.

Auf dem nordöstlichen stehen die Hauptarmeen Preußens und Oesterreichs einander gegenüber. Was sie nach der Besetzung Sachsens durch die Preußen trennt, ist der Gebirgszug, welcher mannigfach gestaltet, bald kettenförmig, bald gruppenförmig sich vom Fichtelgebirge bis zu den Weichselquellen unter dem Namen des Erzgebirges, des Lausitzer Gebirges, des Riesengebirges, der Sudeten von Westen nach Osten zieht. Nördlich von diesem Gebirgszuge liegen das Königreich Sachsen, die preußischen Provinzen Schlesien, Brandenburg, Sachsen, südlich von ihm im Westen Böhmen, im Osten, von jenem durch das niedere mährische Gebirge geschieden, Mähren und österreichisch Schlesien.

Die beiden Hauptflüsse dieses Operationstheaters, die Oder und die Elbe, entspringen im Süden des Gebirgszuges und durchbrechen ihn, jene in österreichisch Schlesien schon nach kurzem Lauf, diese nach längerem durch das Hügelland des nördlichen Böhmens. Nördlich sowohl als südlich des Gebirgszuges finden wir einen Eisenbahnzug, welcher jenem ungefähr parallel

läuft; — nördlich die Bahn, welche von Oppeln über Brieg und Breslau bis Maltsch dem Oderthal folgt, dann quer durch über Liegnitz, Kohlfurth, Görlitz und Bautzen bei Dresden das Elbthal erreicht; — südlich die andere, welche von Prerau im Marchthal über Ollmütz aufwärts läuft, von da sich gegen Westen in das Thal des Adler wendet, bei Pardubitz das Elbthal erreicht und von Kolin ab gerade auf Prag an der Moldau im Mittelpunkt des böhmischen Kessels geht.

Diese beiden Bahnlinien bieten sich von selbst dar, um zunächst die feindlichen Armeen an ihnen zu entfalten und ihre Fronten zu bestimmen, die preußische an der nördlichen, schlesisch-sächsischen, die österreichische an der südlichen böhmisch-mährischen. Wenn die militärische Welt auch längst davon zurückgekommen ist, mittelst der Eisenbahnen ganze Armeekorps auf's Schlachtfeld werfen zu wollen, hat sie doch andererseits deren Werth für die Erleichterung der Konzentrirungen und der Verpflegung vollständig erkannt. Die südliche Bahn wird durch ihre Verbindungen nach Süden, die nördliche durch ihre Verbindungen nach Norden aus dem Innern des Landes gespeiset.

Jede Partei hat ein starkes Interesse, der andern die Vortheile ihrer Basirungsbahn zu nehmen. Die Eisenbahnen werden dadurch Objekte des Angriffs.

Für diesen werden aber wiederum die Querbahnen eine besondere Bedeutung erlangen, welche die Basirungsbahnen mit einander verbinden. Sowohl aus Schlesien als aus Böhmen strecken nun die beiden Basirungsbahnen mehrere Zweige gegen den trennenden Gebirgszug aus, aber nur an den äußersten Enden überschreiten sie ihn, nur hier ist die Verbindung vollständig. Und zwar haben wir die nachfolgenden durchgehenden Eisenbahnverbindungen zu bemerken:

1) im Westen die Bahn von Prag nach Dresden, welche zuerst der Moldau bis zu deren Mündung in die Elbe, dann letzterem Strome folgt — dann die Bahn von Pardubitz nach Löbau, welche zuerst die obere Elbe hinaufsteigt, nun sich der Iser zuwendet, diese bei Turnau verläßt und in das Thal der Lausitzer Neisse hinübergeht. Die beiden eben erwähnten Bahnen sind noch einmal mit einander zwischen Turnau und Prag verbunden, so daß Turnau ein besonders wichtiger Punkt wird;

2) im Osten die Bahn aus dem Marchthal ins Oderthal und dieses abwärts, von Prerau über Schönbrunn, Oderberg, Ratibor und Kosel nach Oppeln; von derselben zweigt sich bei Oderberg die Bahn ins Weichselthal über Oswiecim nach Krakau ab und Oswiecim ist über Myslowice und Tarnowitz mit Oppeln verbunden. In dem Dreieck zwischen Oppeln, Oderberg und Krakau breitet sich das oberschlesische Bergbaurevier aus, welches von vielen kurzen Bahnstrecken durchzogen ist, die uns aber hier nicht interessiren können.

Zwischen Löbau und Ratibor, auf einer Erstreckung von 35 geographischen Meilen, haben wir keine Eisenbahnverbindung, die das Gebirge vollständig durchschneidet, so viele Zweige auch, namentlich von der preußischen Seite bis an seine Abhänge hinaufgeführt sind.

An Festungen sind in erster Linie zu bemerken, — auf österreichischer Seite vom rechten nach dem linken Flügel Krakau an der Weichsel, Olmütz an der March, Josephstadt an der obern Elbe, Prag an der Moldau und Theresienstadt an der Eger, — auf preußischer Seite vom linken nach dem rechten Flügel: Kosel an der Oder, Neisse an der Glatzer Neisse, Glatz, Schweidnitz und Torgau an der Elbe. Von Schweidnitz, welches übrigens kaum

noch eine Bedeutung als Feſtung hat, bis Torgau ſind 33 geographiſche Meilen.

Auf dem nordweſtlichen oder weſtdeutſchen Operationstheater kann man nach den erſten Fortſchritten der Preußen gegen Kurheſſen und Hannover die Mainlinie als die ſtrategiſche Grenze zwiſchen den beiden feindlichen Parteien betrachten. Sucht man hier nach zwei Bahnen, die eine ähnliche Bedeutung für die einander gegenüberſtehenden Parteien haben können, wie die ſchleſiſch-ſächſiſche und die böhmiſche für Preußen und Oeſterreicher auf dem nordöſtlichen Operationstheater, ſo findet man im Süden des Mains die Bahnlinie, welche aus der bairiſchen Rheinpfalz über Bruchſal, Stuttgart, Nördlingen, Nürnberg, Amberg und Cham nach Prag über den Böhmer Wald läuft. Auf dieſe Linie würden ſich das ſiebente (Baiern) und achte Armeekorps des ehemaligen deutſchen Bundes, vereinigt unter dem greiſen Prinzen Karl von Baiern, Front gegen Norden ſtützen. Die Strecke Cham-Prag hängt zugleich das nordweſtliche mit dem nordöſtlichen Operationstheater zuſammen. Eine weiter rückwärts gelegene Verbindung dieſer beiden Theater geht über Regensburg und Linz nach Wien.

Nördlich des Mains, alſo für die Preußen, haben wir zuvörderſt die Linie von Koblenz über Gießen, Guntershauſen, Eiſenach und Erfurt nach Leipzig, dann weiter rückwärts diejenige von Köln über Wolfenbüttel nach Magdeburg.

Die Querverbindungen zwiſchen dieſen Baſirungsbahnen, welche als Angriffs- und Rückzugslinien dienen können, ſind in großer Zahl vorhanden.

Der ganzen Natur der Dinge nach kann das nordweſt-

liche Operationstheater nur von sekundärer Bedeutung sein. Beide Theile haben hier Veranlassung, sich zurückhaltend zu betragen, bis irgend eine große Entscheidung auf dem nordöstlichen, dem Hauptoperationstheater gefallen ist.

Bei dieser Abhängigkeit ist anzunehmen, daß die beiden Theile hier sich mehr ostwärts als westwärts, mehr gegen den Böhmerwald, das Fichtelgebirge und die Weser zu, als gegen den Rhein hin halten.

In den Rheingegenden liegen viele Festungen; die Preußen haben dort Saarlouis, Koblenz, Köln, Wesel; — die Verbündeten Oesterreichs die Bundesfestungen Mainz, Landau und Rastatt, dann die bairische Festung Germersheim.

Vom Rhein ab östlich sind dagegen bis zur Elbe hin die Festungen dünn gesäet, der vielen kleinen Souveränetäten wegen, welche sich dort befinden, und die Karte von Deutschland sehr bunt machen, ohne sonst irgend einen Zweck zu haben. Nördlich des Mains finden wir hier nur die preußischen Festungen Erfurt und Minden, südlich des Mains erst an der Donau die Bundesfestung Ulm und die bairische Festung Ingolstadt. — Der verschiedenen Zuchthäuser, die mit alten Wällen umgeben, von Invaliden besetzt, in den kleinen deutschen Staaten unter dem Titel von Festungen auftreten, dürfen wir wohl bei den großen Verhältnissen, um die es sich heute handelt, nicht als solcher gedenken.

Das südliche oder oberitalische Kriegstheater ist das betretenste und durchdachteste der neueren Zeit und man sollte auf ihm einen Fehler für am meisten unmöglich halten. Die bonapartischen Feldzüge von 1796 und 1797, der Krieg von 1805, von 1809, von 1814 und 1815, — als Murat seine Schwenkung

gegen Oesterreich machte — brachten hier Lehren, welche der Krieg von 1848 vielfach bestätigte, in Folge dessen sie nun vollends wissenschaftlich entwickelt wurden. Dann gab wieder der Krieg von 1859 dringende Veranlassung, über die hier herrschenden Verhältnisse nachzudenken. Ein Dutzend Feldzüge aus den letzten siebenzig Jahren, der früheren nicht zu gedenken, knüpfen auf diesem Boden an, einem klassischen Boden für Jedermann, der sich nur irgendwie mit militärischen Dingen beschäftigt hat.

Die strategische Grenze zwischen Oesterreich und Italien zieht sich seit dem Zürcher Frieden von den Grenzen der Schweiz und den Ortelesgebirgen, vom Stilfser Joch längs den Alpenketten von Trient hin, dann den Gardasee und den Mincio hinab bis zu dessen Mündung in den Po; bis hieher macht Oesterreich Front gegen das Veltlin und die Lombardei; an der Minciomündung macht die Grenze ein Knie, sie folgt nun dem Po, und Oesterreich macht an diesem nach Süden gegen das Modenesische und die Romagna Front.

Suchen wir nach großen Straßen, also vornämlich Eisenbahnen, auf welche die zur Vertheidigung der österreichischen Grenzen aufgestellten Truppen sich stützen können, so haben wir da zunächst die Bahn, welche von Wien über Gratz und Laibach nach Triest hinabkommt, dann über Nabresina, Görz, Udine und Treviso nach Mestre (Venedig), nun endlich von Mestre über Padua, Vicenza und Montebello nach Verona und Peschiera geht; — im letzten Theil von Mestre bis Peschiera ist diese Bahn der Linie des untern Po parallel. Parallel mit der Front des Gardasee's und des Mincio andererseits haben wir ferner die Bahn über den Brenner. Von München her bis Innsbruck ist sie vollendet, dann folgt die noch nicht ganz fertige Strecke über den Bren-

ner, von Innsbruck nach Botzen. Bei Botzen beginnt die Bahn wieder, läuft das Etschthal hinab nach Verona und dann an den Mincio nach Mantua.

Figurirt man sich die Basis der Oesterreicher nur des besseren Behaltens wegen durch die beiden Eisenbahnlinien Botzen-Verona, Mestre Triest, die also bei Verona im rechten Winkel zusammentreffen und denen als vorliegende strategische Grenzen die Garda- und Minciolinie und die untere Polinie entsprechen, so findet man gegenüber dieser Basis der Oesterreicher eine umfassende Basis der Italiener, deren Ecke bei Piacenza liegt. Der nördliche Schenkel derselben wird bezeichnet durch die Eisenbahn von Piacenza über Mailand nach Bergamo und Lecco, dann den Comersee bis zum Eingang ins Veltlin hinauf, der südliche und östliche Schenkel wird bezeichnet durch die Eisenbahn von Piacenza über Parma, Modena, Bologna, Rimini nach Ancona, diesem großen Kriegshafen Italiens am adriatischen Meer, — dann die weite Fläche des adriatischen Meeres.

Vorwärts der angezeigten Eisenbahnbasis haben die Italiener noch Verbindungen über den Po zwischen dem nördlichen und südlichen Schenkel vermöge der Brücken von Cremona und Casalmaggiore auf eignem Gebiet.

Das Spiel militärischer Kräfte auf einer umfaßten Basis ist, wenn diese gut vorbereitet wurde, verhältnißmäßig leicht; — viel glänzender kann das Spiel militärischer Kräfte werden von einer umfassenden Basis aus gegen die umfaßte, — aber freilich, damit es glänzend werde, muß das militärische Genie auftreten und selbst das Genie des einzelnen Mannes, des Führers, auch des größesten, genügt nicht; hier wird vielmehr die Lebenskraft der ganzen Armee vom höchsten bis zum nie-

derſten in Anſpruch genommen; denn es kommt hauptſächlich auf die ſchnellen Bewegungen an, um den Feind durch Zeigen von Kräften in falſchen Richtungen über die wirklich beabſichtigte Angriffsrichtung zu täuſchen, dann dieſe ſchnell einzuſchlagen.

Die öſterreichiſche Mincio front iſt auf eine Weiſe für den Krieg vorgerichtet, wie das ſich nicht zum zweiten Mal auf einem Operationstheater findet.

Wir haben hier zunächſt an der Etſch auf beiden Ufern des Fluſſes die wichtige Feſtung Verona, welche fünf Brücken einſchließt und mit einem durch detachirte Werke gebildeten verſchanzten Lager umgeben iſt, welches eine bequeme Stellung für eine ganze Armee abgiebt. Weiter abwärts an der Etſch liegt der kleine Platz Legnago, — am Ausfluß des Mincio aus dem Gardaſee Peſchiera, deſſen fortifikatoriſche Bedeutung neuerdings durch die Anlage von detachirten Werken gehoben iſt. An den ſeeartigen Erweiterungen des untern Mincio Mantua mit ſeinem Haupttheile am rechten Ufer, mit der Zitadelle und dem Fort S. Giorgio am linken Ufer. Weiter iſt Borgoforte am Po befeſtigt; Verona iſt mit Peſchiera und Mantua durch Eiſenbahnzüge verbunden.

Aufwärts von Verona an der Etſchlinie und zur Bewahrung der Hauptkommunikation, welche in ihr hinabführt, finden wir noch die Verſchanzungen von Paſtrengo, von Ceradino und die Franzensfeſte nördlich von Brixen, lauter Paßſperren.

Weniger mit Feſtungen verſehen oder durch ſie geſchützt iſt die Front des untern Po. Von Legnago oſtwärts ſtoßen wir zuerſt nur auf den großen Seeplatz Venedig mit den Forts, welche die Zugänge zu ihm ſowohl von der Landſeite als von der Seeſeite her abſperren, jetzt freilich ſeit der Einführung der gezogenen Kanonen dem Feinde nicht mehr ſo unnahbar, als es noch

im Jahre 1849 der Fall war. Legnago ist von Venedig 11 Meilen (deutsche) entfernt.

Padua, welches mit den beiden genannten auf einer Linie liegt, ist eben so wenig als Viacenza dahinter, als Rovigo davor, eine Festung im eigentlichen Sinne. Doch sind alle diese Städte durch ihre Mauern, durch ihre Bauart, durch ihre Lage fest und mit verhältnißmäßig leichter Mühe zu kräftiger, wenn auch nicht langdauernder Vertheidigung gegen einen förmlichen Angriff herzurichten.

Im Inneren des östlichen Venetiens liegen Palmanova und Osopo, dahinter am Isonzo Gradisca.

Die ganze Küste Venetiens von den Mündungen des Po bis zu derjenigen des Isonzo ist durch ihre Beschaffenheit, Lagunen- und Sumpfbildung mindestens gegen solche feindliche Landungen geschützt, welche eine größere Bedeutung erlangen könnten.

An der istrischen Küste ist Triest zwar kein Kriegshafen, doch mit Strandbatterieen versehen. Der Hauptkriegshafen Oesterreichs ist das weiter südwärts gelegene Pola. An der dalmatischen Küste liegen von eigentlichen Festungen Zara, Lissa, auf der gleichnamigen Insel, und Ragusa.

Bemerkenswerthe Verbindungen zwischen den beiden von uns bezeichneten Hauptkommunikationen der Oesterreicher auf ihrem Operationstheater in Venetien sind:

1) Die Straße von Roveredo über Schio nach Vicenza;

2) die Straße durch die Val Sugana von Trient über Bassano nach Padua;

3) die Straße von Brixen aus dem Rienzthal ins Drauthal und dieses abwärts über Villach nach Marburg; in ihrem östlichen Theil, von Villach bis Marburg ist dieselbe jetzt Eisenbahn.

Sie hat noch mehrfache Verbindungen mit der Eisenbahnlinie Marburg-Laibach, Triest, Vicenza, nämlich:

a. von Niederndorf und Inichen ins Thal der Piave nach Belluno, Feltre, Conegliano;

b. von Villach über Tarvis und Ponteba ins Fella- und Tagliamentothal nach Osopo;

c. von Villach über Tarvis und den Predil ins Isonzothal nach Görz.

Die großen Operationen des Feldzuges von 1797, so viel bewundert, so wenig studirt, drehen sich wesentlich um die mehr oder minder geschickte Benutzung dieser Querverbindungen von beiden Seiten.

Daß jetzt theilweise Eisenbahnen in dieses System von Kommunikationen eintreten, benimmt ihnen nichts von ihrem Werth. Man weiß ja, daß der Droschkenkutscher durch die Lokomotive nicht abgesetzt, vielmehr wie durch Generatio aequivoca vermehrt worden ist.

Der Werth dieser Querverbindungen für die Vertheidigung des venetischen Operationstheaters liegt wesentlich darin, daß sie eine Vertheilung der Reserven auf den Hauptlinien mög-lich machen, ohne daß deren Vereinigung im rechten Moment darum unmöglich werde.

Die Italiener können auf diesem Kriegstheater auf zwei Hauptseiten, nimmt man aber die sekundären Operationslinien hinzu, im vollen Halbkreise angreifen. Sie haben die Wahl und folglich, wenn man es zulassen will, die Qual.

Wenn jemals in militärischen Dingen etwas bewiesen worden ist, so ist in der Kritik Willisens über den italienischen Feldzug von 1848 bewiesen worden, daß die Hauptoperationslinie der Italiener gegen Venetien von Bologna über den untern

Po, über Rovigo und Vicenza gehe. Die Gründe dafür waren damals, daß man nicht den Stier — das Festungsviereck, das berühmte Quadrilatero an Mincio und Etsch, — bei den Hörnern packen solle und daß ferner die bezeichnete Operationslinie, wenn irgend eine, geeignet sei, den Oesterreichern ihre Verbindungen mit ihren Lebensquellen, mit Inneröſterreich abzuschneiden. Hiezu kommt noch, wenn auch erst in zweiter Linie, daß es jedenfalls leichter ist, sich Legnago's zu bemächtigen, als Mantua's oder auch Peschiera's.

Aber, wenn schon damals der Williſen'sche Satz richtig war, so ist er es heute in weit höherem Grade, und wir halten es für der Mühe werth, dies durch einige Aufstellungen, die allgemein einleuchten werden, zu erweisen. Sie sind folgende:

1) Das Festungsviereck war im Jahre 1848 lange nicht das, was es heute ist, Peschiera und Verona haben sich zu einem unendlich höheren Werthe aufgeschwungen, namentlich das letztere, bei welchem im Jahre 1848 von dem heut existirenden großen verschanzten Lager noch nicht die Rede war. Es ist also heut viel weniger, als damals erlaubt, den Stier an den Hörnern packen zu wollen.

2) Damals war Italien ein loser Bund; die Romagna mit Bologna gehörte dem Papst; der eigentliche Kern, der wahre Inhalt der italieniſchen Armee war demnach das kleine piemonteſiſche Heer; dieſes war in die Lombardei eingebrochen, ſeine Baſis lag am Teſſin, konnte es dieſe ſo ohne Weiteres aufgeben? Es war von Weſten her gekommen; durfte es plötzlich Front gegen Norden machen? ſich auf ganz unſichere Landſtriche ſtützen? ganz unſichere Landſtriche in ſeiner linken Flanke laſſen? Heut gehört die Romagna, gehört Mailand dem König Viktor Emanuel, wie Verona dem Kaiſer Franz Joſeph,

nicht mehr Turin, ſondern Florenz, mit Bologna in Eiſenbahnverbindung, iſt die Hauptſtadt Italiens, und dieſes Italien iſt ein Reich, hat eine einheitliche Armee unter Einem Kommando, aus einer Bevölkerung von 22 Millionen hervorgegangen, darauf angewieſen, in den Nothfällen ſeine Kraft aus dem Süden, nicht aus dem Nordweſten zu ſchöpfen.

3) Damals gab es für die Italiener nur eine ſardiniſche Flotte, die wirklich ſicher war; was durfte der einſichtige Mann von der neapolitaniſchen Flotte erwarten? Auf eine Cooperation des Landheeres mit der Flotte durfte daher im Jahre 1848 nur ein beſcheidener Werth gelegt werden. Aber anders geſtaltet ſich dies Verhältniß im Jahre 1866, nachdem eine Flotte des Königreichs Italien, auf der Baſis einer Bevölkerung von 22 Millionen und einer der glücklichſten Küſtenentwicklungen der ganzen Welt geſchaffen worden iſt, die, — aller menſchlichen Berechnung nach, mindeſtens materiell, — der öſterreichiſchen Flotte weit überlegen ſein muß. Unter ſolchen Umſtänden verlohnt es ſich wohl, an eine Cooperation des Landheeres mit der Flotte zu denken. Eine ſolche Cooperation iſt aber unmöglich, wenn die Landarmee ſich die Hauptoperationslinie Mailand-Verona wählt; ſie wird dagegen ſehr wohl möglich, ja nothwendig, wenn die Landarmee auf der Hauptoperationslinie Bologna-Vicenza, zur rechten Hand Venedig, vorſchreitet.

4) Im Jahre 1848 mochte man noch der Herrſchaft der Reminiscenzen napoleoniſcher Zeit, die ſich namentlich um Rivoli und die Etſch oberhalb Verona's drehen, ſich hingeben. Aber ſchon das Jahr 1848 lieferte den Beweis, daß dies nicht recht erlaubt ſei, und wer mit offenem Blick die Dinge betrachtete, konnte nicht annehmen, daß hier blos eine zufällige Erfahrung gemacht ſei. Wer ſich aber davon überzeugte, der mußte nun vollends einſehen,

daß die Umſtände, welche ſchon 1848 auf die Grenze des untern Po hinwieſen, ſich bis 1866 ſo entwickelt hatten, daß gar kein Zweifel mehr bleiben konnte.

Der Vortheil einer umfaſſenden Baſis, wie ſie die Italiener gegen Venetien haben, liegt hauptſächlich darin, daß ſie geſtattet, den Feind über die Hauptangriffsrichtung zu täuſchen, welche man wählen wird; hier alſo darin, daß man den Feind durch die urſprünglichen Aufſtellungen darüber unſicher macht, ob man aus der Lombardei über den Mincio oder aus der Romagna gegen den untern Po vorgehen will.

Zum Zuſammenſtoß, zum wirklichen Angriff muß man ſich gegen eine der feindlichen Linien, entweder dieſe oder jene, konzentriren. Dies muß dann freilich ſchnell gehen, denn ſonſt dürfte man ſich ja nicht einbilden, den Feind zu täuſchen. Braucht man Wochen lang zu den vorbereitenden Konzentrirungen, ſo gewinnt auch der Feind Wochen, um ſie zu beobachten, ihre Abſicht zu erkennen, ſich darnach einzurichten.

Nun ſind die beiden Theile der Baſis, von welchen die Italiener zum Angriff auf Venetien losgehen können, durch ein großes natürliches Hinderniß, den Po, von einander getrennt. Aber über dieſen führen verſchiedene Brücken, welche theils ſchon durch Befeſtigungen der Benutzung des Feindes entzogen ſind, theils bei der Vorbereitung des Operationstheaters durch Verſchanzungen ihr entzogen werden konnten, ſo bei Piacenza, Cremona, Caſalmaggiore.

Mittelſt der Eiſenbahn von Mailand über Piacenza nach Bologna können vom erſtern zum letztern Punkt täglich zwei Infanteriediviſionen, alſo in zwei Tagen vier dergleichen befördert werden. Von Caſalmaggiore auf die emiliſche Straße und dann in die Gegend von Bologna gelangt ein

Armeekorps, wenn auch mit einiger Anstrengung in drei Tagen. Die italienische Armee kann also zwischen Ferrara und Bologna in drei bis vier Tagen auch dann eine ansehnliche Truppenmacht entfalten, wenn sie anfänglich ihre Stellungen über die Lombardei, das Parmesanische, Modenesische und die Romagna vertheilt hat.

Was wohl gegen den Angriff über den unteren Po geltend gemacht worden, ist dieses, daß man dabei die Lombardei offen und ungedeckt lasse.

Dagegen ist im Allgemeinen zu bemerken, daß wer Alles direkt decken will, unfähig wird, irgend etwas wirklich zu decken und noch viel mehr, handelnd etwas zu erreichen.

Im Besonderen kommt dazu noch Folgendes: Oesterreich von zwei Seiten her angegriffen, kann in Italien unmöglich eine numerische Uebermacht entwickeln; die Festungen des Vierecks, ein wie mächtiges Bollwerk sie bilden, wenn eine große Armee bei ihnen steht, verlieren doch sehr an Kraft und Werth, wenn man ihnen nur ganz nothdürftige Besatzungen lassen wollte. In diesem Falle dürfte es selbst nicht eben schwer sein, sich Verona's zu bemächtigen; — von Legnago gar nicht zu reden. Ferner, ist es denn nothwendig, die Lombardei ungedeckt zu nennen, wenn man die reguläre Hauptarmee auf der Hauptoperationslinie Bologna, Ferrara verwendet? Die lombardischen Städte haben sich im Straßenkampfe zu wiederholten Malen heldenmüthig bewiesen. Nun hat Italien wieder an die Bildung von Freiwilligenschaaren die Hand gelegt. Welche bessere Aufgabe konnte man aber diesen — im Interesse selbst der Vervollständigung ihrer Organisation — vorerst wohl zuweisen, als der Vertheidigung der Lombardei den nöthigen Stützpunkt zu geben? Den Sicherheitsdienst, die Beobachtung des Feindes im Großen kann man den Bürgern der einzelnen Städte nicht zuweisen. Eben so

wenig kann man von ihnen fordern, daß sie den vom Kampf um eine Stadt ermatteten, durch diesen Kampf in Verwirrung gebrachten Feind verfolgen, den Sieg ausnutzen. Aber ein im Voraus formirtes Freiwilligenkorps ist dazu ganz vortrefflich. Wäre z. B. im Jahre 1848 nach dem Straßenkampfe von Mailand unmittelbar ein solches zur Hand gewesen, so würden die Oesterreicher in jener Zeit noch viel größere Verluste erlitten haben, als sie wirklich erlitten.

So ergibt sich, daß die Sorge um die offene Lombardei in keinem Falle von dem richtigen Wege abzuleiten braucht.

Es bleibt uns schließlich noch ein Gegenstand zu besprechen.

In allen italienischen Kriegen der neueren Zeit hat die Gegend westlich vom Gardasee und nordwärts hinauf bis an die Grenze Graubündens eine Rolle gespielt, wenn auch immer nur eine sekundäre.

Eine italienische Armee, welche das österreichische Venetien angreift, kann in diesen Gegenden mit Detachements auf verhältnißmäßig kurzen und sicheren Wegen die wichtige österreichische Verbindung des Etschthales erreichen; nämlich längs dem Gardasee über Riva, oder längs dem Idrosee über den Caffaro in die Giudicarien, oder über den Tonal, sowohl durch die Val Camonica, als aus dem Veltlin über Teglio und Edolo. Von der Passage aus dem Veltlin über das Stilfser Joch wollen wir absehen.

Demonstrationen gegen die Etschlinie auf diesen Wegen sind insofern zweckmäßig, als sie österreichische Truppen von dem venetianischen Hauptschauplatz fern halten. Aber sie lassen sich mit geringen Kräften ausführen und es können hier sogar des Terrains wegen keine bedeutenden Streitkräfte verwendet werden.

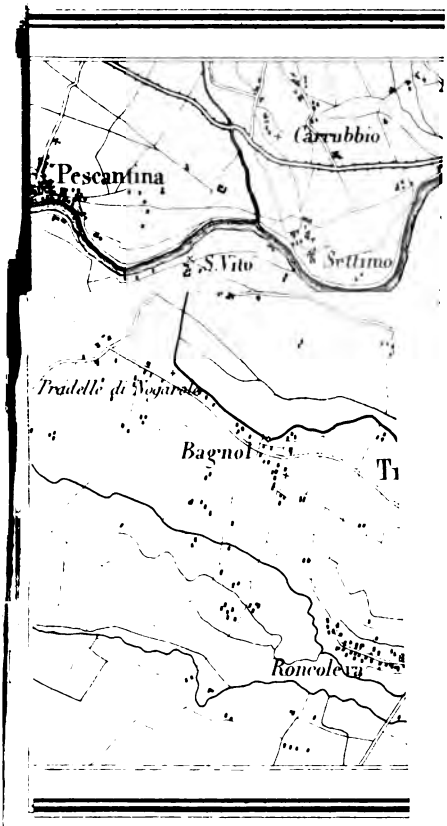
Ein Eindringen der Italiener in Südtyrol mit der Absicht, dieses Land für Italien zu erobern, ist in der jüngsten Zeit

vielfach beſprochen worden. Dies iſt ein Zweck, der viel weiter geht, als der von uns erwähnte der Demonſtrationen, ein Zweck deſſen Erreichung viel größere Mittel erfordert. — Nun ſoll man aber nach allen Regeln der Kriegskunſt nie mehrere Hauptzwecke zu gleicher Zeit verfolgen, — ſondern nur auf einen Hauptzweck nach dem andern hinarbeiten. Eine Eroberung Venetiens ſetzt die Wegnahme des Feſtungsvierecks voraus, — und dies iſt eine Arbeit, welche nicht bloß alle Kräfte Italiens, ſondern auch viel Zeit in Anſpruch nimmt. Wollte man da zu gleicher Zeit Südtyrol erobern, ſo würde man entweder die Kräfte dergeſtalt zerſplittern, daß man auf allen Seiten zu ſchwach wäre, oder man würde ſich im Intereſſe dieſer falſchen Verbindung zweier Zwecke mit einander ſelbſt auf ganz falſche Operationswege verlocken laſſen; z. B. in die Richtung Lodi-Verona ſtatt Bologna-Vicenza für die Hauptoperation.

Die Italiener ſind aber noch viel weiter in ihren Präſumtionen gegangen, als bloß auf die Eroberung Südtyrols hinaus. Sie haben von einem Marſche ihres linken Flügels durch Tyrol und Baiern geredet, um den deutſchen Feinden Preußens in den Rücken zu fallen. Was wir von einer ſolchen Theilung der Kräfte denken müſſen, iſt nach dem, was wir über die minder zerſplitternde Operation zur Eroberung Südtyrols in Verbindung mit derjenigen zur Eroberung Venetiens geſagt haben, an und für ſich klar.

Wenn früherhin Italien und deſſen Verbündete ſich von einer Invaſion Südtyrols dadurch konnten abhalten laſſen, daß Tyrol dem deutſchen Bunde angehöre, ſo fällt allerdings dieſer Grund, die Invaſion Südtyrols zu vermeiden, vollſtändig weg, nachdem Preußen — und mit ihm ſo oder ſo ganz Norddeutſchland ſich von dem deutſchen Bunde losgeſagt haben.

am 24 Juni 1860



MITTAG

I Armeecorps (Durando)			III Arm		
n	1	Cerale .	Division	8	Cugi
	2	Pianelli .		9	Gove
	3	Brignone .		7	Bixio
	5	Sirtori .		10	Prin

5 6 7 8 Kilometer

¼ 1 Schw Stunde

Der Krieg von 1866

in Deutſchland und Italien.

Zweite Abtheilung.

Die kriegeriſchen Ereigniſſe auf dem ſüdlichen — italieniſchen — und nordöſtlichen — böhmiſchen — Operationstheater von Eröffnung der Feindſeligkeiten bis zur Schlacht von Königgrätz. — Napoleon III. tritt als Friedensvermittler auf.

Der Krieg von 1866

in Deutſchland und Italien.

Zweite Abtheilung.

Die kriegeriſchen Ereigniſſe auf dem ſüdlichen — italieniſchen — und nordöſtlichen — böhmiſchen — Operationstheater von Eröffnung der Feindſeligkeiten bis zur Schlacht von Königgrätz. — Napoleon III. tritt als Friedensvermittler auf.

I. Ereigniſſe auf dem ſüdlichen Operations-Theater.

Während auf dem nordweſtlichen Operationstheater von den Preußen acht Tage lang vom 16. Juni ab, nur durch die Beine der Soldaten Großes gewonnen, der Rücken frei und die Front klar gemacht wurde, herrſchte auf den beiden andern Operationstheatern zuerſt die Spannung, dann die Bewegung, welche dem Sturme vorhergeht.

Aber, noch ſind im Nordweſten die Hannoveraner, obwohl aus ihrem Lande getrieben, nicht zur Kapitulation gezwungen, als im Süden das Gewitter losbricht. Es erfolgt ein einziger Schlag, dann ſinken hier die Heere in Ruhe zurück.

Kaum haben ſie ſich geſammelt und angemeſſene Räume zwiſchen einander gelegt, da wird es im Nordoſten lebendig. Hier folgt blutiges Treffen auf blutiges Treffen, die ſiegreichen preußiſchen Heere ſchließen ſich, kaum ſind drei Tage vergangen, zu einer gewaltigen Maſſe zuſammen und ſtürzen ſich auf den Höhen von Königsgrätz auf die öſterreichiſche Armee, welche gleichfalls zuſammengeballt hat, was für ihren Feldherrn verfügbar war. Die Preußen vervollſtändigen den Sieg, der durch zehn Hauptgefechte vorbereitet iſt, durch die gewaltige Schlacht und drohen raſtlos den kaiſerlichen Schaaren bis an die Ufer der Donau zu folgen.

Unter der Wucht des Eindruckes von Königsgrätz entſchließt ſich der Kaiſer von Oeſterreich zu einem dieſer diplomatiſchen

Verſuche, welche nur aus der Leidenſchaft eines überwiegenden Haſſes erklärt werden können. Er will Venetien, das er bis jetzt ſiegreich behauptet hat, — nicht an Italien, aber an Napoleon III. abtreten, um damit einen Waffenſtillſtand zur Sammlung und Stärkung und wo möglich einen Bundesgenoſſen gegen Preußen zu gewinnen.

Aber der Schlag wirkt mindeſtens vorerſt nicht, die Preußen folgen nicht blos den Straßen nach Wien, auch auf dem nordweſtlichen Operationstheater haben ſie unterdeſſen ihre urſprünglich für mannigfache Nebenaufgaben getheilten Kräfte vereinigt und gehen nun auch hier entſchloſſen zum Angriffe auf die Baiern und anderen Reichsvölker über.

Dies ſind die allgemeinen Umriſſe des Bildes, welches wir jetzt zunächſt auszuführen haben. Wir beginnen mit den Ereigniſſen in Italien.

1. Uebergang der italieniſchen Hauptarmee über den Mincio.

Aus der urſprünglichen Aufſtellung der italieniſchen Armee, wie wir ſie früher angegeben haben, konnte durchaus nicht auf ihre Abſichten geſchloſſen werden. Aus der verhältnißmäßigen Leichtigkeit der Uebergänge über den Po folgte, daß die Italiener ihre Hauptmacht eben ſo wohl am unteren Po — zur Umgehung des Feſtungsvierecks, als gegen die Minciofront zum Angriff auf das Feſtungsviereck ſelbſt konzentriren konnten.

Das Allerunwahrſcheinlichſte geſchah. Und eben deshalb wollen wir die Thatſachen erzählen, dann erſt die Bemerkungen an ſie knüpfen, welche wir auf das Vollſtändigſte durch unſere Betrachtungen über den Kriegsſchauplatz vorbereitet haben.

Am 23. Juni Morgens ſollten nach der Ankündigung, welche der General Lamarmora dem Erzherzog Albrecht hatte zukommen laſſen, die Feindſeligkeiten eröffnet werden.

Auf die Nachricht, daß die Oeſterreicher das Terrain zwiſchen Mincio und Etſch überhaupt nicht vertheidigen, ſondern ihren Gegner erſt hinter der Etſch empfangen würden, ward im Hauptquartier des Königs Viktor Emanuel beſchloſſen, gerade über den Mincio vorzugehen und das von den Oeſterreichern nicht vertheidigte Terrain zu beſetzen. Aus einer Stellung, welche man zwiſchen den Feſtungen des Vierecks nahm und durch welche man die Feſtungen von einander iſolirte, wollte man dann, über die Etſch hinüber, dem General Cialdini die Hand reichen, ſobald dieſer den unteren Po überſchritten hätte. Garibaldi ſollte mit den noch ſehr unvollkommen organiſirten Freiwilligen, die er unter der Hand habe, Südtyrol beunruhigen.

Der Hauptangriff ward, um es kurz zu ſagen, gegen Mincio und Etſch gerichtet und er ſollte von der Hauptarmee unter dem direkten Befehle des Königs Victor Emanuel geführt werden. Dieſe Hauptarmee ward zu dem Ende noch um eine Diviſion verſtärkt, ſo daß nun jedes der drei Korps, welche ſie bildeten, vier Diviſionen enthielt, zu welchen dann die ſchwere Kavalleriediviſion hinzukam.

Das erſte Korps, Durando, beſtand aus den Diviſionen Cerale, Pianelli, Sirtori und Brignone, — das zweite Korps, Cucchiari, aus den Diviſionen Angioletti, Longoni, Coſenz und Nunziante (Duca di Mignano), das dritte, Della Rocca, aus den Diviſionen Cugia, Govone, Bixio und Kronprinz Humbert. Nach unſeren früheren Auseinanderſetzungen darf man die Diviſion höchſtens zu 12,000 M. Infanterie, Berſaglieri und Ka-

vallerie mit 18 Geſchützen annehmen. Die 12 genannten Diviſionen kommen dann auf 144,000 M. und das Heer einſchließlich der Reſervekavalleriediviſion kommt auf etwa 146,000 M. mit 228 Geſchützen.

In den Tagen, welche der Kriegserklärung unmittelbar folgten, ward dieſes Heer ſeiner Maſſe nach bis nahe an den Mincio vorgeſchoben. Am 22. Juni befand ſich das Hauptquartier des 1. Armeekorps zu Cavriana, das des 3. Armeekorps zu Gazzoldo; das des zweiten zu Caſtelluchio. Die Reſervekavalleriediviſion ſtand bei Medole, und das Hauptquartier des Königs Viktor Emmanuel war zu Canneto am Oglio. In der Nacht vom 22. auf den 23. Juni ward dasſelbe nach Cerluego nördlich Goito vorgeſchoben, der König ſelbſt begab ſich nach Goito.

Der Uebergang über den Mincio ſollte von den Truppentheilen, welche vorläufig überhaupt dazu beſtimmt wurden, am 23. Juni von Morgens 7 Uhr ab erfolgen.

Dieſe Truppentheile waren vom 1. Korps die Diviſionen Cerale, Sirtori und Brignone, das ganze dritte Korps und die Reſervekavallerie, — alſo bei Annahme der Vollzähligkeit 87,000 M. Infanterie und Kavallerie mit 138 Geſchützen.

Die Diviſion Pianelli vom erſten Korps ſollte zunächſt zur Beobachtung von Peſchiera am rechten Mincioufer bei Ponti ſtehen bleiben.

Vom zweiten Korps wurde die Diviſion Coſenz und eine Brigade der Diviſion Nunziante gegen Mantua detachirt, theils an die Linie des Oſone bei Curtatone und Montanara, theils weiter ſüdlich gegen den Po hin; die andere Brigade der Diviſion Nunziante ſtand am rechten Ufer des Po zur Beob-

achtung von Borgoforte und zur Verbindung mit der Armee Cialdini's.

Die beiden Diviſionen Angioletti und Longoni des zweiten Korps ſollten bis auf Weiteres bei Caſtelluchio ſtehen bleiben, um, wenn nichts dazwiſchen käme, am 24. bei Goito den Mincio zu überſchreiten und die Unternehmungen der übrigen Korps zu unterſtützen, welche bereits zwiſchen Mincio und Etſch ſtänden.

Am 23. Vormittags ging nun die Diviſion Cerale bei Monzambano über den Mincio, die Diviſion Sirtori bei Borghetto-Valeggio, die Diviſion Brignone bei Molini di Volta (Mühlen von Volta) zwiſchen Volta und Pozzolo. Bei Goito paſſirte zuerſt die Reſervekavallerie diviſion, dann folgten die vier Diviſionen des dritten Armeekorps. Die beiden Diviſionen Bixio und Kronprinz Humbert wurden nach Belvedere und Roverbella vorgeſchoben, die Diviſionen Govone und Cugia lagerten bei Pozzolo und Maſſimbona, die drei Diviſionen des erſten Korps biwakirten am linken Minciouſer nahe ihren Uebergangspunkten.

Nur die Reſervekavalleriediviſion, welche bis nach Villafranca Rekognoszirungsdetaſchements vorſendete, ſtieß mit dieſen auf ſchwache Abtheilungen von öſterreichiſcher Reiterei.

Wie am rechten Ufer des Mincio um die ſüdliche Seite des Gardaſees ſich ein Kranz von mehrfach aufgeſtaffelten niederen Höhen windet, der die letzten Abfälle der Alpen zur großen Poebene bildet, der mit der benachbarten Ebene im Jahre 1859 den Hauptſchauplatz der Schlacht von Solferino abgab, gerade ſo verhält es ſich auch am linken Ufer des Mincio an der Südſeite des Garda, zwiſchen dem Mincio und der Etſch.

Der Höhenkranz hier, welcher auf der Linie Valeggio, Cuſtoza, Somma-Campagna, Sona und Santa Giuſtina theils gegen Süden, gegen die Ebene von Villafranca, theils gegen Oſten gegen Verona und das Etſchthal abfällt, war der Schauplatz der Schlacht, welche am 25. Juli 1848 vom Marſchall Radetzky dem König Karl Albert geliefert ward.

Man hätte kaum glauben dürfen, daß dieſe Schlacht von Cuſtoza ſich wiederholen könnte, — noch viel weniger durfte man nach den Geſetzen der Vernunft glauben, daß ſie ſich mit gleich glücklichem Ausgange für die Oeſterreicher wiederholen könne unter ganz anderen Kräfteverhältniſſen, als ſie im Jahre 1848 beſtanden, nachdem ein Königreich Italien gebildet war und zu einer Zeit, da Oeſterreichs Kräfte auf einem andern Schauplatz von einem ſtarken, einſichtigen und energiſchen Gegner zugleich in Anſpruch genommen waren.

Indeſſen das Unglaubliche hat ſich ereignet.

Da ſelbſt die am Weiteſten vorgeſchobenen Detachements der Reſervekavallerie nur auf ſchwache öſterreichiſche Reiterabtheilungen getroffen waren, ſchloß man im italieniſchen Hauptquartier, daß es ſich ganz ſo verhalte, wie man früher gehört, daß der öſterreichiſche Feldherr, Erzherzog Albrecht, nicht das Gebiet zwiſchen Mincio und Etſch, ſondern nur jenes jenſeits der Etſch vertheidigen wolle. Wie dieſer Schluß möglich war, nach der Rolle, welche Verona ſchon im Jahre 1848 geſpielt hat und die zu ſpielen es ſeitdem zehnmal fähiger gemacht worden iſt, — das mögen die Götter wiſſen. Aber der Schluß war möglich, — denn er ward wirklich gezogen und es ward nun beſchloſſen, am 24. Juni das die Feſtungen trennende Dreieck auf den Höhen des Kranzes an der Südſeite des Gardaſees zu beſetzen zwiſchen Valeggio, Caſtelnuovo und Sommacampagna.

Ein Dreieck gegen ein Viereck! Ist das die Kriegskunst? Warum sollten wir es dann nicht einmal auch mit dem Fünfeck, etwa mit dem Pentagramma versuchen, welches den Mephistopheles verhindert, Fausts Zimmer zu verlassen?

Leider! leider! ist es noch immer kein Scherz, wenn wir uns genöthigt sehen, gegen die erbärmliche Geheimnißkrämerei und gegen das Spiel aufzutreten, welches mit den sogenannten „Kriegsplänen" getrieben wird. — Wir haben den Kampf gegen dieses Treiben seit mindestens zwölf Jahren, — wir dürfen wohl sagen wacker, weil lange Zeit ganz allein, geführt. Im Jahre 1859 kennzeichneten wir das Spiel mit dem sogenannten Giulay'schen Kriegsplan; wir wußten damals noch nicht das Thatsächliche über denselben, was wir heute — auch nur zufällig wissen, — und dennoch wußten wir **Alles.** Im Jahre 1866 kommt die ganze Presse wieder mit denselben Zauberformeln. Es ist gerade, als wenn es sich mit einem Kriegsplan verhielte, wie mit einer dieser alten Beschwörungsformeln zum Blutstillen, gegen Brand, gegen Feuersgefahr, die auf geheimnißvolle Weise überliefert werden müssen, — am Kreuzweg, um Mitternacht, von einem alten Mütterchen an einen jungen Knaben, wie wir sie vor vierzig Jahren im dunkeln Tannenwald beim Schein des untergehenden jungen Mondes erlernten, oder von einem weißbärtigen Alten an ein unschuldiges Mädchen von unter sieben Jahren, wie es ausdrücklich in den kabbalistischen Schriften heißt. Nein! Kriegspläne sind keine Augurenformeln, sondern Resultate der Einsicht. Diese Einsicht ist jetzt ziemlich, mindestens in den Heeren verbreitet, — es giebt eine Kriegswissenschaft, und wenn von hundert Offizieren eines stehenden Heeres nur einer diese Wissenschaft hat, so genügt das jedenfalls vollständig, mindestens alle Geheimnißkrämerei gewöhnlicher Art im Kriege als ridicul im

höchsten Maße hinzustellen. Wem, der an der Spitze eines Heeres steht, der folglich auch die Mittel hat, — auch die Geldmittel hat, sich bei dem gesteigerten Verkehr der heutigen Zeit alle Nachrichten zu verschaffen, deren er bedarf, will man wohl etwas Bedeutendes, für ihn Bedeutendes verbergen? Nicht die Geheimnißkrämerei, sondern die Oeffentlichkeit der Mittheilungen, ist heute, richtig angewendet, das Mittel der Täuschung. Nur ein Feldherr, der um mehrere Jahrhunderte hinter seiner Zeit zurückgeblieben ist, kann diese einfache Wahrheit verkennen. Nur der unglückliche Dualismus, welcher zwischen Staatsmann und Feldherrn, Bürger und Soldat bis heute in ganz Europa — ohne irgend eine Ausnahme — aufrecht erhalten worden ist, macht es möglich, daß in der Presse dem Augurenthum in der Kriegskunst noch heute ein Altar gewidmet ist, welcher mit viel größerem Rechte dem Gotte des Blödsinnes gewidmet sein würde. Achtzehn Jahre, so hieß es in der europäischen Presse, habe Lamarmora an seinem Feldzugsplane studirt; der müsse also gut sein. Ist irgend eine Vernunft in diesem Schlusse? Ganz gewiß nicht; nur der, welcher der Vernunft und ihren wohlthätigen Banden gänzlich entsprungen ist, kann einen solchen Schluß ziehen. Wie sehr ändern sich nicht in achtzehn Jahren die Verhältnisse aller Völker und in allen Beziehungen! Man kann achtzehn Jahre allen Aenderungen in den Verhältnissen der Völker folgen, um desto besser im Stande zu sein, einen Feldzugsplan von Staat gegen Staat zu entwerfen; — aber man kann unmöglich achtzehn Jahre an einem Feldzugsplan arbeiten. Ein gesunder Mensch, — er braucht kein Genie zu sein — hat nicht mehr als 24 Stunden nothwendig, um einen Feldzugsplan nicht bloß zu entwerfen, sondern auch niederzuschreiben; vorausgesetzt nur, daß er gehörig vorbereitet sei.

Für den 24. Juni erhielt das erſte Korps der italieniſchen Armee den Befehl, die Diviſion Pianelli am rechten Mincioufer zu laſſen, — ſein Hauptquartier nach Caſtelnovo zu verlegen, eben dahin und mit der Front nach Peſchiera ſollte auch die Diviſion Cerale vorrücken, die Diviſionen Sirtori und Brigunone aber ſollten nach Sa. Giuſtina und Sona vordringen, um dort Front gegen Paſtrengo und Verona zu machen. Südwärts ſollte dieſe Linie über Somma-Campagna und Villafranca vom 3. Armeekorps, dann weiter über Quaderni und Mozzecane von der Reſervekavallerie verlängert werden. Die beiden Diviſionen Angioletti und Longoni des zweiten Korps ſollten am 24. bei Goito den Mincio überſchreiten und bei Marmirolo und Noverbella als Hauptreſerve Stellung nehmen.

Weiter ward noch angeordnet, daß bei Torre di Goito (oberhalb Goito) eine neue Feldbrücke erbaut werde und daß dieſe, ſo wie die Feldbrücke bei den Mollini di Volta und die ſtehenden Brücken bei Monzambano, Borghetto-Valeggio und Goito durch Brückenköpfe am linken Ufer des Mincio gedeckt würden.

Für die ganze Vorrückung des erſten und dritten Korps ward die Annahme eines Reiſemarſches gemacht. Es ſollten neue Stellungen zwiſchen Mincio und Etſch, zwiſchen den beiden, obgleich nicht gleich wichtigen, doch jedenfalls bedeutenden Feſtungen Peſchiera oder Verona — ohne Kampf eingenommen werden. Der Tagsbefehl des Königs Viktor Emanuel, welcher die Truppen auf zu beſtehende Kämpfe vorbereiten ſollte, ward nicht verleſen; die Truppen kochten vor dem Abmarſch aus dem Biwak nicht ab, ſie wurden mit ein wenig Riſotto oder Polenta abgefüttert, wie es den Kriegskommiſſaren der Diviſionen eben bequem war;

kein Offizier bekümmerte ſich darum, wie es ſeinen Soldaten ging. Keine Anrede erfolgte, wie ſie für den italieniſchen Soldaten, wenn auch in zwei Worten, ſo bedeutungsvoll ſind. Die Hülfstrains mit dem Proviant, aus Landfuhrwerken, mit ſchlecht disziplinirten Fuhrknechten ohne gehörige Aufſicht zuſammen geſetzt, mußten den Kolonnen folgen, als handle es ſich um einen Marſch von Turin nach S. Maurizio im tiefſten Frieden, nicht um einen Marſch mitten zwiſchen vier feindlichen Feſtungen. Der Infanteriſt keuchte unter ſeinem ſchweren, höchſt unvortheilhaft aufgeladenen Gepäck.

Um den vollen Unſinn ſolcher Anſtalten zu begreifen, muß man nur überlegen, daß Caſtelnovo von Peſchiera wenig über eine halbe Meile und Sommacampagna von Verona wenig über eine Meile entfernt iſt.

Bald begegneten denn auch die vorrückenden Kolonnen den Oeſterreichern, welche zum Angriffe auf ſie von Verona vorgebrochen waren.

2. Anſtalten des Erzherzogs Albrecht gegen das Vorrücken der italieniſchen Armee.

Der Erzherzog Albrecht, Oberfeldherr der öſterreichiſchen Armee in Italien, hatte zu ſeiner Verfügung an Feldtruppen das 5. Armeekorps, Fürſt Friedrich Liechtenſtein, das 7. Armeekorps, FML. Maroicic di Madonna del Monte, das 9. Armeekorps, FML. Hartung, und eine aus vierten Bataillonen und Grenzern gebildete Reſerveinfanteriedivision unter Generalmajor Rodich. Da dieſer letztere alsbald den Fürſten Liechtenſtein im Kommando des 5. Korps erſetzen mußte, ſo erhielt General Ruppprecht das Kommando der Reſervedivision.

Unmittelbar nachdem der Einmarſch der Preußen in Holſtein

bekannt geworden war, ward der größte Theil der aufgezählten Truppen zwiſchen Paſtrengo und S. Bonifacio um Verona dergeſtalt konzentrirt, daß er mit Leichtigkeit auf dem einen oder dem andern Ufer der Etſch zur Schlacht vereinigt werden konnte. Für eine ſolche blieben nach Abgang einzelner nothwendiger Detachirungen von jedem der drei Armeekorps drei Brigaden und von der Reſervediviſion eine ſtarke Brigade, im Ganzen alſo 10 Brigaden, welche — vollzählig angenommen ein Total von 70,000 M. und mit der Reiterei ein ſolches von 73,000 bis 74,000 M. ergeben, wozu 272 Geſchütze treten.

Zur Zeit als die Italiener den Frieden aufkündigten, ſtand die Reſerveinfanteriediviſion bei Paſtrengo auf dem rechten Flügel und das 7. Korps bei S. Bonifacio auf dem linken Flügel, das 5. und 9. Korps waren bei Verona konzentrirt, einzelne Brigaden waren gegen den unteren Po zur Beobachtung Cialdini's vorgeſchoben und die leichte Kavalleriebrigade des Oberſten Pulz gegen den Mincio. Sie hatte den Auftrag, die Armee unter dem direkten Befehl des Königs Viktor Emanuel zu beobachten und wenn dieſelbe den Mincio überſchritte, ſich unter Vermeidung jedes ernſten Gefechtes allmälig über Villafranca gegen Verona zurückzuziehen.

Pulz zog ſchon am 22. Juni, als die Italiener ihre erſten Anſtalten zum Ueberſchreiten des Mincio trafen, ſeine Poſten vom Fluſſe zurück und ging nach Villafranca. Als am 23. die Italiener den Uebergang über den Fluß ausgeführt hatten und die Reſervekavalleriediviſion auf Villafranca losrückte, retirirte die öſterreichiſche Kavallerie weiter. Es kam dabei nur zum Wechſel einiger Kanonenſchüſſe zwiſchen Villafranca und Doſſo buono; am Abend des 23. kam die Brigade Pulz beim Fort Giſela vor Verona an, wo ſie die Nacht über biwakirte.

Schon am Nachmittag des 23. Juni um 2 Uhr erhielt Erzherzog Albrecht von einem Generalſtabsoffizier, welchen er nach Sommacampagna geſendet hatte, die Meldung: Sommacampagna und die Höhen ſüdwärts davon gegen Cuſtoza ſeien von den Italienern noch nicht beſetzt, dagegen bemerke man ſtarke Staubwolken ſüdlich von Sommacampagna, welche ſich oſtwärts zögen, der Etſch zu.

Nun war, wie wir hier bemerken müſſen, auf Grund eingegangener Kundſchaft im öſterreichiſchen Hauptquartier die Meinung verbreitet: der italieniſche Feldzugsplan beſtehe darin, daß König Viktor Emanuel nach dem Uebergang über den Mincio über Villafranca und Iſola della Scala ſchnell die Ebene zwiſchen dem eben genannten Fluß und der Etſch durchſchreiten, über die letztere eine Brücke ſchlagen, dann dem über den unteren Po vordringenden Cialdini die Hand reichen wolle.

Wir wiſſen bereits aus dem Vorigen, daß es ſich nicht ſo verhielt, — daß vielmehr — ein ſehr weſentlicher Unterſchied — Viktor Emanuel mit ſeiner Hauptarmee ſich zuerſt mitten zwiſchen den Feſtungen des Vierecks feſtſetzen wollte, bevor er die weiteren Anſtalten treffe, um ſich mit Cialdini zu vereinigen. Indeſſen, wenn auch jener, von den Oeſterreichern vorausgeſetzte Plan beſtanden hätte, ſo würde man ihn doch nicht billigen können. Denn ſich zuerſt theilen, auf die Gefahr hin, die einzelnen Theile getrennt ſchlagen zu laſſen, um dann doch nichts weiter als die Vereinigung zu erreichen, die man auch ohne jene Gefahr hätte haben können, das iſt jedenfalls ein ſchlechtes Syſtem. Die Beiſpiele dafür, daß es niemals zu etwas Gutem führt, ſind unzählbar; eines der ſchlagendſten, weil es ſich auf verhältnißmäßig beſchränktem Raume abrollt, iſt dasjenige der Schlacht von Idſtedt. Aber die Italiener brauchten gar nicht ſo weit zu denken,

sie durften sich nur der Operationen erinnern, welche auf demselben Operationstheater, auf welchem jetzt wieder gefochten werden sollte, im Jahre 1848 der Schlacht von Goito folgten, in der Zeit der Einnahme Vicenzas durch Radetzky; sie brauchten nur die damaligen Operationen Karl Alberts und Durandos nachzusehen, um einen derartigen Plan als völlig unzulässig zu verwerfen.

Wie dem nun immer sein möge, die vorgefaßte Meinung, welche über den Operationsplan der Italiener im österreichischen Hauptquartier herrschte, war nicht ohne Einfluß auf die Beobachtungen, welche der nach Sommacampagna entsendete Offizier des Generalstabs, Oberst Rueber, anstellte und auf die Farbe, welche er seiner Meldung an den Erzherzog Albrecht gab, und dieser letztere wurde wiederum durch die empfangenen Meldungen in seiner Ansicht bestärkt.

Er beschloß nun, die Italiener im Marsch an die Etsch, in ihrer linken Flanke anzugreifen, in Vorbereitnng dieses Angriffes sich aber ohne allen Verzug des Höhenterrains zwischen Sommacampagna, Sona und Sa. Giustina einerseits, Valeggio, Monzambano, Peschiera andererseits zu bemächtigen, kurz im Wesentlichen eine neue Vorstellung der Schlacht von Custoza vom 25. Juli 1848 zu geben.

An Zeit zu den Vorbereitungen fehlte es sicher nicht. Von Goito bis Albaredo nämlich sind sechs Meilen und mehr; — die Italiener erreichten daher schwerlich vor dem 24. Abends Albaredo, wenn die österreichische Annahme richtig war, dann mußte die Brücke geschlagen werden und der Uebergang über die Etsch konnte von Seiten der Italiener schwerlich vor dem 25. Juni Morgens begonnen werden, er nahm ohne Frage diesen ganzen Tag in Anspruch.

Die Höhenkette bei Sona und Sommacampagna konnte mit den unter seiner Hand befindlichen Truppen der Erzherzog Albrecht noch am 23. Juni besetzen. Aus dieser Gegend bis nach Villafranca, wo man sicher die Seitendetachements der Italiener treffen mußte, ist wenig über eine Meile; starke österreichische Truppen konnten also in den ersten Vormittagsstunden bei Villafranca angreifen. Zurückgehaltene Reserven konnten von Sa. Lucia vor Verona zur selben Zeit bei Castel d'Azzano sein und der kräftige Angriff dieser Abtheilungen hätte also in den ersten Morgenstunden des 24. Juni eine Stockung in die supponirte Bewegung der Italiener bringen müssen, durch welche alle nothwendige Zeit für die Entwicklung der Armee und die Konzeption eines vollständigen Schlachtplanes gewonnen wurde.

Von diesen Ansichten ausgehend ließ der Erzherzog noch am 23. Juni Nachmittags die Brigade des Obersten Prinzen von Sachsen-Weimar von der Reservedivision aus dem Lager von Pastrengo nach Sandra aufbrechen, dort sollte sie Stellung nehmen und vorwärts gegen Castelnovo Detachements aussenden.

Das fünfte Armeekorps unter General Rodich mußte am 23. Nachmittags von Verona nach Sona aufbrechen und von der dort genommenen Position aus seine Avantgarde nach Zerbare, also in der Richtung gegen Custoza und Valeggio vorsenden.

Das neunte Armeekorps, Hartung, mußte sich sofort bei Sa. Lucia vor Verona konzentriren, — das siebente Korps, Maroicic, von dem drei deutsche Meilen von Verona entfernten S. Bonifacio schleunigst herbeigerufen, langte nach einem höchst beschwerlichen, bei drückender Hitze und im dichten Staube ausgeführten Marsch erst am Abend des 23.

bei St. Massimo vor Verona, nördlich Sa. Lucia an; es bedurfte einer längeren Ruhe nothwendig und es ward ihm daher von vornherein die Rolle der Reserve zugewiesen.

Aus der den Armeekorps zugetheilten Kavallerie wurden noch 8 Escadrons herausgezogen und in eine Reiterbrigade unter dem Befehl des Kommandanten des 11. Husarenregiments, Oberst Bujanovics von Agg-Telek zusammengestellt, so daß man jetzt zwei besondere Reiterbrigaden hatte, diejenige von Pulz und diejenige von Bujanovics.

Der Erzherzog verlegte sein Hauptquartier am 23. Abends nach S. Massimo. Weiter aufgeklärt durch eingehende Nachrichten ordnete er an, daß am 24. Juni früh Morgens zunächst die Linie Sandra, Sa. Giustina, Sona, Somma Campagna eingenommen und aus dieser sofort eine Linksschwenkung unter Festhaltung des Punktes Somma Campagna ausgeführt werden solle, welche die Truppen zunächst auf die Linie Castelnovo, San Giorgio in Salice, Zerbare, Somma Campagna und Berettara führe, von welcher aus dann die einzelnen Korps, Divisionen und Brigaden in den nunmehr genügend bezeichneten Richtungen weiter gegen Süden vorzugehen hätten.

Die beiden Kavalleriebrigaden Pulz und Bujanovics sollten die Bewegungen der übrigen Armee in der linken Flanke decken, indem sie in der Ebene von Sa. Lucia aus über Ganfardine und Dossobuono gegen Custoza und Villafranca vorrückten.

Ein gewaltiger Zusammenstoß war also von beiden Seiten durch die Dispositionen der Hauptquartiere vorbereitet.

Nach den Nominaletats mußten die Oesterreicher, wie wir berechnet haben, mindestens 73,000 M. ins Gefecht bringen. Es

kamen dazu thatsächlich sogar noch einige Bataillone der Besatzung von Peschiera, welche einen Ausfall machten. Wir dürfen also die Zahl der Oesterreicher, welche sich am 24. Juni schlugen, nach dem Nominaletat zu 75,000 M. mindestens veranschlagen oder, wenn wir für die Wirklichkeit drei Viertel davon als anwesend voraussetzen, auf 57,000 M., welche 272 Geschütze ins Feuer bringen konnten.

Italienischer Seits waren am 23. Juni, wie früher gezeigt worden, bereits 87,000 M. mit 138 Geschützen ans linke Mincioufer übergegangen; 24,000 M., die Divisionen Angioletti und Longoni des 2. Armeekorps hatten Befehl, am 24. den Mincio zu überschreiten. Mehr zufällig nahm eine Brigade der Division Pianelli auch noch an dem Kampfe des 24. Juni Theil. Rechnet man Alles zusammen, was italienischer Seits am 24. Juni zwischen Mincio und Etsch schlagen konnte, so kommt man auf 117,000 M. mit ungefähr 192 Geschützen nach den Nominaletats, — also wenn man für die thatsächlich ins Feuer zu führenden Truppen den gleichen Abstrich macht, wie für die Oesterreicher, auf etwa 90,000 M. mit 192 Geschützen.

Gemäß diesen Betrachtungen dürfen wir nun ohne reellen Irrthum, mit höchstmöglicher Annäherung an die Wahrheit, einer solchen, wie sie in den offiziellen Schlachtberichten sich nur in Ausnahmsfällen findet, sagen, — es schlugen am 24. Juni 1866 gegen einander 57,000 Oesterreicher mit 272 Geschützen und 90,000 Italiener mit 192 Geschützen. In früheren Zeiten war es nicht ungebräuchlich, etwa 8 Geschütze einem Bataillon von 800 M. gleich zu rechnen. Obgleich diese Rechnung rationell sich nicht völlig begründen läßt, ist sie doch auch keineswegs absolut verwerflich. Es repräsentiren danach 272 Geschütze 27,200 M. und 192 Geschütze 19,200 M. Wir kommen, indem wir dieses Hülfsmittel

anwenden, zu dem Satze, es schlugen, konnten oder mußten schlagen am 24. Juni 1866 84,000 Oesterreicher gegen 110,000 Italiener. Wie immer wir also unsere Rechnung wenden, sie kommt darauf hinaus, daß ungefähr vier Oesterreicher fünf Italienern gegenüberstanden. An Artillerie waren die Oesterreicher den Italienern bedeutend überlegen. Infanterie und Kavallerie der Oesterreicher einerseits, der Italiener andererseits verhielten sich wie 2 : 3.

3 Die Schlacht von Custoza am 24. Juni 1866.

In der Nacht vom 23. auf den 24. Juni brach ein Gewitter los. Der Regen, den Truppen beider Theile freilich, so lange er dauerte, unangenehm, erfrischte doch die Luft und schlug für den nächsten Morgen den in diesen Gegenden so lästigen Kalkstaub der Straßen nieder.

Noch ehe die Sonne des Tages von Solferino oder von S. Martino, wie ihn die Italiener zu nennen pflegen, welche 1859 an der Seite der Franzosen kämpften, aufging, am 24. Juni Morgens um 3 Uhr brach das 9. Armeekorps des österreichischen Heeres von Sa. Lucia nach Sommacampagna auf, das 5. Armeekorps, nur ein Detachement in Sona zurücklassend, rückte auf S. Giorgio in Salice, der verfügbare Theil der Reservedivision von Sandra vollends auf Castelnuovo, — alle Avantgarden dieser Armeetheile wurden gleichzeitig weiter vorgeschoben und die Kavalleriebrigaden breiteten sich links vom 9. Armeekorps in der Ebene aus.

Sie trafen zuerst am Morgen des 24. Juni auf die Streitkräfte der Italiener und zwar insbesondere auf die Reservekavalleriedivision, auf die Division des Kronprinzen Humbert, welche sich von Villafranca auf Dossobuono und Ganfardine bewegten, dann auf die Division Bixio, welche links

der letztgenannten folgte. Das Gefecht kam hier sehr bald zum Stehen und hielt sich ohne Entscheidung den ganzen Tag über. Später, aber auch ernster kam die Division Cugia in den Kampf, welche links von Bixio gegen Monte Torre und Staffalo vorrückte und hier alsbald mit den Truppen des österreichischen Korps von Hartung zusammenstieß. Lassen wir einstweilen das Eingreifen der Divisionen Govone des 3. und Brignone des 1. Korps am östlichen Ufer des Tione bei Seite und beschauen wir die Vorfälle auf dem westlichen Ufer des Tione, wo der Kampf von Morgens 7 Uhr ab sich aufs heftigste entspann.

Zu dieser Zeit stieß die Reservedivision bei Alzarea auf die Vorhut der Division Cerale und zwang mit ihren überlegenen Kräften dieselbe, zurückzuweichen. Der General Cerale okkupirte nun Oliosi stark und nahm hier den Angriff der österreichischen Reservedivision an. Der Erzherzog Albrecht ließ außer der Reservedivision auch noch die Brigade Piret des 5. Armeekorps von der andern Seite des Tione her gegen Oliosi vorrücken, während die Brigaden Möring und Bauer des fünften Korps gegen S. Rocco di Palazzuolo vordrangen.

Die Verbindung zwischen dem fünften und dem neunten Korps ward zunächst durch die Avantgardebrigade des über Sona vorgezogenen siebenten Korps unter dem General Scudier hergestellt, der von Sona über Zerbare marschirte.

Oliosi ward von der zahlreichen Artillerie der Oesterreicher in Brand geschossen und General Cerale mußte es aufgeben. Unter fortwährenden heftigen Kämpfen, bei welchen die Italiener nicht mindere Tapferkeit entwickelten als die Oesterreicher, zog der brave Cerale sich gegen den Monte Vento zurück. Er selbst ward verwundet, einer seiner Brigadekommandanten, General Villarey, fiel. Die österreichische Reservedivision und die Brigade

Piret folgten gegen den Monte Vento. Es war gegen 1 Uhr Mittags, als die Schlacht auf diesem Flügel die für die Italiener so üble Wendung nahm. Die Division Cerale war in einer jener Lagen, in welchen die höchste Tapferkeit wenig nützt. Sie ward nicht unterstützt, wie sie unterstützt werden konnte.

Die Division Sirtori rückte von Valeggio ziemlich langsam nach Sa. Lucia am Tione*) vor und nahm hier „Stellung". Sie kam allerdings noch zur rechten Zeit, um die rechte Flanke der Division Cerale, als diese sich am Monte Vento neu ordnete, zu decken. Aber die Division Cerale war sich so lange selbst überlassen geblieben, daß sie nothwendig erschüttert sein mußte. Der Korpskommandant, Durando, suchte selbst die Division Cerale wieder zu ordnen, indessen auch er ward verwundet und mußte bald das Gefecht verlassen. Die Reservedivision und die Brigade Piret stürmten etwa um 2 Uhr den Monte Vento und die Division Cerale mußte den Rückzug auf Valeggio antreten. Sie ward aufgenommen von der Korpsreserve des 1. Armeekorps, vier Bataillonen Versaglieri, vier Batterieen und der Kavalleriebrigade; außerdem wurde die Verfolgung des rechten österreichischen Flügels durch einen andern Umstand gehemmt; als nämlich der am rechten Mincioufer zurückgelassene General Pianelli von dem schlechten Stand des Gefechtes bei Olioſt unterrichtet ward, führte er sofort eine Brigade seiner Division bei Monzam-

*) Dieses Sa. Lucia — eine Kapelle — ist nicht mit dem Dorfe Sa. Lucia vor Verona, von welchem die Schlacht vom 6. Mai 1848 ihren Namen hat, zu verwechseln. Wir können uns der Bemerkung nicht erwehren, daß in den ersten Berichten über die Schlacht vom 24. Juni 1866 dieser Punkt absichtlich im Unklaren gelassen war, um bei der großen Masse des italienischen Publikums Vorstellungen von ursprünglichen großartigen Erfolgen der Armee zu erwecken, welche nur mehr zufällig nachher verloren gingen.

bano ans linke Ufer des Fluſſes und bedrohte die rechte Flanke der gegen den Monte Vento vordringenden Oeſterreicher. Er übernahm auch, da Durando verwundet war, das Kommando über diejenigen Theile des erſten Korps, welche ihm unter die Hände kamen; aber dies war freilich nicht viel.

Als der Monte Vento von den Italienern geräumt war, rückten die Brigaden Bauer und Möring des fünften öſterreichiſchen Korps über S. Rocco di Palazzuolo ernſtlich gegen die Stellung Sirtori's bei Sa. Lucia vor. Sirtori räumte dieſe, da er in ſeiner linken Flanke ſich nicht mehr gedeckt fühlte und trat vor 3 Uhr den Rückzug über den Monte Mamaor, bis zu dieſem heftig von den Oeſterreichern gedrängt, auf Valeggio an.

Während die Brigade Piret den Trümmern der Diviſion Cerale nur mäßig folgte — denn alle Truppen beider Parteien waren von der drückenden Tageshitze aufs Aeußerſte ermattet — wendete die Reſervediviſion ſich gegen Salionze und Monzambano, um Pianelli zurückzumanövriren.

Um 3 Uhr Nachmittags war der linke Flügel der italieniſchen Armee vollkommen aus dem Felde geſchlagen: aber noch brannte der Kampf heftig auf den Höhen am öſtlichen Ufer des Tione, wo er ſich ernſtlich — ſpäter entſponnen hatte.

Hier hatte öſterreichiſcher Seits das 9. Korps zunächſt nur den Befehl, ſich bei Somma Campagna zu halten. Als dann Morgens um 8 Uhr die Diviſion Cugia über Madonna della Croce und den Monte Torre gegen Staffalo vordrang, ließ Feldmarſchallieutenant Hartung Caſa del Sole und Berettara ſtark beſetzen, namentlich mit Artillerie. Bald erhielt er auch den Befehl, thunlichſt gegen Cuſtoza vorzudringen. Allein der tapfere Widerſtand der Diviſion Cugia, welche

rechts von der Diviſion des Kronprinzen unterſtützt ward, hielt ihn auf. Die letztere Diviſion ward gleichzeitig heftig von der Kavallerie des Gegners, den Brigaden Pulz und Bujanovics angegriffen und ihre Infanterie mußte zu wiederholten Malen Vierecke formiren, in deren einem vom 49. Regiment (Brigade Parma) der Kronprinz zeitweiſe Schutz fand.

Links von Cugia, zwiſchen dieſem und Sirtori griff die Diviſion Brignone in das Gefecht ein. Dieſelbe, wie wir wiſſen, zum erſten Armeekorps gehörig, beſtand aus den beiden Brigaden Sardinien-Grenadiere unter dem General Gozzani di Treville und lombardiſche Grenadiere unter dem Prinzen Amedeus. Sie war urſprünglich zur Reſerve für die beiden ins Gefecht gezogenen Armeekorps beſtimmt. Nachdem ſie bei den Molini della Volta den Mincio überſchritten hatte, marſchirte ſie am Morgen des 24. Juni nach Valeggio und ward dann über den Tione nach Cuſtoza beordert, wo Lamarmora ſelbſt, der Rathgeber und nächſte Gehülfe des Königs, ſie in den Kampf führte. Ueber Cuſtoza rückte die Diviſion nach Monte Godio vor und ward hier alsbald von der Brigade Scudier des 7. öſterreichiſchen Korps angegriffen. Die Grenadiere von Italien entfalteten eine glänzende Tapferkeit, indeſſen ſehr ſchnell ſollten ſie es mit einer weit überlegenen Zahl von Feinden zu thun bekommen. Auch die beiden noch übrigen Brigaden des 7. Armeekorps, diejenige des Oberſten Töply von Hohenveſt und die des Grafen Welſersheimb wurden gegen ſie geworfen.

Bis kurz nach Mittag behauptete ſich Brignone am Monte Godio; dann, nachdem ſeine beiden Brigadekommandanten, Gozzani und Prinz Amedeus verwundet waren, mußte er ſich gegen Cuſtoza zurückziehen. Die Diviſion Govone vom 3. Korps ward an ſeine Stelle vorgezogen.

Die drückende Hitze brachte dann und wann längere Pausen in die Schlacht. So in der Zeit, da die Division Govone zur Ablösung Brignone's über Custoza vorrückte.

Erst nachdem die Division Cerale den Monte Vento verloren und nun auch die Division Sirtori die Stellung von Sa. Lucia aufgegeben hatte, entbrannte das Gefecht zwischen dem Monte Godio, Staffalo und Custoza von Neuem.

Das 7. österreichische Korps einerseits unterstützt durch die Brigade vom linken Flügel des 5. Korps, welche nach Sirtori's Abzug nichts mehr gegen sich hatte, andererseits durch die großen Batterieen des 9. Korps bei Casa del Sole drang immer mächtiger gegen Ca Bagolina und das dortige Wäldchen vor und entriß diese Punkte der Division Govone.

Nun mußte auch Cugia, in seiner Linken überflügelt nach und nach die Höhen des Monte Torre und von Madonna della Croce aufgeben und um 5 Uhr Nachmittags ward der Rückzug der Italiener allgemein. Indessen war es durchaus kein eiliger, auch die Verfolgung der Oesterreicher war durchaus keine besonders kräftige. Schritt für Schritt nur wich das dritte italienische Korps mit seinem linken Flügel über Custoza auf Prabiano, mit dem rechten auf Villafranca. Erst um 7 Uhr Abends besetzten die Oesterreicher das ihnen überlassene Custoza.

Den Rückzug deckten in der Ebene zwischen Villafranca und Custoza die Reserve-Kavalleriedivision, die Kavalleriebrigade des 3. Armeekorps und die Division Bixio. Auch einzelne kleine Abtheilungen des zweiten Armeekorps kamen hier noch ins Gefecht.

Die beiden Divisionen Angioletti und Longoni dieses Armeekorps sollten, wie erwähnt worden ist, am 24. Juni aus der Gegend von Castelluccchio über Goito über den Mincio nach-

rücken. Da sie an den vorigen Tagen durchaus keine Anstrengungen gehabt hatten, hätten sie jedenfalls sehr früh am Morgen des 24. von Castelluchio aufbrechen können und bei der herrschenden Hitze hätten sie dies sogar thun müssen. Marschirten sie, wie z. B. das 9. österreichische Korps von 3 Uhr Morgens ab, so konnten sie sehr wohl um 8 Uhr Vormittags den Mincio bei Goito hinter sich haben und in den ersten Nachmittagsstunden ohne Ueberanstrengung bei Villafranca stehen. Indessen, so verhielt es sich nicht.

Man kann nicht läugnen, daß die Italiener auf der Linie vom Monte Vento bis nach Staffalo und Gonfardine sich mit großer Bravour und Ausdauer schlugen; aber in jedem Momente des Kampfes fällt der Mangel an Zusammenhang, an tüchtiger Leitung auf und das Hervortreten einer schnellen Ermattung namentlich bei der Führung, der Mangel an Zähigkeit. Der General Lamarmora, welcher, nachdem er die Division Brignone ins Gefecht gebracht, die Schlacht von der Gegend von La Gherla beobachtete, gab sie sehr früh verloren. Als die Division Brignone gezwungen war zurückzugehen, bestimmte er den König Viktor Emanuel, welcher der Schlacht in der Gegend zwischen Villafranca und Custoza beiwohnte, sich nach Valeggio und dort ans rechte Ufer des Mincio zu begeben. Er selbst aber eilte nach Goito, um die Divisionen Angioletti und Longoni vorzuholen; — ein ganz unbegreifliches Verfahren, da nun ersichtlich jeder Oberbefehl auf dem Schlachtfelde fehlte. Obgleich der General Lamarmora in seinem Bericht zu verstehen gibt, als habe er noch darauf gerechnet, mit den Divisionen des zweiten Korps auf den Höhen von Custoza den Sieg für die Italiener zu entscheiden, während Bixio und Kronprinz Humbert die rechte Flanke des dritten Korps in der Ebene deckten,

ſo geht doch aus ſeinem eigenen Bericht auch wieder deutlich hervor, daß dies entweder gar nicht der Fall war, oder daß es in ſeinem Kopfe bedauerlich konfus ausſah.

Als Lamarmora zwiſchen 3 und 4 Uhr in Goito ankam, fand er dort von dem Korps Cucchiaris erſt eine ſchwache Avantgarde, welche ſofort gegen Villafranca weiter geſendet ward und dort in der That noch an den letzten Momenten des Rückzugsgefechtes theilnahm, deſſen letzte Donner erſt um 9 Uhr Abends verhallten.

Das Gros der Diviſionen Angioletti und Longoni hatte ſich gar nicht von Caſtelluchio gerührt. Dieſe üble Erfahrung war es wohl, welche Lamarmora weſentlich beſtimmte, nur noch an den Rückzug zu denken. Er ſendete ſofort einen Offizier nach Valeggio, um dieſen Uebergangspunkt ſichern zu laſſen; ein anderer mußte — Alles Dieſes iſt ſehr ſchwer begreiflich, aber wahr — nun von Goito nach Cuſtoza zurückkehren, um dort Nachrichten über den Stand des Kampfes einzuziehen.

Der Rückzug aus allen Stellungen erfolgte Seitens der Italiener ohne Befehl von oben herab, angeordnet kaum von den Korpskommandanten, hauptſächlich nur von den Diviſionskommandanten. Dieſe haben ſich mit Ausnahme Sirtori's ſämmtlich gut benommen und beſonders auszuzeichnen ſind Cerale und Cugia; auch Pianelli iſt wegen ſelbſtſtändigen Entſchluſſes zu loben. Weniger kann es einleuchten, wie der Kronprinz Humbert und Bixio großen Ruhmes gewürdigt werden mögen, da ſie jedenfalls an dieſem heißen Tage das leichteſte Spiel hatten. Brignones Soldaten leiſteten in tapferem Verhalten Großes.

Vom erſten Armeekorps gingen die Diviſionen Pianelli auf Monzambano, Cerale und Sirtori auf Valeggio, Brignoni auf Molini della Volta zurück; vom

dritten Korps die Divisionen Govone und Cugia auf Valeggio, Kronprinz Humbert und Bixio auf Goito. Das erste Korps räumte schon am Nachmittag und Abend des 24. das linke Ufer des Mincio, das dritte Korps und die Reservekavallerie in der Nacht auf den 25. Jenes sammelte sich am 25. bei Volta, dieses zwischen Goito und Cerlungo; Kavallerieabtheilungen blieben gegen den Mincio vorgeschoben. Die Brücke von Valeggio ward abgebrannt.

Auf österreichischer Seite wie auf italienischer waren die Verluste bedeutend. Die Oesterreicher verloren nach ihren Verlustlisten, welche nicht ganz vollständig erscheinen, 960 Todte und 3690 Verwundete. Dazu müssen ungefähr 900 bis 1000 unverwundete Gefangene gezählt werden, so daß der Gesammtverlust auf etwa 5500 M. kommt. Es ging also nach unserer Rechnung etwa auf 10 M., welche ins Gefecht kamen, einer verloren. Das fünfte Armeekorps hatte 212 Todte und 904 Verwundete, das 9. Armeekorps 313 Todte und 1163 Verwundete, das 7. Korps 259 Todte und 816 Verwundete, der verfügbare Theil der Reservedivision, welcher ursprünglich einen so schweren Stand gegen die Division Cerale hatte, verlor 164 Todte und 741 Verwundete, die Reservekavallerie 4 Todte und 28 Verwundete. Der Rest ward bei einem Ausfalle verloren, welchen die Besatzung von Peschiera gegen die Division Pianelli machte.

Unter den Todten der Oesterreicher finden wir 68 Offiziere, einen auf 14 M., unter den Verwundeten 215 Offiziere — einen auf 16 M. — Dieser Verlust an Offizieren ist als ein sehr großer zu betrachten, da die Oesterreicher gerade in dieser Zeit bei den mannigfachen Bedürfnissen der Neuorganisation eher Mangel als Ueberfluß an Offizieren hatten. Er ist wohl hauptsächlich auf die Wirkung der italienischen Bersaglieri zu schreiben.

Das Verhältniß der Todten zu den Verwundeten ist wie 1 : 4. In frühern Zeiten würde man daraus auf ein Ueberwiegen des Infanteriegefechts haben schließen müssen. Seit der ausschließlichen oder fast ausschließlichen Anwendung der gezogenen Geschütze, der Spitzgranaten und Shrapnellgranaten ist dieser Schluß allerdings nicht mehr gerechtfertigt.

Die Italiener verloren am 24. Juni an Todten 720 M., worunter 69 Offiziere, also 1 auf 11 M.; — an Verwundeten 3112 M., worunter 203 Offiziere, 1 auf 15 M., — an Vermißten aller Art 4315 M., worunter 63 Offiziere, — unter diesen Vermißten waren auch noch manche Verwundete, welche auf dem Schlachtfelde liegen blieben. Der Totalverlust der italienischen Armee an Soldaten beläuft sich auf 8147 M., wovon auf das 1. Armeekorps, insbesondere die Divisionen Cerale und Brignone 4991 M., auf das dritte, besonders die Divisionen Cugia und Govone 2768 M., auf die Kavallerieresерve 52 und auf die zuletzt noch vorgezogenen Abtheilungen des zweiten Armeekorps 11 M. kommen. Auch bei den Italienern verhalten sich die Verwundeten zu den Todten etwa wie 4 : 1, das Verhältniß der todten und verwundeten Offiziere zu den Soldaten ist bei den Italienern ungefähr dasselbe wie bei den Oesterreichern, da jene ersteren auf eine gleiche Zahl von Soldaten eine größere Zahl von Offizieren im Normaletat haben, als diese letzteren.

Da die Divisionen Angioletti und Longoni nur mit einem sehr kleinen Theil ihrer Truppen ins Gefecht gelangten, so darf man die Zahl der thatsächlich ins Feuer gekommenen Italiener schwerlich auf höher als 66,000 M. anschlagen. Es berechnet sich dann auf etwa 17 M. der kämpfenden Truppen ein Todter oder Verwundeter und im Ganzen einschließlich der Gefangenen ging auf 8 bis 9 Kämpfer ein Mann verloren.

Wenn der Verlust der Italiener auch bedeutend war, so war

er doch — nimmt man insbeſondere auf die Gefangenen keine Rückſicht, keineswegs ſo bedeutend, daß er zum vollſtändigen Aufgeben des Planes zwang. Bedenkt man die Verluſte, welche am 16. Juni 1815 die preußiſche Armee bei Ligny erlitt und daß dieſelbe trotzdem nur zwei Tage ſpäter wieder bei Waterloo mit Erfolg ins Feuer geführt wurde, ſo mag man den Italienern gern einige Tage Ruhe geſtatten, ſetzt aber unwillkürlich voraus, daß ſie dann wieder zum Angriffe übergehen werden.

Indeſſen geſchah davon nichts; die Armee unter dem beſonderen Befehl des Königs Viktor Emanuel ward vollſtändig hinter den Oglio zurückgenommen; der König ſchlug ſein Hauptquartier zu Torre Malimberti bei Pescarolo auf; Cialdini, welcher den Po noch nicht überſchritten hatte, — der Uebergang ſollte erſt in der Nacht vom 25. auf den 26. Juni erfolgen, — zog auf die Kunde von der Schlacht von Cuſtoza ſeine Truppen von dem Fluſſe zurück und dehnte ſich links gegen Cento, Mirandola und Modena, wohin am 28. ſein Hauptquartier verlegt ward, aus, um in nähere Verbindung mit der Hauptarmee zu kommen.

Die italieniſchen Blätter ſchwiegen faſt zwei Tage über die Schlacht von Cuſtoza, über deren Ausgang man in Frankreich und der Schweiz früher unterrichtet war, als in Mailand. Die erſten offiziellen Berichte ließen in Dunkel über die Abſicht, welche bei der Ueberſchreitung des Mincio geleitet hatte und über den Ausfall des Kampfes. Die Schlacht, hieß es, ſei weder gewonnen, noch verloren. Sie war in der That von den Italienern verloren, denn dieſe hatten ihren Zweck, ſich mitten zwiſchen den Plätzen des Viereckes feſtzuſetzen nicht erreicht und hatten außerdem das Schlachtfeld geräumt. Es fehlt alſo kein Kennzeichen der Niederlage. Offiziell ward ferner verkündet, die Operationen würden bald in anderer Richtung, nach anderem Plan (con altro indirizzo) wieder auf-

genommen werden. Der urſprüngliche Plan alſo war aufgegeben. Dieſes plötzliche Abſpringen von einem Plan, den zu überlegen man ſo lange Zeit gehabt hatte und der wohl um ſo mehr nach reiflicher Ueberlegung gewählt ſein mußte, da er allen gewöhnlichen Regeln der Kriegskunſt widerſprach, deutet darauf hin, daß die Erſchütterung der Armee eine viel größere war, als blos nach den materiellen Verluſten geſchloſſen werden dürfte. Der leicht bewegliche Geiſt der italieniſchen Soldaten läßt ſie wie das Glück, ſo auch das Unglück, wie den Sieg ſo auch die Niederlage ſchnell und ſtark vergrößern und wie ſie geneigt ſind, den glücklichen Führer in die Wolken zu erheben, ſo werden ſie gegen den unglücklichen ſofort mit Mißtrauen erfüllt, ſprechen ihm jede Fähigkeit ab, wenn ſie ihn nicht gar des Verrathes anklagen. Die Adminiſtration, ohnehin nicht die ſtarke Seite der italieniſchen Armee, kommt vollends bei jedem außergewöhnlichen Ereigniß in Unordnung und dies trägt dann wieder dazu bei, die Bande der Kriegszucht zu lockern. Auch an gegenſeitigen Beſchuldigungen unter den höheren Führern des Heeres fehlte es keineswegs.

So that denn allerdings eine längere Ruhe noth, damit man erſt wieder zur Beſinnung kommen und die Dinge auf den Stand vor dem Uebergang über den Mincio einigermaßen zurückführen könne. Die Oeſterreicher ließen dieſe Ruhe vollkommen; erſt am 30. Juni gingen öſterreichiſche Reiterabtheilungen ans rechte Ufer des Mincio und ſtreiften bis an den Chieſe. Ihr ganzes Auftreten zeigte, daß der Erzherzog Albrecht nicht die Abſicht habe, die Offenſive in die Lombardei hinein zu ergreifen. Dies ward aus einer geheimen Verpflichtung erklärt, welche Oeſterreich gegen Frankreich übernommen habe. Indeſſen bei der Art, wie Oeſterreichs Kräfte im Norden in Anſpruch genommen waren, bedarf es dieſer Erklärung kaum. Bald nahmen in Folge des ſieg-

reichen Vorgehens der Preußen in Böhmen, wie wir sehen werden, die Dinge noch eine ganz andere Gestalt an.

4. Sekundäre Operationen.

In der linken Flanke der italienischen Hauptarmee standen die Freiwilligen Garibaldis, im Veltlin durch mobile Nationalgarden aus diesem Thale verstärkt gegen die Pässe von Südtyrol. Die wirkliche Organisation der Freiwilligen ging nur langsam von statten, da es an tüchtigen Offizieren und Verwaltungsbeamten sehr fehlte. Nominell waren beim Ausbruch der Feindseligkeiten vier Freiwilligenregimenter und zwei freiwillige Schützenbataillone im Norden verfügbar; zusammen höchstens 6000 M. Die Hauptmasse der Freiwilligen ward am Idrosee bei Rocco d'Anfo zum Einbruch in die Giudicarien vereinigt; ein Detachement ward durch die Val Camonica gegen das obere Ogliothal vorwärts Edolo und gegen den Tonal vorgeschoben, ein anderes im Veltlin vorwärts Tirano bis gegen Bormio.

Auf diesen sämmtlichen drei Linien kam es in der Zeit vom 22. Juni bis 3. Juli zu verschiedenen Gefechten. Eine Abtheilung des Hauptkorps der Freiwilligen überschritt schon am 22. Juni am Paß Bruffione (Monte Brugon) östlich von Storo die Tyroler Grenze und gab dadurch den Oesterreichern zu der Klage Veranlassung, die Italiener hätten widerrechtlich vor der bestimmten Zeit die Feindseligkeiten eröffnet. Im Veltlin und am Tonal wurden verschiedene Gefechte dadurch herbeigeführt, daß die Oesterreicher ihrerseits mit Rekognoszirungsdetachements die Grenze über das Stilfser Joch und über den Tonal überschritten. Am Idrosee wurde am 25. Juni ein scharfes Gefecht an der Grenzbrücke über den Caffarobach geliefert, dann am 3. Juli ein bedeutenderes westlich davon, in der Richtung von

Bagolino gegen Condino. In diesem letztern ward Garibaldi leicht verwundet. Entscheidungen konnten übrigens auf allen diesen Punkten nicht herbeigeführt werden. Die Oesterreicher hatten kein Interesse daran, hier durchzudringen, und das Hauptinteresse Garibaldi's mußte vorerst dieses sein, seine Freiwilligen an das Feuer zu gewöhnen und ihre Organisation insbesondere durch Ausscheidung der schlechten Elemente zu befestigen.

Die italienische Flotte ward von Mitte Mai ab zu Tarent versammelt und ihr Kommando dem Admiral Persano übertragen.

Persano theilte die Flotte in drei Geschwader. Das erste oder Schlachtgeschwader ward aus den Panzerfregatten Re d'Italia (Flaggschiff), Re di Portogallo, San Martino, Ancona, Maria Pia, Castelfidardo und Affondatore (Widderschiff) zusammengesetzt. Als Aviso ward ihm der Messaggiero beigegeben. Das Kommando über das Schlachtgeschwader übernahm Persano selbst. — Eine Flottille bestehend aus den Kanonenbooten Montebello, Vinzaglio, Confienza, dem Aviso Sirene und den Transportschiffen Washington und Indipendenza sollte zur unmittelbaren Unterstützung des Schlachtgeschwaders dienen.

Das zweite oder Hülfsgeschwader unter dem Vice-Admiral Albini ward aus nicht gepanzerten Segel- und Schraubenschiffen gebildet; nämlich aus den Fregatten Maria Adelaide (Flaggschiff), Duca di Genova, Vittorio Emanuele, Gaeta, Principe Umberto, Carlo Alberto, Garibaldi, — aus den Corvetten Principessa Clotilda, Etna, S. Giovanni, Guiscardo.

Das dritte, Küsten- oder Belagerungsgeschwader unter dem Contreadmiral Vacca bestand aus flachgehenden Panzerschiffen, nämlich der Fregatte Principe di Carignano (Flaggschiff), den Corvetten Terribile und Formidabile, den Kanonenbooten Palestro und Varese. Dazu kam als Aviso der Esploratore.

Das Transportgeschwader endlich, nicht zum Kampfgebrauch, ward aus 15 Schiffen gebildet, welche etwa 20,000 M. zusammen aufnehmen konnten, nicht für lange Reisen, wie sich von selbst versteht, aber für das Uebersetzen über das adriatische Meer.

Auf die Kunde von der Kriegserklärung verließ die Flotte Persano's am 21. Juni den Hafen von Tarent und steuerte nach demjenigen von Ancona, in welchem sie am 25. Juni vor Anker ging.

Wie immer die Italiener über die Cooperation ihrer Flotte mit der Landarmee denken mochten, als ihre Flotte zu Ancona ankam, trafen dort auch die Nachrichten von der Schlacht von Custoza, von der in Folge derselben angeordneten Konzentrirung der Landarmee nach rückwärts ein. Diese Nachrichten mußten auf das Verhalten der Flotte einwirken, welche nun Veranlassung hatte, im Hafen von Ancona zu bleiben und dort erst neue Nachrichten über die neuen Pläne der Landarmee abzuwarten.

Persano ließ nur den Avisodampfer Esploratore vor dem Hafen kreuzen.

Ganz umgekehrt, wie auf die italienische Flotte, wirkte die Kunde von der Schlacht von Custoza auf die österreichische.

Contreadmiral Tegethoff, welcher in den Gewässern von Helgoland im Jahre 1864 mit der jungen österreichischen Flotte sich so vortrefflich gegen die alte dänische benommen hatte, obwohl er derselben nicht Meister ward, lief am Abend des 26. Juni um 7 Uhr mit sechs Panzerfregatten und sieben leichten Holzschiffen zu einer Rekognoszirung und Herausforderung gegen Ancona aus. Der Raddampfer Elisabeth, ein alter Bekannter aus dem Dänenkrieg, namentlich von der Einschließung des „Tyrannen von Sylt", des dänischen Kapitäns Hammer her, lief dem Geschwader als Späherschiff voraus.

Am 27. Juni Morgens um 6 Uhr präsentirte sich die österreichische Flotte vor dem Hafen von Ancona, außerhalb der größesten Kanonenschußweite. Die Elisabeth schoß sich mit dem Esploratore herum und machte sogar den Versuch, demselben den Rückzug in den Hafen abzuschneiden. Dieses gelang nicht, da bei der größeren Schnelligkeit des Esploratore die Elisabeth, um ihren Zweck zu erreichen, sich den Hafenbatterieen zu stark hätte nähern müssen.

Tegethoff ließ sein Geschwader angesichts Ancona's die Linie formiren, die Panzerschiffe im ersten Treffen, die Holzschiffe im zweiten. Persano seinerseits ließ heizen und machte sich zum Auslaufen fertig. Ehe es aber dazu kam, trat die österreichische Flotte den Rückzug gegen Norden an.

Wenn die Strategik des Seekrieges zu allen Zeiten schon wesentlich darin bestanden hat, daß man nahe an einem eignen Hafen oder mindestens an einer Küste, welche man beherrscht, den Feind zum Schlagen bringe, so tritt dies nur noch mehr hervor seit der Einführung der Dampfer und der großen gezogenen Geschütze, mit welchen gegenwärtig die Kriegsflotten bewaffnet werden. Tegethoff hätte in der That den Italienern keinen größern Gefallen thun können, als wenn er die Schlacht unter den Kanonen von Ancona annahm, wo ihm der Sieg wenig nützen konnte, da er an der Verfolgung sehr bald gehindert werden mußte, wo die Niederlage ihm vollständiges Verderben drohte, da er von Pola mindestens 70 Seemeilen entfernt war, die durchschnittlich von unverletzten Kriegsdampfern in sieben Stunden zurückgelegt werden, von verletzten, und wenn eine Anzahl der Schiffe zum Schleppen der andern benutzt werden muß, angesichts eines verfolgenden Feindes in viel längerer Zeit.

Die italienische Flotte unternahm auch in der näch-

sten Zeit nichts. Die Italiener waren äußerst unzufrieden damit und Mängel ihrer Flotte, welche sie sonst nie zugeben wollten, wurden jetzt hervorgesucht, die noch immer nicht vollendete innige Vereinigung der alten neapolitanischen mit der alten sardinischen Marine, der Mangel des Aufschwunges der eigenen Industrie Italiens, wonach dieses, wie in allen technischen Zweigen, so auch für die Flotte noch immer mehr oder minder auf die Benutzung fremder Kräfte angewiesen ist.

Diejenigen, welche von den Unvollkommenheiten der Flotte nicht reden mochten, klagten den sonst so viel gerühmten Persano jetzt der Unfähigkeit an.

Unseres Erachtens genügt es zur Erklärung der Unthätigkeit der italienischen Flotte vollständig, daß die Landarmee in Ruhe zurückgefallen war. Die beste Thätigkeit einer Flotte ist immer diejenige, welche als Cooperation mit einer Landarmee auftritt. Je selbständiger eine Flotte handelt, desto unnützer wird ihr Wirken und der Vernünftige entschließt sich zu einem solchen selbständigen Wirken der Flotte wohl nur, wenn die obwaltenden Umstände nichts Anderes übrig lassen und doch bewiesen werden soll, daß die Flotte nicht umsonst da sei.

Wir verlassen nunmehr das italienische Operationstheater vorläufig, um uns das nordöstliche oder böhmische zu betrachten.

II. Ereignisse auf dem böhmischen Operationstheater.

1. Absichten und Pläne der Oesterreicher.

Das österreichische Heer in Böhmen bestand, als die Preußen ihre Operationen gegen Sachsen, Hannover und Kurhessen eröffneten, also um die Mitte des Juni aus sechs vollstän-

digen Armeekorps, zwei schweren und zwei leichten Reiterdivisionen, abgesehen von den Festungsbesatzungen.

Die Armeekorps waren das erste oder böhmische unter dem Grafen Clam-Gallas, General der Kavallerie, das zweite, österreichisch-steirische, unter dem Feldmarschalllieutenant Grafen Thun-Hohenstein, das vierte, mährisch-schlesische, unter dem FML. Festetics de Tolna; das sechste, ungarische, unter dem FML. Ramming von Riedkirchen; das achte unter dem FML. Erzherzog Leopold, das zehnte unter dem FML. v. Gablenz, hinreichend bekannt aus dem schleswig-holsteinischen Kriege von 1864. — Die beiden schweren Kavalleriedivisionen wurden kommandirt vom Prinzen Wilhelm zu Schleswig-Holstein-Glücksburg, FML., und vom Generalmajor Karl Zaitsek von Egbell, die beiden leichten vom Fürsten Franz Lichtenstein, General der Kavallerie und dem Generalmajor Prinzen Emerich von Thurn und Taxis.

Jedes der sechs Armeekorps zählt auf dem Normaletat an Kombattanten 30,000 M. mit 80 Geschützen; jede Kavalleriedivision sollte etwa 2700 Kombattanten mit 16 Geschützen zählen; die Geschützreserve der Armee 12 Batterieen oder 96 Geschütze.

Diese ganze Feldarmee kam demnach nach den Normaletats auf mindestens 190,000 M. mit 640 Geschützen; ein weiteres Armeekorps sollte später zu ihr stoßen, außerdem war verabredet, daß auch das sächsische Armeekorps sich mit der österreichischen Armee von Böhmen vereinige, sei es nun, daß diese letztere nach Sachsen vorrücke, sei es, daß die Sachsen sich auf sie zurückzögen. Thatsächlich trat in Folge des raschen Vorgehens der Preußen der letztere Fall ein. Die Sachsen wurden auf 23,000 M. mit 50 Geschützen berechnet; nach ihrer Heranziehung und derjenigen des erwarteten dritten Armeekorps kam also die

österreichiſche Hauptarmee auf mindeſtens 240,000 M. mit faſt 800 Geſchützen.

An die Spitze dieſer höchſt bedeutenden Armee ward der Feldzeugmeiſter Benedek geſtellt, der populärſte Mann des öſterreichiſchen Heeres, völlig rüſtig, obgleich nunmehr allerdings 62 Jahre alt. Er galt — und zwar nicht mit Unrecht — für einen Mann des kühnen Draufgehens; er würde angreifen, er würde in Berlin einrücken, — das war ſo ungefähr die Anſicht, welche die öſterreichiſchen Soldaten nicht bloß, welche auch die öſterreichiſchen Bourgeois hatten und welche ſie den naiven, tüchtigen, aber in Manchem zurückgebliebenen Völkern des Kaiſerſtaates mittheilten. Wir wiſſen nicht, welchen beſſeren Mann die öſterreichiſche Regierung für das Kommando der Nordarmee hätte finden können, als Benedek. Aber ein Mann allein kann doch unmöglich Alles beherrſchen; er muß unterſtützt ſein; er muß Kräfte um ſich ſehn, auf die er ſich verlaſſen kann. Und an dieſen fehlte es dem öſterreichiſchen Feldherrn. Die Bildung, das Gefühl der Zuſammengehörigkeit, welche in der preußiſchen Heeresdisziplin Wunder thun und den Feldherrn durch die Thätigkeit ſeiner Untergebenen erſetzen, wo auch der Feldherr gänzlich fehlt, — dieſe Dinge fehlten in Oeſterreich. Kleine Eiferſüchteleien gewannen hier mehr Kraft, als ſie in Preußen jemals gewinnen konnten.

Nach jeder ſeiner Niederlagen braucht Oeſterreich einen Sündenbock, — und da der Sündenbock weder in der Dynaſtie noch im Syſtem, in der Unnatürlichkeit der Zuſammenwürfelung der verſchiedenartigſten Völkerſchaften geſucht werden darf — wie ſich von ſelbſt verſteht, — ſo muß dann irgend ein General oder es müſſen mehrere Generale herhalten.

Benedek wurde mit dem höchſten Vertrauen von denjenigen öſterreichiſchen Völkerſchaften empfangen, welche überhaupt noch

einen Werth darauf legten, daß ein Kaiſerthum Oeſterreich beſtehen bleibe. Man rühmte, daß er der Regierung, dem Miniſterium Belcredi gegenüber völlig freie Hand gefordert und daß der Kaiſer Franz Joſeph dieſe Forderung zugeſtanden habe. Benedek, ſo ward verſichert, ſollte auf keine Weiſe, wie etwa Graf Giulay im Jahre 1859 von Wien aus beeinflußt werden, er ſollte ſogar ſeine Gehülfen frei wählen können.

Allein es zeugt vielleicht nur für die naive Natur des Feldzeugmeiſters Benedek, daß er eine ſolche Freiheit verlangte und auf die Bewilligung ſeines Verlangens einen bedeutenden Werth legte. Wenn er die Hofburgs- und die Heeresverhältniſſe würdigte, ſo hätte er ſich ſagen müſſen, daß die ihm gewährte völlige Freiheit des Handelns vielmehr dazu dienen werde, im Falle des Nichterfolgs ihm die ganze Verantwortlichkeit aufzubürden, als daß ſie ihm zum Erfolge verhalf.

Es war doch faſt abſolut unmöglich, augenblicklich die ganze Generalität zu wechſeln und wenn Benedek nicht direkt beeinflußt ward, wer hinderte denn die Beeinfluſſung ſeiner Unterbefehlshaber von Wien her? Und wenn Benedeks Popularität auch in der Armee im Allgemeinen noch ſo groß war, ſo fehlte es ihm doch in den Reihen der höheren Generalität nicht an Gegnern und Neidern. Mit dem hohen Adel Oeſterreichs ſtand er in keiner Verbindung, vor allen Dingen nicht mit dem hohen „Emigrantenadel", der eine ſo bedeutende Rolle in der öſterreichiſchen Armee ſpielt. Auch das kam in Betracht, daß Benedek Proteſtant iſt. Noch weit wichtiger iſt aber die Betrachtung, daß Benedek nicht zugleich Heerführer und Kriegsminiſter und Finanzminiſter ſein konnte. Von den beiden letztgenannten blieb er unter allen Umſtänden abhängig in Allem, was die Organiſation und Ausrüſtung ſeines Heeres betraf, und Kriegsminiſter und Finanzminiſter ihrerſeits

blieben doch wieder von den Finanzen abhängig, deren Zuſtand ein kräftiges Vorgehen wenig geſtattete.

Diejenigen, welche nicht gewohnt ſind, zuerſt jeden Mann, welcher in eine hohe Stellung eintritt, mit unräſonnirtem und enthuſiaſtiſchem Lobe zu überſchütten, um ihm dann ſpäter, wenn er der erregten Erwartung nicht entſpricht, weil er das einfach nicht konnte, nie konnte, mit eben ſo unräſonnirtem Tadel zu begrüßen, fragten von vorn herein, ob Benedek wohl aus freien Stücken Clam-Gallas, Thun Hohenſtein und den Erzherzog Leopold als Korpskommandanten angenommen oder beibehalten habe, und ſie zweifelten daran; ſie ſahen in der Thatſache nur eben einen Beweis, daß ſich die „volle Freiheit" des Handelns für den Oberfeldherrn der Nordarmee eben ſehr erheblich durch die gegebenen Verhältniſſe beſchränkte.

Anders lauteten die Urtheile über das Verhältniß des Generalſtabschefs, des Freiherrn Alfred von Henickſtein von Seiten der Kundigen.

Dieſem Manne iſt es nachher von den Leuten, die vor dem Unglück ſeinen Geiſt und ſeine Kenntniß nicht genug rühmen konnten, ſogar vorgeworfen worden, daß er jüdiſcher Abſtammung ſei. Das iſt nun gar nicht zu leugnen. Der Großvater des Freiherrn war der Jude Hönig, welcher mit einem Schuh und einem Stiefel und mit einem Sack auf dem Rücken, in welchem er altes Leder ſammelte, zur Zeit des ſiebenjährigen Krieges in Lemberg einwanderte, — ſchon im Jahre 1784 aber erhielt er auch den öſterreichiſchen Adel, freilich nur eine Zulage zu dem viel älteren jüdiſchen, den er beſaß, zumal er dem Stamme Levi angehörte.

Daß Jemand von jüdiſcher Abſtammung iſt, braucht bekanntlich ſeinen geiſtigen Fähigkeiten nicht im Mindeſten zu ſchaden. Die

Großkreigel, welche bemerkten, daß der Baron Henickstein zum Generalstabschef der österreichischen Armee in Böhmen ernannt worden sei, weil es ja nach den Erklärungen des Grafen Mensdorff sich bei deren Aufstellung lediglich um den Schutz der böhmischen Juden gehandelt habe, schossen auch vorbei. Denn der Freiherr von Henickstein war bereits vor dem Kriege Chef des Generalstabs der Armee und es war daher ganz natürlich, daß er in derselben Eigenschaft zu der Hauptarmee trat, welche Oesterreich aufstellte, wenn nicht ganz besondere Gründe obwalteten, ihn zu entfernen und einen andern an seine Stelle zu setzen. Diese Gründe wären nun allerdings vorhanden gewesen, aber dieselben hätten schon verhindern sollen, daß Henickstein überhaupt zum Generalstabschef der Armee ernannt wurde, und da sie dies nicht vermocht hatten, ist schwer zu begreifen, wie sie nun plötzlich erkannt werden sollten und wie nun plötzlich nach ihnen gehandelt werden sollte.

Henikstein ist nämlich ein sehr geistreicher, witziger Mann, aber von jenem zersetzenden Geist und Witz, welcher allerdings seine Abstammung verräth, folglich mehr Kritiker und Zerstörer, als Ordner und Schöpfer, folglich so wenig als möglich brauchbar zum Chef des Generalstabs einer großen Armee, welche zu positiver Thätigkeit bestimmt ist. Daß Benedek nicht nach einem andern Generalstabschef suchte, läßt sich abgesehen von der Herrschaft, die das einmal Bestehende über jeden Menschen übt, noch aus zwei Gründen erklären, nämlich einmal daraus, daß Benedek, ein Mann von ganz entgegengesetzter Natur, einen Geist wie denjenigen Henicksteins gar nicht verstand und in demselben deshalb eine Fähigkeit sah, die ihm nach allen Gesetzen der Natur gar nicht innewohnen konnte. Diese beiden Männer begegneten sich eigentlich in keinem Punkte und deshalb schätzten sie ein-

ander. Sie verſtanden einander nicht im Mindeſten. Zweitens hat aber Henickſtein die Gabe geiſtreicher Schmeichelei und der Feldzeugmeiſter Benedek iſt der Schmeichelei durchaus nicht unzugänglich, wie man das bei einer Menge von ſehr tüchtigen poſitiven, aber darum eben zu naiven Menſchen antrifft.

Der General Krismanich, Generalquartiermeiſter, von Benedek ſelbſt offenbar nur nach alten freundlichen Erinnerungen berufen, iſt ein bequemer Mann, ein türkiſcher Paſcha, dem Poſten, für welchen er beſtimmt ward, vollkommen gewachſen, wenn es ſich um kleinere Verhältniſſe gehandelt hätte, nicht in einem Augenblick, in welchem es ſich für Oeſterreich um Sein oder Nichtſein handelte.

Man darf ſich nicht verhehlen, daß von öſterreichiſcher Seite der Gegner, mit welchem es Oeſterreich zu thun hatte, weit unterſchätzt ward, — und aus dieſem Umſtande wird ſich im Verlauf der Dinge viel mehr erklären, als aus Zündnadelgewehren und anderem Aehnlichen. Die öſterreichiſche Preſſe behandelte die Preußen in einer Art, wie man das kaum jemals erlebt hat.

Ein ſehr entſchiedener Gegner Oeſterreichs ſagte uns kurz vor dem gegenwärtigen Kriege: „Woher ſtammt eigentlich der Ruf der öſterreichiſchen Armee? Von den Franzoſen! Wenn die einen Feind geſchlagen haben, erheben ſie ihn ſtets in den Himmel!“

Uns ſcheint dieſes Syſtem der Franzoſen nicht eben ein dummes zu ſein. Wir möchten noch hinzufügen, daß die Franzoſen dieſem Syſteme auch in anderer Art getreu blieben. Schon Napoleon I hat ihnen das Beiſpiel gegeben, auch vor dem Kriege einen Feind, mit welchem man es wahrſcheinlich wird zu thun bekommen, nie zu verachten. Im Gegentheil, er ſchraubte den wahrſcheinlich zu bekämpfenden Feind ſtets im Voraus in die Höhe. Die Ehre wuchs dann mit dem errungenen Siege; die etwaige Niederlage konnte

keinenfalls als eine schimpfliche erscheinen. Der Lehre Napoleons I sind die neueren Franzosen mit großer Gewissenhaftigkeit und mit der Hochherzigkeit gefolgt, welche das Produkt jener vollkommeneren Bildung ist, die aus Geist und Herz zusammen stammt.

Wie ganz entgegengesetzt war das Verhalten der österreichischen Presse! Sie bediente sich über das preußische Heer und über das preußische Volk der wegwerfendsten Ausdrücke; sie erweckte dadurch in den österreichischen Völkern die Präsumtion fortwährender, unfehlbarer Siege, sie stimmte das Heer selbst falsch, bis zu dem Grade, daß in den untern Kreisen des Heeres jeder Gedanke an die allernöthigste Achtung vor dem Feinde, welche zum Siege führen kann, vernachlässigt ward. Man sprach in der Presse Oesterreichs von den Preußen nicht anders, als von „Schneidergesellen", man vergaß gänzlich, daß es in Preußen ein Volk giebt, welches schließlich im Heere vertreten ist, einheitlicher als ein solches in Oesterreich existirt, ein Volk, welches bis auf den letzten Mann gegenüber solchen Angriffen seine überwiegende Kraft würde beweisen wollen, wie sehr es theilweise dem herrschenden politischen System der preußischen Regierung feindlich sein mochte. Von der Existenz eines solchen norddeutschen Volkes hatten eben die österreichischen Preßorgane keine Idee. Mochte man immerhin über den Ausspruch jenes alten französischen Schriftstellers lächeln, daß die Mark Brandenburg die Heimath der großen Generale ist, — daß die Mark Brandenburg die Heimath tüchtiger Soldaten ist, durfte doch Niemand bestreiten. Und um diese Mark Brandenburg gruppirten sich nun doch so viele andere Provinzen, die von uralters her durch ihre Männer kriegsberühmt sind, wie es sonst kaum Länder auf der Erde giebt.

Der österreichische Kriegsplan mußte ein Angriffsplan sein. Das hatte sich doch von Woche zu Woche, von Tag zu Tag

mehr festgestellt, daß es sich um die Frage handle, ob Oesterreich oder Preußen fortan in Deutschland herrschen solle. Wie konnte aber Preußen seine Herrschaft in Deutschland aufgeben, ohne vernichtet zu werden? Oesterreich konnte es ohne Vernichtung, Preußen nicht. Auf die Vernichtung Preußens mußte also Oesterreich ausgehn, wollte es das Recht Preußens nicht anerkennen. Diese war aber nur durch den Angriffskrieg zu erreichen.

In der That verkündete auch die Wiener Presse tagtäglich den Siegesmarsch Benedeks nach Berlin, welches den Kroaten zur Plünderung überlassen und dem Erdboden gleichgemacht werden sollte. Der Generalstab der österreichischen Nordarmee verhielt sich freilich viel bescheidner, als der Generalstab der geistlichen und weltlichen Presse, aber der natürlichen Forderung konnte er sich doch nicht entziehen. Proklamationen wurden gedruckt, welche in Preußen verbreitet werden sollten, sobald die österreichische Armee den preußischen Boden betreten haben würde. Die Hauptmasse der Armee wurde vorwärts der böhmischen Bastrungsbahn an den westlichen Querverbindungen auf Dresden und Löbau, zwischen Theresienstadt, Prag, Josephstadt und Pardubitz vereinigt; also an den kürzesten Linien auf Berlin. In dieser Aufstellung lag der Offensivgedanke der Oesterreicher ausgesprochen. Hätten sie sich defensiv verhalten wollen, so wäre es am natürlichsten gewesen, daß sie sich zur direkten Deckung der kürzesten Linie auf Wien, also von Neisse auf Prerau, d. h. zwischen Brünn und Ollmütz sammelten.

Sekundäre Rücksichten stimmten ebenso wohl für die Offensive als die Hauptrücksicht. Der ganze Partikularismus Süddeutschlands suchte seine natürliche Stütze in Oesterreich. Oesterreich mußte sich militärisch als Stütze erweisen; dies geschah

zunächſt, wenn es Sachſen von den Preußen, die es überſchwemmten, „befreite“; Oeſterreich hatte ein dringendes Bedürfniß, mit ſeinen ſüddeutſchen Verbündeten in militäriſcher Verbindung zu bleiben, mit Baiern und den Landen des 8. Armeekorps des deutſchen Bundes, die unter dem Eindruck der Ereigniſſe ſich mehrten. Auch hiedurch ward die öſterreichiſche Nordarmee auf die weſtlichen Querverbindungen zwiſchen den gegneriſchen Baſirungsbahnen hingewieſen.

Im Großen ſtellte ſich die Operation der öſterreichiſchen Nordarmee, der Baiern und der übrigen Süddeutſchen ſo dar, daß eine große Rechtsſchwenkung mit beweglichem rechtem Flügel ausgeführt ward.

Die öſterreichiſche Hauptarmee ging dabei über Dresden und Görlitz auf Berlin und gegen den rechten Flügel der in Schleſien konzentrirten preußiſchen Hauptarmee vor; gleichzeitig drangen die Baiern mit beſchleunigtem Schritt über Lichtenfels in die thüringiſchen Staaten ein, „befreiten“ das „bundestreue Meiningen“ und die gleichfalls „bundestreue ältere Linie Reuß“. Mit noch mehr beſchleunigtem Schritt ging das achte Bundeskorps, die eigentliche Reichsarmee, nachdem ſie ſich zwiſchen Frankfurt und Hanau konzentrirt hatte, zur „Befreiung“ Kurheſſens vor. Von Norden her kamen den Baiern und der Reichsarmee die Hannoveraner zu Hülfe.

Daß die Baiern und die Reichsarmee, vorausgeſetzt es wären ſonſt alle Verhältniſſe gleich geweſen, wirklich den Schritt beſchleunigen konnten, wie es dem ſchwenkenden Flügel zukommt, daran durfte niemand zweifeln. Denn die ganze preußiſche Hauptarmee mußte eben Benedek mit der öſterreichiſch-böhmiſchen Armee im Königreich Sachſen und in Schleſien auf ſich nehmen und da die Preußen ihm gegenüber faſt ihre ganze gerade ſchon organiſirte

Kraft entfaltet hatten, so hatte er jedenfalls keinen leichten Stand, wie sehr er die Preußen unterschätzen mochte, dagegen hatten Baiern, Hannoveraner und Reichsarmee aller menschlichen Berechnung nach allerdings einen leichten Stand, der sehr wohl die Beschleunigung des Schrittes erlaubte, gegenüber den allerhöchstens 60,000 M., die ihnen Preußen hier im freien Felde zunächst nur entgegenstellen konnte. Nach den mittleren Rechnungen, ganz abgesehen von den großartigen unbescheidenen mußten sie den 60,000 Preußen gegen 150,000 M., eine erdrückende Uebermacht entgegenstellen können.

Die österreichischen und Reichsheere konzentrirten sich dann naturgemäß auf Berlin.

Die Richtung, welche den Kräften gegeben wird, thut es nicht allein, die Kräfte dürfen überhaupt nicht fehlen und außerdem kommt es darauf an, sie in der rechten Zeit zu benutzen.

Die große Masse der Menschen hatte den ganz richtigen Instinkt, daß Benedek schnell angreifen müsse. Als nun die Preußen schon ihre Operationen in Sachsen, Hannover und Kurhessen begonnen hatten und Benedek nichts that, machte sich in einem großen Theil der Oesterreich geneigten Presse eine erhebliche Ungeduld bemerkbar, die um so erklärlicher war, da Oesterreichs Finanzen jede Stunde überflüssigen Stehens des Heeres auf dem Kriegsfuß verboten. Die öffiziöse Presse, auch die militärische, wies auf einen dunkeln aber ganz unfehlbaren Kriegsplan Benedek's hin, der freilich eben, weil er unfehlbar sei, nicht so leicht durchschaut werden könne, dessen für die Preußen erschreckliche Folgen man aber seiner Zeit schon erkennen werde.

In der That, wie sich wohl von selbst versteht, war der

undurchschaubare Kriegsplan Benedek's nicht der Grund seiner Zögerung, sondern dieselbe entsprang daher, daß wiederum noch nichts völlig fertig vorbereitet war trotz der langen Zeit, welche die Rüstung nun schon dauerte. Abgesehen davon, daß der wirkliche Stand der Armeekorps hinter demjenigen, welchen sie nach den Normaletats haben sollten, noch um Vieles zurückblieb, fehlte es auch noch an den nöthigen Trains, an den erforderlichen Magazinen, hauptsächlich weil es an gutem Gelde fehlte. Sah es in dieser Hinsicht schon bei der österreichischen Armee übel genug aus, so noch übler bei den Truppen der österreichischen Verbündeten, Baierns und namentlich der Länder des achten Bundesarmeekorps. Die Kurhessen, die Nassauer, welche sich mit einer absolut mangelhaften Ausrüstung an die Mainlinie zurückzogen, wurden eher ein Element der Schwäche, als daß sie die Kraft des achten Bundeskorps erhöht hätten. Baden, zwischen die hauptsächlichen deutschen Verbündeten Oesterreichs eingeklemmt, war zwar gezwungen worden, sich gleichfalls gegen Preußen zu erklären und seine Felddivision gegen dieses aufzustellen. Aber die badische Regierung, wie man sich leicht denken kann, war bei dieser Haltung nicht von Herzen betheiligt und auch das Volk war zum größten Theile nicht für Oesterreich eingenommen. Möglicher Weise hätte Baden sich der Mitwirkung bei der süddeutschen Truppenaufstellung an der Mainlinie entziehen können, indem es das Recht für sich in Anspruch nahm, seine Kräfte für die Besetzung der Rheinlinie gegen eine auswärtige Einmischung intact zu erhalten; indessen ihre Schwierigkeiten hatte jedenfalls auch eine solche Erklärung Badens, wenn sie öffentlich abgegeben werden mußte.

Erwägt man die Zusammenwürfelung des achten Bundesarmeekorps, die natürliche Schwäche der Truppenkorps aller kleinen

Staaten, welche selbstständig keinen Krieg führen können und dieses keineswegs erhebende Bewußtsein stets mit sich umhertragen, den Mangel an materiellen Mitteln bei ihnen, so wird es leicht zu begreifen, daß hier Alles sehr langsam von Statten ging und dies würde kaum anders gewesen sein, wenn auch ein talentvollerer Führer als der Prinz Alexander von Hessen, der freilich unter der Mittelsorte zurückbleibt, an die Spitze des achten Armeekorps gestellt worden wäre.

Die Beobachtung des mühseligen Ganges der Dinge am Main ließ nun die österreichische Regierung einen Gedanken wieder aufnehmen, der eine Zeit lang, da sie sich Besseres versprach, aufgegeben gewesen war, nämlich den, 15,000 Oesterreicher am Main zusammenzuziehn, welche den Bundestruppen als Kern dienen sollten. Diese 15,000 Mann fehlten dann, da sie begreiflicher Weise nicht an zwei Orten zugleich sein konnten, in Böhmen, wo sie doch keineswegs überflüssig gewesen wären.

Nun sollten diese Truppen erst bei der böhmischen Armee wieder ersetzt werden; es waren, wie es immer ist, wo verbündete Heere auftreten, viele Abreden nöthig, nicht blos mit dem Prinzen Karl von Baiern und dem Prinzen Alexander von Hessen, sondern auch mit den einzelnen Regierungen.

Kurz das Resultat war: Benedek konnte zu der Zeit, wo er es vernünftiger Weise gesollt hätte, die Offensive nicht ergreifen. Daran trug nicht er die Schuld, die Schuld fiel lediglich auf die österreichische Diplomatie, auf die Regierung, das so gewaltig ausposaunte Ministerium Belcredi, welches das Unmögliche leisten sollte und leisten zu können erklärt hatte, dieses Ministerium der neuen Aera der Freiheit ohne Freiheit, der Verwaltung ohne Verwaltung, der Einheit ohne Einheit.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß Oesterreich Zeit gewinnen

konnte, wenn es nicht allzufrech bei seinem Bundestag gegen Preußen vorging, wenn es dieses nicht in den Krieg, vorzeitig für Oesterreich, hineintrieb. Wunderbare Dinge! zu Wien rechnete man auf München und Stuttgart, zu München und Stuttgart auf Wien. Ueberall tauchten Hunderttausende von Soldaten auf dem Papier auf, — und obgleich jeder von den Verbündeten hätte wissen sollen, was er wirklich besaß, glaubte doch Jeder, daß der Andere in Wirklichkeit habe, was er selbst sicher nur auf dem Papier hatte.

Ein wüthender Haß gegen Preußen verblendete Alle, — und zwar auf die übelste von allen Weisen; er ließ diese Leute Preußen verachten. Nachher mußte das Zündnadelgewehr Alles gethan haben. Weil dies eben so wenig wahr ist, als daß die preußische Reorganisation des Heeres vom Jahre 1860 die preußischen Siege herbeigeführt hat, ist es vorerst uns geboten, bei jeder einzelnen Gelegenheit auf die wahren Verhältnisse aufmerksam zu machen, welche Preußen zum Siege führten. Man wird schließlich unserer Meinung beistimmen, daß der überraschend schnelle und glänzende Sieg der Preußen, welcher Alles überstrahlt, was in diesem ganzen Jahrhundert in den Kriegen vorgekommen ist, mehr noch als auf anderen auf der Unnatürlichkeit der österreichischen Zustände und der Zustände des deutschen Bundes beruht, welche sich, je weiter die Entwicklung der gegenwärtigen Geschichtsperiode fortschritt, immer schärfer als unhaltbar herausstellen mußten.

2. Absichten und Pläne der Preußen.

Die ursprüngliche preußische Stellung in Schlesien und der Mark, theilweis in der Provinz Sachsen war wesentlich auf die Defensive berechnet. Man hatte die Absicht, abzu-

warten, die Stellungen waren mit besonderer Rücksicht auf die bequeme Verpflegung der Truppen und auf die Möglichkeit ihrer schnellen Konzentrirung genommen.

Der Bundesbeschluß vom 14. Juni forderte Preußen auf, zuzugreifen und gab ihm, wenn es gerne zugreifen wollte, den klaren Anlaß dazu; das Verhalten Oesterreichs zu jenem Bundesbeschluß war einer Kriegserklärung gegen Preußen völlig gleich zu achten. Indem die preußische Regierung einzelne Korps in Hannover, Kurhessen und Sachsen einrücken ließ, mußte sie zugleich auf Oesterreich Bedacht nehmen.

Es handelte sich nun darum, ob die preußischen Heere den Angriff der Oesterreicher in Sachsen und Schlesien erwarten, oder ob sie selbst die Offensive ergreifen sollten. Nachdem die politischen Gründe für die vorläufige Bewahrung der Defensive oder der abwartenden Stellung verschwunden waren, handelte es sich wesentlich um die Entscheidung der Frage, was militärisch das vortheilhaftere sei.

Das preußische Oberkommando entschied sich für die Offensive. Die Gründe, welche dazu bestimmten, mögen wir in folgenden Ueberlegungen suchen:

1) die Herausforderung Oesterreichs ist sonnenklar und durch die Art, wie sie angebracht worden ist, hat das Gefühl derselben das ganze preußische Volk mit Ausnahme weniger unverbesserlicher Leute ergriffen, folglich auch die Armee. Jeder Soldat wird jetzt den Oesterreichern beweisen wollen, daß sie zu solcher Herausforderung kein Recht hatten. Man muß dieses Aufflammen des persönlichen Zornes jedes einzelnen Mannes benutzen und draufgehn. Die Erinnerungen an die Kriege Friedrichs des Großen liegen nahe und sie werden ihre Schuldigkeit thun.

2) Nach den genauen Nachrichten, welche vorliegen — das preußische Hauptquartier hatte in der That den Kundschafterdienst vortrefflich organisirt, während bei den Oesterreichern gerade das Gegentheil der Fall war, — ist die österreichische Armee noch nicht mit ihren Vorkehrungen fertig. Weshalb sollte man ihr die Zeit lassen, damit fertig zu werden?

3) Warum sollte man vor allen Dingen den Reichstruppen, dem 7. und 8. Armeekorps des ehemaligen deutschen Bundes die Zeit lassen, sich zu organisiren und zu konsolidiren? Mit der Zeit konnte es ja doch zu einer gewissen Festigung dieser Truppen kommen, deren Stoff wahrhaftig nicht schlecht war. Preußen hatte sich aber, um sich nicht in eine schlechte Position zu bringen, veranlaßt gesehn, fast Alles, was es in erster Linie hatte, an der Elbe und Oder zu konzentriren. Nur geringe Streitkräfte hatte es in den Weser- und Rheingegenden lassen können. Diese mochten völlig genügen, die Prinzen Karl von Baiern und Alexander von Hessen in Schach zu halten, so lange dieselben noch mit den ersten Nothwendigkeiten der Organisation zu thun hatten. Aber würde das auf die Dauer so bleiben? Und wenn es nicht so blieb, würde dann nicht durch die Ereignisse auf dem nordwestlichen Operationstheater ein nachtheiliger Einfluß auf diejenigen des nordöstlichen in der Möglichkeit liegen, sogar wahrscheinlich sein? Es gilt also hier die Maxime in Anwendung zu bringen, in der Zeit nacheinander auf verschiedenen Punkten die größtmöglichen Erfolge durch größtmögliche Konzentrirung von Kräften zu erreichen. War Oesterreich zurückgedrängt, so konnte selbst ein einzelner Rückschlag auf dem nordwestlichen Operationstheater nicht mehr viel schaden.

4) Die widerstandslose Besetzung Sachsens durch die

preußiſche Elbarmee und einen Theil der Armee des Prinzen Friedrich Karl gab dem preußiſchen Heere eine umfaſſende Baſis, welche für den Angriff vortrefflich zu benutzen war.

5) Die preußiſche Armee in ihrem gegenwärtigen Beſtande war jung; ein verhältnißmäßig kleiner Theil ihrer Offiziere kannte den Krieg aus Erfahrung, ſelbſt bis in die höhern Grade hinauf, und Alle brannten danach, der Welt zu zeigen, daß die Erfahrung nicht abſolut nöthig ſei, um Truppen kühn und geſchickt auf dem Schlachtfelde zu führen, wenn nur die Alten ihre Sachen verſtanden, nicht unnütz opferten und koſtbares Blut nur an der guten und rechten Stelle ausgaben. Da ſtand es ſicher und ohne allen Zweifel zu ihren Dienſten.

Ein gewaltiger Theil der Vortheile, deren ſich die Preußen erfreuten, lag — wer wollte das verkennen? — in der allgemeinen Bildung des Volkes, welche das Ehrgefühl bis in die unterſten Schichten hinab ſchärft, die Fläche, auf welcher es auftreten kann, verbreitert und es überhaupt erſt den Leitern möglich macht, an das Nationalgefühl und an hiſtoriſche Erinnerungen mit Erfolg zu appelliren.

Der Angriff war alſo beſchloſſene Sache. Der König Wilhelm ſelbſt, obwohl er noch in Berlin verweilte, wollte den Oberbefehl der gegen Böhmen vereinigten Heere übernehmen. Der Kriegsminiſter General v. Roon, der Generalſtabschef der Armee General v. Moltke, der Miniſterpräſident Graf Bismark, Major im 7. ſchweren Landwehrreiterregiment, ſollten ihn auf den Kriegsſchauplatz begleiten.

Vorerſt kam es darauf an, die Armeen zu vereinigen, und zwar ſollten von der Elbarmee unter dem General Herwarth von Bittenfeld drei Diviſionen, nämlich das 8. Armeekorps und die vierzehnte Diviſion (vom 7. Korps) in Aktion treten,

während das Reservekorps — bald erstes Reservekorps genannt — unter dem General v. d. Mülbe zur Besetzung Sachsens zurückbliebe. Der aktive Theil der Armee des Generals Herwarth sollte zunächst über Rumburg in Böhmen einbrechen, dann über Hünnerwasser auf Münchengrätz an die Iser ziehn und den äußersten rechten Flügel des Heeres bilden. Dem Zentrum oder der Armee des Prinzen Friedrich Karl, nämlich dem 2., 3. und 4. Korps und einem Reservekavalleriekorps unter dem Prinzen Albrecht von Preußen ward der Weg von Görlitz und Löbau über Reichenberg auf Turnau angewiesen. — Von der Armee des Kronprinzen stand das erste Armeekorps am 20. Juni bei Landshut, das Gardekorps zum Nachrücken bereit bei Brieg, das sechste und das fünfte Korps standen bei Neisse. Diese Armee sollte in zwei Hauptkolonnen, die eine von Landshut über Liebau und Trautenau, die andere über Glatz, Reinerz und Nachod nach Böhmen und zunächst an die obere Elbe nach Arnau und Königinhof vorrücken.

Waren diese Bewegungen ausgeführt, so standen die Preußen erstens südlich der Gebirge und zweitens auf einer Front, die von der Iser bei Münchengrätz bis Königinhof an der Elbe nur etwa sieben Meilen lang war. Die ganze Armee war dann leicht im Stande zusammenzuwirken; jeder ihrer Theile konnte binnen kürzester Frist, falls sich die Oesterreicher auf ihn warfen, von dem andern unterstützt werden.

Jedes vollzählige preußische Infanteriekorps (Armeekorps) können wir nach dem früherhin Erörterten für den vorliegenden Fall auf ungefähr 28,000 M. Infanterie und Kavallerie und 96 Geschütze anschlagen, wobei wir indessen das Reservekavalleriekorps der Armee des Prinzen Friedrich Karl nicht besonders berechnen.

Wir erhalten denn für die acht vollen Armeekorps nach den Normalzahlen etwa 224,000 M. mit 768 Geschützen, und zählen wir dazu noch die abgesonderte Division des 7. Korps bei der Elbarmee des Generals Herwarth (mit 12,000 M. und 24 Geschützen), so kommt das ganze Hauptheer, welches König Wilhelm dem Feldzeugmeister Benedek entgegenführen wollte, auf 236,000 M. mit 792 Geschützen. Für Benedeks Armee, einschließlich des sächsischen Korps rechneten wir 240,000 M. mit fast 800 Geschützen heraus.

Hienach wären die Oesterreicher stärker gewesen, als die Preußen. Aller Wahrscheinlichkeit nach hat eher das entgegengesetzte Verhältniß stattgefunden, da bei den Preußen nach der ganzen Organisation ein geringerer Abgang an Combattanten für Nebendienste, durch Krankheiten u. s. w. schon vor dem Eintritt in die Aktion anzunehmen ist. Indessen als sehr bedeutend darf die Differenz zu Gunsten der Preußen auf keinen Fall angeschlagen werden.

Die Operation der Vereinigung der Armeen hatte immerhin ihre Schwierigkeiten; denn von Rumburg bis Lewin im Glatzerland, wo man sich unmittelbar beim Einbruch in Böhmen den rechten und den linken Flügel denken muß, beträgt die Entfernung fast zwanzig Meilen, also für große Truppenmassen zehn Tagemärsche.

Außerdem mußte nach dem Plane der linke Flügel, die Armee des Kronprinzen gerade über die schwierigsten Theile des Riesengebirges vorbrechen. Sie hatte dafür freilich den kürzeren Weg bis in die Stellungen an der oberen Elbe, aus denen die Verbindung mit den Armeen des Prinzen Friedrich Karl und des Generals Herwarth, wenn diese an der Iser angelangt waren, unmittelbar bewerkstelligt werden konnte. Von Liebau bis Arnau sind kaum vier Meilen, von Schlaney

an der Glatzer Grenze bei Nachod bis Königinhof ist es auch nicht weiter. Dagegen haben wir von der sächsischen Grenze bei Rumburg über böhmisch Leippa und Hünnerwasser bis Münchengrätz fast neun Meilen und von der sächsischen Grenze bei Ostritz und Seidenberg über Reichenberg bis Turnau etwa sieben Meilen.

Mit Rücksicht auf diese Verhältnisse ward bestimmt, daß der Prinz Friedrich Karl und der General Herwarth ihren Einbruch in Böhmen drei Tage früher als die Armee des Kronprinzen beginnen sollten. Sie sollten in solcher Weise die Aufmerksamkeit Benedeks auf sich ziehen und dadurch dem Kronprinzen das Vorbrechen aus dem Glatzergebirge erleichtern.

Andererseits wollte der Kronprinz, da er mehrere Tage Vorsprung in der Zeit hatte, auf seinem äußersten linken Flügel eine ähnliche Demonstration ausführen. Er verlegte zu dem Ende am 21. Juni sein Hauptquartier nach Ottmachau und ließ am 22. die beiden Divisionen des 6. Armeekorps, die 12. und 11., über Zuckmantel und Weidenau in österreichisch Schlesien einrücken. Gleichzeitig mußten alle übrigen Korps der zweiten Armee rechts abmarschiren, um die ihnen für den Einbruch in Böhmen angewiesenen Wege einzuschlagen, nämlich das fünfte Korps von Neisse auf Glatz, um von da nach Reinerz, Lewin und Nachod zu ziehn. Das Gardekorps rückte von Brieg nach Münsterberg, von dort nach Frankenstein, von wo es über Wünschelburg und Braunau einbrechen sollte. Das erste Korps konzentrirte sich bei Landshut. In allen Richtungen behielten diese Korps der Erleichterung ihrer Verpflegung halber so viel als möglich die Eisenbahnenden hinter sich, welche die große schlesische Verkehrsader gegen das Riesengebirge ausstreckt. Es ward möglichst verbreitet, die Divisionen des sechsten Korps seien die Avant-

garden der Hauptarmee. Die Demonſtration ward nicht weit fortgeſetzt; vielmehr ward alsbald das ſechste Korps durch Rechtsabmarſch dem fünften nachgezogen. Allem Anſchein nach hat dieſe Demonſtration auch auf die Oeſterreicher gar keinen Einfluß geäußert. Wir brauchen deshalb mit ihrem Thatſächlichen uns nicht weiter zu beſchäftigen. Aber eine kurze Beſprechung verdient ſie, weil ſie ſehr gut berechnet war, und daß ſie nicht wirkte, lediglich an Umſtänden lag, die man nicht vorauszuſehen vermochte. Dieſe Demonſtration ward nämlich gerade auf der Linie unternommen, auf welcher die Preußen ihren Angriff hätten führen müſſen, wenn die Oeſterreicher nur Defenſivgedanken, nur die Deckung Wiens im Auge gehabt hätten; ſie führte dann auf den Eiſenbahnknotenpunkt Prerau, entweder auf das Zentrum oder auch auf die rechte Flanke der öſterreichiſchen Armee. Unter allen Umſtänden war ſie ganz geeignet, die Aufmerkſamkeit der Oeſterreicher, wenn dieſe weiter weſtlich ſtanden, auf ſich zu lenken und ein Ausbreiten derſelben nach Oſten zu veranlaſſen, welches den Durchbruch aus dem Weſten der Grafſchaft Glatz erleichtern mußte. Sie maskirte ferner den Rechtsabmarſch der zweiten Armee. Wie es uns vorkommt, hielten die Preußen übrigens einen Angriff der öſterreichiſchen Hauptarmee in der Richtung auf Neiſſe nicht für unwahrſcheinlich und wollten dieſem etwas in den Weg werfen, ſo lange ſie ſelbſt noch nicht zum Angriff in den von ihnen gewählten Richtungen bereit wären. Zu jener Vorausſetzung war nun freilich nach den allgemeinen Daten, welche vorlagen, und ſogar nach den ſpeziellen Daten welche zu jener Zeit ſchon in weiteren Kreiſen als denen der Heerführung bekannt waren, kein Grund vorhanden; wir glauben ſo ziemlich nachgewieſen zu haben, daß Benedek, wenn er rechtzeitig zum Angriff gerüſtet war, den Weg durch das Königreich Sachſen einſchlagen mußte und es auch aller menſchlichen

Berechnung nach — wenn man nämlich nicht zugeben will, daß das österreichische Hauptquartier voraussah, das österreichische Heer würde auf allen Schlachtfeldern geschlagen werden, — durfte. In seinem Sinne mochte das Vorstoßen des sechsten preußischen Korps mehr wirken, wenn es weiter fortgesetzt ward, als geschah. So wie aber die Dinge sich gestalteten, that es auch ohne dies den Dienst, der ihm zu thun allein blieb.

Zur Deckung Oberschlesiens gegen etwaige Beunruhigungen durch die Oesterreicher aus Krakau und Mähren wurden zwei kleine besondere Detachements aufgestellt. Das eine unter dem General Grafen Stollberg bestand aus Landwehren und Freiwilligen und zählte 6 Bataillone, 2 Reiterregimenter, 2 Jägerkompagnieen und eine Batterie. Es nahm seine Hauptstellung gegen Myslowitz und Oswiecim bei Nicolai in der Gegend, wo die oberschlesischen Bahnen von Oppeln, Kosel und Ratibor sich gegen die polnische und westgalizische Grenze hin vereinigen; das andere schwächere Detachement aus Linientruppen von der 12. Division unter General v. Knobelsdorf stand gegen Oderberg bei Ratibor.

Nachdem wir nun in allgemeiner Uebersicht die Pläne und Anstalten des preußischen Heeres aufgezeigt haben, können wir in die Action selbst eintreten. Wir beginnen mit den Operationen des Generals Herwarth von Bittenfeld und des Prinzen Friedrich Karl.

3. Vormarsch der Elbarmee und der ersten Armee an die Iserlinie. Gefechte von Liebenau, Podol und Hünnerwasser.

Die Elbarmee des Generals Herwarth überschritt das Gebirge mit der Hauptmacht bei Rumburg, mit einem De-

tachement bei Gabel, und rückte über Hayde und Böhmisch Leippa auf Niemes und Hünnerwasser vor. Sie konnte von da auf Münchengrätz oder Jung-Bunzlau sich wenden, je nachdem es die Stellungen und Bewegungen des Feindes gebieten würden.

Von der Armee des Prinzen Friedrich Karl ging das vierte Armeekorps an der Eisenbahn über Zittau auf Reichenberg vor; das dritte Armeekorps weiter links von Görlitz über Seidenberg über Schönwald einerseits, Neustadtl andererseits, das zweite Armeekorps machte die Reserve und folgte dem vierten.

An der Iserlinie stand von Oesterreichischer Seite das erste Korps — Clam Gallas — mit den Hauptposten bei Münchengrätz und Jung-Bunzlau. Es war verstärkt einestheils durch die aus Holstein seit Anfangs Juni zurückgezogene Besatzungsbrigade, deren Chef, der General Kalik krank in Altona hatte zurückbleiben müssen und dort demnächst auch starb, — andererseits durch das gesammte sächsische Armeekorps, welches Anfangs auf unverantwortliche Weise durch Ordres und Contreordres zwischen dem Elblauf in Böhmen und der Grenze des Königreichs Sachsen umhergejagt worden war.

Die ganze kleine Armee des Grafen Clam Gallas kann man nach den Normaletats auf 60,000 M. anschlagen. Preußischer Seits standen ihr 120,000 M. gegenüber. Clam Gallas konnte also keine andere Aufgabe haben, als diejenige, dem Prinzen Friedrich Karl und dem General Herwarth möglichsten Aufenthalt zu bereiten. Dazu war er in der That stark genug. Aber man weiß, daß solcher Aufenthalt nicht bereitet werden kann, dadurch, daß man in einer Stellung festhalten will, sondern durch kühne Offensivstöße mit möglichst versammelter Macht einerseits, durch so oft

als möglich wiederholtes Stellung nehmen andererseits, ohne daß man sich in ernste Gefechte zu tief einlasse. Clam Gallas mußte also den Preußen so bald als möglich entgegenzutreten suchen; durch die oberen Läufe der Elbe und Iser mit ihren zahlreichen Uebergängen war er hinreichend gegen die Gefahr geschützt, daß er von der Hauptarmee Benedeks getrennt oder gar bleibend abgeschnitten werde, wenn er sich auch einige Tagmärsche westlich und nördlich der Iser vorwagte.

Indessen Clam Gallas nahm an der Iser „Stellung", gerade als ob er diese Flußlinie ernstlich vertheidigen wolle. Er vertheilte an ihr seine Truppen und schob vorwärts den Preußen entgegen nur schwache Detachements von Kavallerie und Jägern. Zunächst kam es also nur zu Reitergefechten zwischen den Spitzen der beiden Heere. Am 24. Juni besetzte die Spitze der Armee des Prinzen Friedrich Karl, ohne noch auf das, was man im Kriege Widerstand nennen darf, gestoßen zu sein, Reichenberg, der Bewohnerzahl nach die zweite, in industrieller Beziehung die erste Stadt Böhmens. Nun ward von den Preußen die Eisenbahn rückwärts über Löbau nach Görlitz und Bautzen, an mehreren Stellen unterbrochen, schnell wieder hergestellt. Das vierte Armeekorps rückte auf Liebenau vor. Hier kam es zu einem kurzen Artilleriekampf am 26. Juni. Die Oesterreicher zogen sich theils auf Turnau, theils über Podol auf Münchengrätz zurück. Die Preußen folgten; bei Turnau ward eine Pontonbrücke über die Iser geschlagen und die Preußen besetzten den Ort, ohne hier noch auf Widerstand zu stoßen.

Die Division Horn des 4. Korps (achte Division) ward am Abend nach Swierzin, eine halbe Meile westlich von Turnau gezogen und sollte sich von dort aus des Dorfes Podol und des dortigen Iserüberganges bemächtigen. Der Ortsname Podol

kommt in diesen Gegenden sehr oft vor; er bedeutet nichts weiteres als Niederdorf, Ort im Thal, in der Tiefe. Hier ist das Podol gemeint, bei welchem die Eisenbahn von Turnau nach Prag die Iser überschreitet.

General Horn entsendete gegen Podol 2 Kompagnieen des 4. Jägerbataillons, 2 Bataillone des 31. und 1 Bataillon des 71. Regiments. Die Oesterreicher stellten diesen Truppen von Brzezina aus die Brigade Poschacher entgegen, dieselbe, welche im schleswig-holsteinischen Feldzug unter Gondrecourt sich besonders durch den Sturm auf den Königsberg vor Schleswig den Namen der „eisernen Brigade" erworben hatte. Außer ihr, die aus dem 18. Feldjägerbataillon, dem Regiment Martini Nr. 30 und dem Regiment König von Preußen Nr. 34 bestand, kam hier noch ein Theil des Regiments Ramming Nr. 72 zur Verwendung.

Das Wetter war hell, der Mond ging an diesem Tage zwischen 3 und 4 Uhr Nachmittags auf, also am 27. erst zwischen 3 und 4 Uhr Morgens unter.

Tausend Schritt westlich der Eisenbahnbrücke trafen die preußischen Jäger, welche die Avantgarde des Horn'schen Detachements bildeten, auf das erste Gebäude des Dorfes Podol und damit auf die ersten Oesterreicher.

Die Preußen, welche in der langen Dorfstraße vordrangen, erhielten zu gleicher Zeit Feuer von den gegenüberstehenden Oesterreichern, welche in gewissen Abständen die Dorfstraße barrikadirten und aus den Häusern an der Straße, welche von österreichischen Jägertrupps besetzt blieben. Bald kam den preußischen Jägern ein Bataillon des 31. Infanterieregiments zu Hülfe und in kurzen Zeitabständen folgten auch die übrigen Truppen. Jetzt nahm der Kampf die Gestalt an, daß die Preußen mit häufigen Ablösungen in der engen Dorfstraße gegen die Brücke vordrangen, auf einem

Terrain, wo Uebermacht nichts helfen konnte, nur persönliche Tapferkeit oder bei heutigen Zuständen die Ueberlegenheit der Feuerwaffe entschied; daß die preußischen Reserven sich seitwärts der Dorfstraße ausbreiteten und an jeder passenden Stelle Detachements gegen dieselbe entsendeten, um die Vertheidiger der einzelnen Gebäude aus diesen zu vertreiben und dadurch die sehr einseitigen Verbarrikadirungen der Straße zu umgehen, den in Front mit vernünftigen Ablösungen kämpfenden Truppen das Vordringen immer mehr zu erleichtern.

Auf diese Weise wurden die Oesterreicher auf dem Hauptwege, auf welchem sie ihre bedeutendste Kraft nutzlos zusammen hielten, mit stets gesteigerter Schnelligkeit zurückgedrängt, mußten schließlich auch die Iserbrücke aufgeben, welche von den Preußen besetzt ward, und verloren als Gefangene alle die Leute, welche sie in die einzelnen Häuser am linken Iserufer gesteckt hatten.

Die Preußen hatten jetzt die beiden Iser-Uebergänge von Turnau und Podol, — also, um es kurz zu sagen — den Lauf der Iser, an deren beiden Ufern sie unzweifelhaft vordringen konnten, in ihrer Gewalt. Clam Gallas zog Alles, was er verfügbar hatte, in eine Stellung zwischen Münchengrätz und Ober-Bautzen, Front nach Norden, zusammen; am rechten Iserufer behielt er Kloster, gegenüber Münchengrätz, besetzt. Um sich zu vergewissern, ob ihm in seiner linken Flanke irgend eine Gefahr drohe, sendete er am 27. Juni Morgens das 32. und das 39. Jägerbataillon, das letztere neu formirt, nebst einigen Escadrons des 2. Husaren-Regiments (Großfürst Nikolaus) gegen Hünnerwasser vor.

Diese kleine Abtheilung traf bei dem genannten Orte auf die Avantgarde des Generals v. Herwarth, welche an und für sich schon stärker als das österreichische Detachement, und bald noch

weiter verstärkt, dieses ohne Weiteres nach leichtem Gefechte gegen Kloster zurücktrieb.

General von Herwarth folgte den Oesterreichern sofort an die Iser auf Kloster-Münchengrätz. In der Nacht vom 27. auf den 28. Juni ließ er eine leichte Pontonbrücke oberhalb Münchengrätz über die Iser schlagen. Damit waren die Preußen in voller Bereitschaft, die sonderbare Aufstellung des Generals Clam-Gallas zwischen Münchengrätz und Oberbautzen zu erdrücken. Turnau, wo Prinz Friedrich Karl seinen Hauptübergang gewonnen hatte, ist von Podol etwa $^3/_4$ deutsche Meilen entfernt; ebensoweit unterhalb Podol hatte Herwarth seinen Uebergang über die Iser ausgeführt. Die 120,000 M. des Prinzen und Herwarths waren also auf der Front eines sehr kleinen Tagmarsches vereinigt.

4. Gefechte von Münchengrätz und Gitschin.

Am 28. Juni Morgens ließ Prinz Friedrich Karl die Division Horn von Podol aus gegen die Front der Stellung vorgehen, welche Clam-Gallas zwischen Münchengrätz und Ober-Bautzen genommen hatte, eine Stellung, die nach den einfachsten militärischen Notionen durchaus zu nichts dienen konnte, wenn man sie nicht einfach als erste Aufstellung für eine Offensive an der Iser aufwärts benutzen wollte. Die siebente Division (Franseckÿ) der ersten Armee ward vom Prinzen Friedrich Karl von Turnau aus sogleich auf Kost, Oberbautzen und Sobotka gerichtet, um die Position von Clam-Gallas, in welcher dieser überhaupt seine Truppen erst noch zu vereinigen hatte, in die rechte Flanke zu fassen. Gegen Münchengrätz rückte ein Theil des Herwarth'schen Korps; nach heftigen aber vereinzelten Kämpfen räumte Clam-Gallas mit vollständiger Umgehung in der rechten Flanke bedroht, so daß er bei längerem Zuwarten schwerlich seine

Verbindung mit der Hauptarmee Benedecks hätte aufrecht erhalten können, die Stellung von Münchengrätz und zog sich über Sobotka auf Gitschin zurück. Zur Deckung seines Rückzuges hielt er nur noch Ober-Bautzen zwischen Fürstenbruck und Sobotka einerseits und den Paß von Podkost am Wege von Podol nach Sobotka fest.

Der Paß von Podkost wurde in der Nacht vom 28. auf den 29. Juni von einem Bataillon des zweiten Armeekorps, welches letztere als Reserve des vierten herangezogen war, gestürmt, worauf die Oesterreicher auch Oberbautzen und Sobotka völlig räumten.

Nach für einzelne Theile seines Heeres höchst beschwerlichem und angreifendem Marsche nahm Clam-Gallas noch am 28. Juni Abends eine neue Stellung nördlich und westlich von Gitschin am rechten Ufer des bei Nimburg in die Elbe mündenden Czidlinaflusses, diesen und das ummauerte Gitschin hinter sich.

Der rechte Flügel der Oesterreicher stand mit der Hauptstärke bei Diletz, mit vorgeschobnen Posten bei Czidlina, auf den Höhen von Kozlow und Tabor, das Zentrum hielt Ginolitz und Brada und einen Theil der Prachower Höhenkette besetzt, der linke Flügel stand bei Lochow und Wohawetz, quer über die Straße von Sobotka nach Gitschin. Auf dem rechten Flügel bei Diletz stand auch eine sächsische Brigade mit drei Batterieen und vier Schwadronen. Auf dem linken Flügel war der österreichischen Brigade Ringelsheim das Jägerbataillon der sächsischen Leibbrigade und das 3. Reiterregiment beigegeben.

Die Hauptmasse der Sachsen bildete die Reserve der Stellung südlich von Gitschin.

Nach den ungefähren natürlichen Grenzen hat diese Stellung

zwischen der Czidlina bei Eisenstadt rechts und den Höhen und Sümpfen bei Waharzitz und Wostruszna links eine Ausdehnung von etwa einer deutschen Meile; da Clam-Gallas wohl höchstens 50,000 M. einschließlich der Reserve bei einander hatte, war sie eher ausgedehnt als beschränkt zu nennen. Ein großes Hinderniß deckte sie nicht. Die Richtung der Stellungsfront war ungefähr senkrecht zu der Straße von Gitschin nach Königsgrätz, der Rückzug der Oesterreicher war auf Königsgrätz angenommen.

Während General Herwarth von Bittenfeld es vorläufig übernahm, auf Münchengrätz gestützt, die linke Flanke des ganzen preußischen Heeres zu sichern, indem er über Jungbunzlau Entsendungen an die Elbe theils auf Alt-Bunzlau, theils auf Nimburg machte, ordnete der Prinz Friedrich Karl einen Linksabmarsch seiner Armee auf Gitschin an, um über dieses auf Arnau der Armee des Kronprinzen, von welcher schon günstige Nachrichten eingelaufen waren, die Hand zu reichen.

Durch diesen Linksabmarsch bekam der linke Flügel der Armee, das dritte Armeekorps die Spitze; es marschirte bei Rowensko vorbei auf Libun und Gitschin, zunächst rechts von ihm folgte durch den in der Nacht geöffneten Paß von Podkost über Sobotka auf Lochow und Gitschin das zweite Armeekorps, das vierte, welchem bisher die Hauptarbeit zugefallen war, ward jetzt in die Reserve gestellt.

Die fünfte Division, Generallieutenant von Tümpling, bestehend aus der 9. Brigade (8. und 48. Infanterieregiment), der 10. Brigade (12. und 18. Infanterieregiment), dem 3. Ulanenregiment und der ersten Abtheilung des 3. Feldartillerieregiments hatte an diesem Tage die Hauptarbeit. Die sechste Division, Manstein, folgte ihr in Reserve; von ihr kamen nur

einzelne Abtheilungen, ebenso kamen auf dem rechten Flügel von der dritten Division die 5. Brigade (2. und 42. Regiment) und Abtheilungen der sechsten Brigade (14. und 54. Regiment) ins Gefecht.

Die Avantgarde Tümplings stieß in den ersten Nachmittagsstunden mit den Vortruppen Clams in der Gegend von Libun zusammen. Die preußischen Füsiliere erstiegen nach längerem Hin- und Herschießen die Höhen von Kozlow und drängten die österreichischen Jäger auf Czidlina zurück. Gegen 5 Uhr Nachmittags war die preußische Vorhut postirt. Die augenblicklich nachfolgende Artillerie Tümplings nahm günstige Stellungen auf den Höhen zur linken der Straße und hinter ihr entwickelte sich die Hauptmacht Tümplings. Deren rechter Flügel gegen Brzeska und Klein Ginolitz hin ausgedehnt, erhielt einen schweren Stand gegen die österreichischen Jäger, welche die Prachower Höhenkette besetzt hatten und von daher auf ihn hineinhagelten.

General Tümpling, der selbst verwundet ward, versuchte verschiedene Stürme mit seinem rechten Flügel auf die Höhen von Prachow ohne Erfolg, während sein linker Flügel in einem, wenn auch allmäligen, so doch entschiedenen Vorgehn auf Czidlina und Diletz blieb.

Der Kampf mochte auf diese Weise eine Stunde gedauert haben, als über Samschin und Waharzitz die 5. Brigade des zweiten (pommerschen) Armeekorps vordrang. Ihr warf sich das österreichische Regiment Giulay Nr. 33 mit großer Tapferkeit entgegen, unterstützt von sächsischen Jägern und dem 3. sächsischen Reiterregiment. Bald aber wurden diese Truppen gezwungen, auf Lochow, welches in Brand gerieth, und auf Wohawetz zu weichen. Dies Weichen ward entschiedener und beschleunigter, als

die 6. Brigade in Reserve der 5. folgte. Sie war erst um Mittag aus ihren entfernten Bivouaks aufgebrochen.

Bei diesem Vordringen der dritten preußischen Division auf der Straße von Sobotka nach Gitschin und da auch Tümplings linker Flügel stets energischer auf Diletz anstürmte, durften die Oesterreicher ohne die ausgesprochenste Gefahr, hier zu Gefangenen gemacht zu werden, die Höhen von Prachow nicht länger halten. Sie zogen sich von da zuerst nach Brada, dann gegen Ribniczek zurück.

Jetzt mußte Clam die Schlacht überhaupt für verloren geben; er befahl den allgemeinen Rückzug hinter Gitschin, welches ordnungsmäßig besetzt zur Deckung der Retirade möglichst lange gehalten werden sollte.

Sobald die Oesterreicher den Rückzug antraten, drängten die Preußen von allen Seiten nach; die dritte Division in vollen Massen über das brennende Lochow und Hollin, der rechte Flügel Tümplings über die Prachower Höhen, der linke Flügel, welcher trotz schmerzlicher Verluste das vollste und unverkümmertste Siegesbewußtsein hatte über Diletz, die Artillerie voran, welche in Batteriestaffeln im Trabe aus einer Position in die andere immer wieder bis ins österreichische Gewehrfeuer vorging.

Um 9 Uhr Abends schallte die ganze Front der Preußen hinab der Siegesruf.

Aber der Prinz Friedrich Karl war mit Recht der Meinung, daß man sofort noch die Czidlinalinie und Gitschin in Besitz nehmen müsse.

Im Dunkel der Nacht stürmten von der Nordseite her das 12. und 48. Regiment der fünften Division und von der Westseite her das 2. und 54. Regiment der dritten Division

Gitschin. Clam-Gallas zog, aber nicht ohne Häuserkampf nun auch seine letzten Truppen aus der alten Stadt. Es wird behauptet, daß auch die Bürger von Gitschin aus den Fenstern auf die Preußen geschossen hätten. Dies ist nicht aufgeklärt und wird auch schwer aufzuklären sein. Ein Nachtkampf in den engen Gassen einer Stadt hat immer so viel Grausiges an sich, daß in den Geistern der kämpfenden Männer die materiellen und reellen Gefahren viel drohendere Gestalten annehmen, als in der That vorhanden sind. In der Nacht kämpft man stets mit Gespenstern und es gehört immer viel dazu, die Hülfe dieser Gespenster für seine Seite zu gewinnen.

Als der Morgen des 30. Juni graute, war Gitschin in der Gewalt der Preußen, die Armee des Prinzen Friedrich Karl kampirte am 30. rings um die Stadt und die Armee des Generals Clam-Gallas war, wenig verfolgt, in vollem Rückzuge auf Nechanitz.

Der theuer erkämpfte Sieg der Preußen bei Gitschin war für jene von entscheidender Bedeutung; doch dies wird erst klar hervortreten, wenn wir die Ereignisse, welche bis zum 30. Juni bei der Armee des Kronprinzen vorkamen, aufgezeigt haben werden. Wir wenden uns also jetzt dieser Aufgabe zu.

5. Vormarsch der preußischen zweiten Armee. Gefechte von Nachod, Wisokow und Skalitz.

Während Clam-Gallas in Folge der für seine Aufgabe unrichtigen Dispositionen überraschend schnell gegen die Elbstrecke zwischen Josephstadt und Königsgrätz zurückgedrängt ward, auf deren befestigte Punkte sich der Haupttheil von Benedeks Armee stützte, ward auch dieser von der Armee des Kronprinzen

von Preußen in die Enge getrieben. Und man kann leicht nachweisen, daß die Anstalten Benedeks daran einen großen Theil der Schuld trugen. Wir wollen dieses Urtheil sogleich näher definiren und dadurch beschränken. Benedek wußte, daß ein bedeutender Theil der preußischen Armee aus dem Glatzer Gebirge zwischen Lewin und Landshut, auf einer Front von sechs Meilen gegen ihn vor- und in Böhmen eindringen werde.

Die Preußen hatten hier schwierige Gebirgsdefiléen zu passiren; in den Thälern der Mettau und Aupa und der kleinern Flüsse und Bäche, welche diesen Gewässern und der Elbe zufließen. Die Hauptwege laufen theils in den Thälern, theils durchkreuzen sie dieselben, doch suchen sie nothwendig immer wieder neue Haupt- oder Nebenthäler auf dem kürzesten Wege auf. Die Ortschaften sind in die Thäler eingeklemmt und dehnen sich in ihnen längs der Flüsse und Bäche weit in die Länge aus. Vieler Orten ist ein Manövriren zu den Seiten der Hauptstraßen, wenn nicht unmöglich, doch jedenfalls außerordentlich erschwert.

Benedek hatte die ganz richtige Ansicht, daß er den Feind anfallen müsse, wenn derselbe sich aus den Defileen des Glatzer Gebirges eben herauswinden wolle.

Indessen, um zweckmäßig zu handeln, muß man stets vorher die wirkliche Lage erkennen. Dies ist ein Satz, der wenn auch noch so einfach, doch immer noch nicht gehörig erkannt worden ist, gegen den wir auf jedem Schritt und Tritt sündigen sehn, sobald es zur Handlung kommt. Für die Offensive ist seine Beachtung noch weniger wichtig als für die Defensive, da dort oft eine glückliche Inspiration oder ein glücklicher Zufall Vieles ausgleicht und es scheint uns, daß hierin keiner der unwichtigsten Vortheile der Offensive liege.

Benedek aber, nachdem er einmal von dem rechtzeitigen

Angriff durch Sachſen hatte abſtehen müſſen, hatte ſich zur Vertheidigung, zum Abwarten bequemt. Um nun richtig zu erkennen, mußte er offenbar das Vorgehn des Feindes aufzuhalten ſuchen. Bei der Beſchaffenheit des Terrains im Allgemeinen, war dies mit kleineren Abtheilungen, z. B. einzelnen Brigaden wohl möglich, namentlich wenn man das Verderben und Barrikadiren der Wege zu Hülfe nahm, welches hier nicht ohne Früchte bleiben konnte.

Daß die Oeſterreicher von Befeſtigungen an den einzelnen preußiſchen Vormarſchlinien keinen Gebrauch machten, darf ihnen unſeres Erachtens nicht mit Recht vorgeworfen werden. Denn die kleineren Detachements, welche wir im Auge haben, welche erkennen und aufhalten ſollen, ohne ſich auf ernſte Gefechte einzulaſſen, können ihren Zweck nur durch große Beweglichkeit, Wirken auf die Flanken und gegen den Schweif der langen in die Gebirgsdefileen verwickelten Kolonnen bald auf dieſem, bald auf jenem Punkt erreichen. Befeſtigungen, welche an beſtimmte Punkte banden und doch jedenfalls leicht umgangen werden konnten, hätten von der Hauptaufgabe, wie ſie richtig geſtellt werden mußte, nur abgezogen und alſo ihrer Löſung entgegengewirkt.

Die einzelnen kleinen Detachements mußten nun eine Macht hinter ſich haben. Dieſe mußte ſoweit nur möglich zuſammengehalten werden; da von einer Ueberlegenheit der Oeſterreicher über die Preußen nicht die Rede ſein konnte, was die Zahlen betraf, war an und für ſich möglichſtes Zuſammenhalten der Hauptkraft geboten. Aufgabe dieſer Hauptkraft war es, über die einzelnen preußiſchen Kolonnen nach einander mit erdrückender Ueberlegenheit herzufallen, ehe ſie ſich zuſammenſchließen konnten.

Gegen welche preußiſche Kolonne zuerſt vorgegangen werden mußte, darüber konnte wirklich ſo wenig als möglich ein Zweifel

herrschen. Es war die linke Flügelkolonne der Armee des Kronprinzen, diejenige, welche den kürzesten Weg nach Josephstadt und Königinhof hatte. Von der preußischen Grenze bei Nachod bis nach Josephstadt sind nicht völlig drei deutsche Meilen, von der preußischen Grenze bei Liebau über Trautenau nach Königinhof sind über vier und bis Josephstadt fast sieben Meilen.

Gelang es den Oesterreichern am 27. den linken Flügel der Armee des Kronprinzen entscheidend bei Skalitz zu schlagen, so konnten sie am folgenden Tage bei Eipel auf das Zentrum der kronprinzlichen Armee fallen, indem sie die Aupa hinauf rückten. Zwei Siege dieser Art würden ohne allen Zweifel genügt haben, die preußischen Operationen entschieden zu stören und mindestens eine Pause des Besinnens auf preußischer Seite zu erwirken. Es ist daher unnütz, das Spiel dieser Möglichkeiten hier weiter zu verfolgen.

Sehen wir uns die wirkliche Aufstellung der Armee Benedeks zur Zeit an, da die Preußen aus den Glatzer Gebirgen in Böhmen eindrangen, so finden wir auf dem rechten Flügel das sechste Corps — Ramming — bei Neustadt an der Mettau, dann folgt links bei Jaromierz das achte Armeekorps — Erzherzog Leopold, — dahinter das zweite Korps Thun-Hohenstein — bei Josephstadt; weiter links, bei Königinhof — das 4. Korps, Festetics, — endlich auf dem äußersten linken Flügel das zehnte Korps, — Gablentz — bei Arnau. Das sechste, vierte und zehnte Korps hatten offenbar in voller Stärke eine ganz feste Bestimmung, den Schluß der drei preußischen Hauptwege über Lewin, Braunau und Liebau. Das zweite und achte Korps konnten nach dem Belieben des Oberkommandanten rechts oder links geworfen

werden. Während aber für den bloßen Schluß der Päſſe und deren Beobachtung zu viel Kräfte verwendet, folglich aus der Hand gegeben waren, ward, was das achte und zweite Korps betraf, auf ſie vielzuſehr als auf eine Hauptreſerve für unbeſtimmte Fälle gerechnet, wie ſich aus der Erzählung der Ereigniſſe noch deutlicher ergeben wird.

Wäre dies nicht der Fall geweſen, ſo hätte man allerdings das ſechste, achte und zweite Korps, 90,000 M. gegen den linken Flügel der Armee des Kronprinzen, welcher auf etwa 56,000 M. kam, wenn das ſechste preußiſche Armeekorps dem fünften auf dem Fuße folgte und welches nur 28,000 vorerſt zählte, wenn das fünfte Korps einige Zeit allein blieb, werfen können.

Bei der Erzählung der Ereigniſſe kommt es nun beſonders darauf an, den Zuſammenhang zwiſchen den einzelnen preußiſchen Kolonnen deutlich aufzuweiſen einerſeits, andererſeits aber auch die Beſchreibung der Thätigkeit der einzelnen Kolonnen möglichſt wenig zu unterbrechen. Um dies zu erreichen, wollen wir zunächſt das Vorrücken des fünften Korps der Preußen über Nachod und Skalitz ſchildern, dann zum erſten Korps übergehn, dies bei Trautenau auftreten, dann das preußiſche Gardekorps eingreifen laſſen.

Das fünfte preußiſche Armeekorps, welches eine der ſchwierigſten Aufgaben dieſes ganzen Feldzuges zu löſen hatte, ſtand unter dem Befehl des Generals von Steinmetz, vielleicht neben Vogel v. Falkenſtein des tüchtigſten höheren Führers im preußiſchen Heere. Als junger Offizier hatte er bereits die Befreiungskriege von 1813 bis 1815 mitgemacht, nach langer Ruhe kommandirte er dann 1848 im Feldzuge gegen die Dänen die beiden Bataillone des 2. Infanterieregiments (König Friedrich Wilhelm IV.) welche an dieſem Feldzuge theilnahmen; 1855 erhielt er das Kommando einer Garde-

brigade; während des Dänenkriegs von 1864 befehligte er das 2. Armeekorps, welches an demselben nicht theilnahm, dann erhielt er den Oberbefehl über das 5. Armeekorps.

Am 26. Juni schob er die Avantgardebrigade des Korps unter dem General v. Löwenfeldt, Kommandanten der 9. Division, über die Grenze auf Nachod vor. Die österreichische Besatzung räumte diesen Ort nach kurzem Gefechte und zog sich in der Richtung auf das sechste österreichische Armeekorps gegen Neustadt zurück, während Löwenfeldt seine Vortruppen gegen Wysokow, an die Eisenbahnstrecke vorgehen ließ, die von Josephstadt nach Schwadowitz führt.

Der Umstand, daß die Oesterreicher nicht blos dem General Steinmetz, sondern auch den übrigen Kolonnen der zweiten Armee gegenüber die Gebirgspässe ohne Vertheidigung aufgegeben hatten, erweckte in dem Hauptquartier des Kronprinzen die Vorstellung, daß dies von Benedek angeordnet sei, weil dieser die Absicht habe, sich mit ganzer Macht auf die Armee des Prinzen Friedrich Karl zu werfen. Es ward daher ein möglichst schleuniges Vorgehen der Kolonnen der zweiten Armee beschlossen, um den Prinzen Friedrich Karl loszumachen, indem man Benedek für seinen Rücken Besorgnisse erwecke.

Demgemäß sollte General Steinmetz am 27. auf Skalitz vorrücken, um zunächst die schwierigen Defileen des Mettaufluſſes hinter sich zu bringen. Als die Spitze von Löwenfeldts Gros den Punkt erreichte, wo sich von der Nachod-Skalitzer Straße südwärts diejenige nach Neustadt abzweigt, erschienen in seiner linken Flanke die ersten österreichischen Truppen mit der offenbaren Absicht, die Preußen an der Entwicklung aus den engen und schmalen langgestreckten Defileen von Nachod zu hindern. Es waren zwei Brigaden des Ramming'schen Korps, denen bald eine

hatte als Reserve folgte und die Kürassierbrigade Solms der schweren Reiterdivision des Prinzen von Schleswig-Holstein.

Durch das Feuer der österreichischen Artillerie begrüßt, zog General v. Löwenfeldt die wenigen Bataillone, welche er bereits aus dem Engwege heraus hatte, sofort an der Straße nach Neustadt und vornämlich links (östlich) derselben in die nächsten Waldstücke.

Die beiden einzigen Schwadronen, über welche er bereits gebot, warf er der österreichischen Kürassierbrigade entgegen, welche sich zum Angriff entwickelte und die ersten Batterieen, welche aus dem Passe herauszubringen waren, wurden gegen die weit überlegenen österreichischen in Thätigkeit gesetzt.

Wäre es den Oesterreichern gelungen, Löwenfeldts Avantgarde in das Defilee zurückzuwerfen, so würde in diesem, welches von den Truppen des Steinmetz'schen Korps und von den Fuhrwerken desselben vollgestopft war, da sich keine Möglichkeit zu einer Ausbreitung an den Seiten fand, eine heillose Verwirrung entstanden sein, die nur mit der entschiedensten Niederlage enden konnte.

Dies mußte also um jeden Preis vermieden werden. Löwenfeldt, der es wohl erkannte, stand daher auch keinen Augenblick an, seine einzigen beiden bereits verfügbaren Schwadronen gegen die acht Eskadrons österreichischer Kürassiere loszulassen, welche sich eben entwickelt hatten und langsam vorrückten.

Die beiden preußischen Schwadronen durchbrachen die österreichische Linie im Centrum, wurden aber nun umfaßt von den unberührt gebliebenen Flügelschwadronen und mit Verlust zurückgeworfen. Aufgenommen von ihrer Artillerie und Infanterie konnten sie sich wieder ordnen.

Gerade als sie zum Rückzuge gezwungen wurden, traf auch der Kronprinz von Preußen von Braunau her auf

dem Kampfplatze ein, wo sich schon früher Steinmetz eingefunden hatte. Der unglückliche Angriff der preußischen Reiterei war dennoch nicht ohne Erfolg; er diente seinem Zwecke, weil er den Oesterreichern den nothwendigen Aufenthalt bereitete.

Steinmetz ordnete mit Ruhe das Vorziehen seiner Truppen an und wurde von diesen selbst und von den Offizieren vortrefflich unterstützt; sobald die durch Nachod marschirenden Bataillone und Schwadronen vorwärts das Feuer hörten, drängten sie weiter vorwärts, die Artillerie zog sich an eine Seite des engen Weges und machte die andere für die Infanterie und Kavallerie frei.

Rechts von Löwenfeldt gegen Wysokow hin wurde die Division Kirchbach (die zehnte) vorgezogen, dann folgte der Rest der Division Löwenfeldt, so daß diese nun den linken Flügel der Aufstellung bildete und die Division Kirchbach den rechten. Schließlich ward die ganze Artillerie des 5. Korps, 96 Geschütze, in die Linie gezogen.

Der Aufmarsch der Preußen ward erst in den ersten Nachmittagsstunden an den beiden Straßen von Nachod nach Skalitz einerseits, nach Neustadt andererseits vollendet. Man kann wohl sagen, daß mit ihm die Schlacht gewonnen war; ihn zu stören war die Hauptaufgabe Rammings. In die Zeit des Aufmarsches fallen daher auch die glänzendsten Episoden des Gefechtes.

Um 12 Uhr Mittags hatte Steinmetz die noch übrigen Schwadronen der Kavalleriebrigade Wnuck (westpreußisches Ulanenregiment Nr. 1 und zweites schlesisches Dragonerregiment Nr. 8) herausgebracht und ließ sie zum Angriffe auf die österreichische Kürassierbrigade Solms vorgehen, welche auf dem Plateau von Wenzelsberg die Entwicklung der Division Kirchbach störte und behinderte, welche bis dahin erst wenige Artillerie hatte vorziehen können.

Wnuck mußte mit ſeinen ſechs Schwadronen, — von jedem ſeiner beiden Regimenter waren nur noch drei verfügbar, — ſofort angreifen; er ſchlug die numeriſch überlegenen Oeſterreicher zurück und erleichterte dadurch weſentlich die Entwicklung des preußiſchen fünften Armeekorps. Beiden öſterreichiſchen Küraſſierregimentern, die übrigens, wie bekannt, ihren Namen wie lucus a non lucendo tragen, wurden ihre Standarten abgenommen, aber auch die preußiſche Reiterei erlitt bedeutende Verluſte. General v. Wnuck, die beiden Regimentskommandeurs, Oberſt v. Treskow vom erſten Ulanenregiment und Oberſtlieutenant v. Wichmann vom 8. Dragonerregiment, wurden verwundet. Major v. Natzmer vom letztgenannten Regiment blieb todt.

Dieſe glänzende Attake hatte nun das vollſtändige Vorziehen der Artillerie des preußiſchen Armeekorps und die Entwicklung der ganzen Infanterie möglich gemacht. Von der Infanterie des 5. Armeekorps blieb nur noch das Königs Grenadierregiment — zweites weſtpreußiſches Nr. 7 — in Reſerve. Nach kurzer Arbeit ſeiner geſammten Artillerie ließ Steinmetz ſeine ganze Infanterielinie avanciren. Ramming brachte auch ſeine letzte Brigade ins Gefecht; die Preußen aber ließen ſich trotz der Verluſte, die ſie erlitten, nicht aufhalten. General v. Ollech, Kommandant der 17. Infanteriebrigade, Oberſt v. Walther, Kommandant des 46. Infanterieregiments wurden hier ſchwer verwundet.

Die öſterreichiſche Küraſſierbrigade Solms, welche ſich wieder geſammelt hatte, machte noch eine neue Anſtrengung, den Vormarſch der Preußen aufzuhalten; dieſes gelang nicht; von den preußiſchen Ulanen in die Flanke genommen, mußte ſie weichen. Nur bei Wyſokow, auf ihrem äußerſten linken Flügel, hielten die Oeſterreicher jetzt noch Stand, aber auch dieſes Dorf, welches ſchnell in Brand geſchoſſen war, mußten ſie aufgeben.

Um drei Uhr Nachmittags war der Sieg der Preußen entschieden. Ramming zog sich auf Skalitz zurück, über welches er die nächsten Unterstützungen zu erwarten hatte.

Die Oesterreicher hatten in diesem Kampfe ins Gefecht gebracht das alte hochberühmte Infanterieregiment Hoch- und Deutschmeister, welches seine Benennung seit dem Jahre seiner Errichtung, 1696, nicht geändert hat, die Regimenter Gondrecourt Nr. 55, Gorizutti Nr. 56, Wasa Nr. 60, Kronprinz von Preußen Nr. 20, Frank Nr. 79, Hartmann Nr. 9, Nassau Nr. 15; die Feldjägerbataillone Nr. 17, 14, 6, 25 und 5, die Küraſſierregimenter Kaiser Franz Joseph Nr. 11, Kaiser Ferdinand Nr. 4, Prinz Alexander von Hessen Nr. 6 und Abtheilungen des Husarenregiments Großfürst Nikolaus von Rußland Nr. 2; zusammen 29 Bataillone und mindestens 16 Schwadronen mit fast 100 Geschützen.

Das Regiment Deutschmeister, dessen jetziger Inhaber der Erzherzog Wilhelm ist, verlor eine Fahne. Auch eine Anzahl von Geschützen mußte zurückgelassen werden. Graf Alfons von Wimpffen, der Kommandant des Infanterieregiments Kronprinz von Preußen Nr. 20 gerieth verwundet in Gefangenschaft.

Wir werden späterhin Veranlassung nehmen müssen, auf den Antheil, den die preußische Bewaffnung auf die preußischen Siege hatte, näher einzutreten. Indessen müssen wir doch schon hier konstatiren, daß mehrere tausend unverwundete österreichische Gefangene im Gefechte von Nachod in die Hände der Preußen geriethen, welche sich schwerlich aus dem Uebergewichte des Zündnadelgewehres erklären lassen. Sie waren zum größesten Theil Ungarn und wurden nach Neisse gebracht, wo sich etwa die gute Hälfte dazu verstand, in eine dort gebildete ungarische Legion einzutreten, die unter den Auspizien der Generale Klapka und Vetter formirt ward, die allerdings nicht länger leben wird,

[illegible] von 1859 in Italien, die aber mindestens [illegible] auf gewisse Pariser Verbindungen [illegible] hinweist.

[illegible]'sche Korps war sehr übel mitgenommen; [illegible], der bedeutende Verlust an unverwundeten [illegible] zeigte eine vorhandene Demoralisation an, erzeugte [illegible] neue Demoralisation. Ramming wollte bei Skalitz [illegible], meldete aber dem Feldzeugmeister Benedek, daß er dies [illegible] Unterstützung nicht könne. Er hatte etwa ein Sechstel des [illegible]standes seiner Truppen eingebüßt.

Nun befahl Benedek, daß der Erzherzog Leopold [illegible] Brigaden seines, des achten, Korps von Jaromierz nach Skalitz führe, diese in die erste Linie nehme und über die gesammten Kräfte, welche vom 28. Juni Morgens ab bei Skalitz in den Kampf kommen würden, das Kommando führe. Diesem Befehle ward Folge geleistet, auch die übrigen Brigaden des achten Armeekorps wurden vorbeordert und außer den Truppen des Rammingschen Korps, welche am 27. bei Nachod und Wysokow gefochten hatten, kamen am 28. noch die Regimenter Großherzog v. Toscana Nr. 77, Reischach Nr. 21, Ferdinand v. Este Nr. 32, Erzherzog Albrecht Nr. 44, Erzherzog Wilhelm Nr. 12, die Feldjägerbataillone Nr. 24 und Nr. 31, das dritte Ulanenregiment Erzherzog Karl Ludwig und das vierte Ulanenregiment Kaiser Franz Joseph ins Gefecht.

Erzherzog Leopold nahm mit den frischen Truppen Stellung vorwärts Skalitz und der Aupa zu beiden Seiten der Straße von Nachod und der Schwadowitzer Eisenbahn; nur etwa drei Viertelmeilen von dem Schlachtfelde, auf welchem am vorigen Tage gekämpft worden war; die Regimenter des Ramming'schen Korps wurden in Reserve gestellt.

Preußischer Seits konnte Steinmetz außer dem einzigen Königsgrenadierregiment keine frischen Truppen vorführen. Indessen drang er am 28. Morgens unaufgehalten durch Wysokow vor und entwickelte sein Korps gegenüber der österreichischen Aufstellung. Die Oesterreicher waren an diesem Tage an Artillerie namentlich den Preußen weit überlegen und deren Wirkung vom linken Flügel her von den Höhen nördlich Skalitz an der Aupa brachte den Preußen schmerzliche Verluste bei. Die preußische Infanterie versuchte zu wiederholten Malen diese Höhen zu stürmen, wobei ihr die frischen österreichischen Truppen energisch entgegentraten. Viele Todte und Verwundete sanken von beiden Seiten, auf der österreichischen war unter diesen der Generalmajor v. Fragnem, auf dessen Leichnam die Preußen den Befehl Benedeks wegen Verstärkung des 6. Korps durch das achte und eine Proklamation Benedeks an die Bewohner der preußischen Bezirke fanden, deren Gebiet er zu betreten gedachte, dann der Oberstbrigadier v. Kreyßern.

Da die Truppen des am 27. geschlagenen Ramming'schen Korps am 28. nur lau fochten, wurden die Kräfte des achten österreichischen Korps endlich erschöpft und der Erzherzog Leopold ordnete den allgemeinen Rückzug gegen Jaromierz an, welcher an diesem Tage noch bis auf die Höhen von Trebesow, Schweinschädel und Dolan fortgesetzt ward.

Erzherzog Leopold, welcher leidend war, ward schon am 29. Juni von Benedek beurlaubt und im Kommando des achten Korps durch den Generalmajor Joseph Weber ersetzt.

6. Gefecht von Trautenau am 27. Juni.

Das erste preußische Armeekorps, General der Infanterie v. Bonin, hatte seine Avantgarde am 26. Juni von Liebau her über die Grenze nach Golden Oelse vorgeschoben.

Am 27. Juni traf diese Avantgarde bei Trautenau auf die Avantgarde des 10. österreichischen Armeekorps — Gablentz, — welches besonders stark war. Bonin zog seine Avantgarde durch Trautenau. Auf den Höhen südlich der Stadt wollte er Stellung nehmen, gegen die Brigaden des Gablentz'schen Korps, welche eine nach der andern theils von Gradlitz über Praußnitz, theils von Arnau und Pilnikau heranzogen.

Die Brigade Mondel, die Avantgarde des Korps von Gablentz ward glücklich gegen Hohenbruck und Kaltenhof zurückgedrängt und Raum für die Entwicklung des preußischen Korps gewonnen. Sehr störend ward für die Preußen das Feuern auf die durchziehenden Bataillone aus den Häusern von Trautenau. Ob dies blos von dort zurückgebliebenen Soldaten herrührte, ist bis heute nicht aufgeklärt. Von preußischer Seite wird behauptet, daß die Bürger von Trautenau sich an dem Kampfe betheiligten und verschiedene Lobeserhebungen der Wiener Zeitungen machen es wahrscheinlich, daß die Sache sich wirklich so verhielt.

Durch das sehr entschiedene Auftreten der Preußen ward dem Feuer aus den Häusern von Trautenau bald nach Mittag ein Ende gemacht; das berühmte Regiment Windischgrätz Dragoner Nr. 2, welches dem Aufmarsche des ersten preußischen Korps noch einen ernsten Widerstand entgegenzusetzen drohte, ward durch einen kräftigen Angriff des 1. preußischen Dragonerregiments, lauter litthauische Jungen, welche auf dem Pferde aufgewachsen, man möchte fast sagen auf dem Pferde geboren sind — denn ihre Mütter bringen Milch und andere Lebensmittel nach Gumbinnen und Insterburg zu Pferd auf den Markt, — aus dem Felde geschlagen und um drei Uhr Nachmittags stand der Kampf für die Preußen außerordentlich günstig.

Um diese Zeit kam zum General Bonin ein Generalstabs-

offizier des Gardekorps und meldete, daß bei Kwaliſch (Qualiſch) die erſte Gardeinfanteriediviſion ſtehe und bereit ſei, durch ihren Vormarſch auf Trautenau das Gefecht des erſten Armeekorps zu unterſtützen.

Qualiſch iſt von Trautenau nur eine ſtarke Meile entfernt; aber die erſte Gardediviſion hatte an dieſem Tage ſchon einen großen Marſch gemacht, Bonin glaubte ſich des Sieges ſicher und wollte den Garden nicht Zumuthungen machen, die er für überflüſſig hielt. In dieſem Sinne ertheilte er ſeine Antwort.

Kaum indeſſen hatte der Generalſtabsoffizier des Gardekorps ihn verlaſſen, als Gablentz, von Pilnikau her, alle ſeine Kräfte entwickelte. Die ganze Artillerie des 10. Armeekorps fuhr gegen die Preußen auf; ſelbſt ein Theil des von Benedek gegen Prausnitz vorgeſchobenen vierten öſterreichiſchen Korps kam noch ins Gefecht.

Um 5 Uhr Nachmittags mußte General v. Bonin die Schlacht für verloren geben und trat, obwohl nicht ſonderlich beläſtigt und nachdem er auch die in der Schlacht gefangenen Oeſterreicher auf Liebau hatte zurückbringen laſſen, ſeinen Rückzug hinter Trautenau an.

Gablentz hatte einen Sieg errungen; er erhielt den Befehl, am 28. Juni rechts abzumarſchiren über Prausnitz, und die Truppen der preußiſchen Armee, welche etwa zwiſchen Bonin und Steinmetz vorrücken könnten, aufzuhalten und, wenn möglich dem ſechsten und achten Korps beizuſpringen, die für den 28. Juni dem preußiſchen Korps von Steinmetz gegenübergeſtellt waren.

Unterſtützt und erleichtert ſollte dieſe Bewegung durch das vierte öſterreichiſche Korps werden, deſſen Avantgardebrigade unter dem Kommando des Generals Emerich v. Fleiſchhacker be-

Am 27. Juni traf diese Avantgarde bei Trautenau auf die Avantgarde des 10. österreichischen Armeekorps — Gablentz, — welches besonders stark war. Bonin zog seine Avantgarde durch Trautenau. Auf den Höhen südlich der Stadt wollte er Stellung nehmen, gegen die Brigaden des Gablentz'schen Korps, welche eine nach der andern theils von Gradlitz über Praußnitz, theils von Arnau und Pilnikau heranzogen.

Die Brigade Mondel, die Avantgarde des Korps von Gablentz ward glücklich gegen Hohenbruck und Kaltenhof zurückgedrängt uud Raum für die Entwicklung des preußischen Korps gewonnen. Sehr störend ward für die Preußen das Feuern auf die durchziehenden Bataillone aus den Häusern von Trautenau. Ob dies blos von dort zurückgebliebenen Soldaten herrührte, ist bis heute nicht aufgeklärt. Von preußischer Seite wird behauptet, daß die Bürger von Trautenau sich an dem Kampfe betheiligten und verschiedene Lobeserhebungen der Wiener Zeitungen machen es wahrscheinlich, daß die Sache sich wirklich so verhielt.

Durch das sehr entschiedene Auftreten der Preußen ward dem Feuer aus den Häusern von Trautenau bald nach Mittag ein Ende gemacht; das berühmte Regiment Windischgrätz Dragoner Nr. 2, welches dem Aufmarsche des ersten preußischen Korps noch einen ernsten Widerstand entgegenzusetzen drohte, ward durch einen kräftigen Angriff des 1. preußischen Dragonerregiments, lauter litthauische Jungen, welche auf dem Pferde aufgewachsen, man möchte fast sagen auf dem Pferde geboren sind — denn ihre Mütter bringen Milch und andere Lebensmittel nach Gumbinnen und Insterburg zu Pferd auf den Markt, — aus dem Felde geschlagen und um drei Uhr Nachmittags stand der Kampf für die Preußen außerordentlich günstig.

Um diese Zeit kam zum General Bonin ein Generalstabs-

offizier des Gardekorps und meldete, daß bei Kwaliſch (Qualiſch) die erſte Gardeinfanteriediviſion ſtehe und bereit ſei, durch ihren Vormarſch auf Trautenau das Gefecht des erſten Armeekorps zu unterſtützen.

Qualiſch iſt von Trautenau nur eine ſtarke Meile entfernt; aber die erſte Gardediviſion hatte an dieſem Tage ſchon einen großen Marſch gemacht, Bonin glaubte ſich des Sieges ſicher und wollte den Garden nicht Zumuthungen machen, die er für überflüſſig hielt. In dieſem Sinne ertheilte er ſeine Antwort.

Kaum indeſſen hatte der Generalſtabsoffizier des Gardekorps ihn verlaſſen, als Gablentz, von Pilnikau her, alle ſeine Kräfte entwickelte. Die ganze Artillerie des 10. Armeekorps fuhr gegen die Preußen auf; ſelbſt ein Theil des von Benedek gegen Prausnitz vorgeſchobenen vierten öſterreichiſchen Korps kam noch ins Gefecht.

Um 5 Uhr Nachmittags mußte General v. Bonin die Schlacht für verloren geben und trat, obwohl nicht ſonderlich beläſtigt und nachdem er auch die in der Schlacht gefangenen Oeſterreicher auf Liebau hatte zurückbringen laſſen, ſeinen Rückzug hinter Trautenau an.

Gablentz hatte einen Sieg errungen; er erhielt den Befehl, am 28. Juni rechts abzumarſchiren über Prausnitz, und die Truppen der preußiſchen Armee, welche etwa zwiſchen Bonin und Steinmetz vorrücken könnten, aufzuhalten und, wenn möglich dem ſechsten und achten Korps beizuſpringen, die für den 28. Juni dem preußiſchen Korps von Steinmetz gegenübergeſtellt waren.

Unterſtützt und erleichtert ſollte dieſe Bewegung durch das vierte öſterreichiſche Korps werden, deſſen Avantgardebrigade unter dem Kommando des Generals Emerich v. Fleiſchhacker be-

Am 27. Juni traf dieſe Avantgarde bei Trautenau auf die Avantgarde des 10. öſterreichiſchen Armeekorps — Gablentz, — welches beſonders ſtark war. Bonin zog ſeine Avantgarde durch Trautenau. Auf den Höhen ſüdlich der Stadt wollte er Stellung nehmen, gegen die Brigaden des Gablentz'ſchen Korps, welche eine nach der andern theils von Gradlitz über Praußnitz, theils von Arnau und Pilnikau heranzogen.

Die Brigade Mondel, die Avantgarde des Korps von Gablentz ward glücklich gegen Hohenbruck und Kaltenhof zurückgedrängt uud Raum für die Entwicklung des preußiſchen Korps gewonnen. Sehr ſtörend ward für die Preußen das Feuern auf die durchziehenden Bataillone aus den Häuſern von Trautenau. Ob dies blos von dort zurückgebliebenen Soldaten herrührte, iſt bis heute nicht aufgeklärt. Von preußiſcher Seite wird behauptet, daß die Bürger von Trautenau ſich an dem Kampfe betheiligten und verſchiedene Lobeserhebungen der Wiener Zeitungen machen es wahrſcheinlich, daß die Sache ſich wirklich ſo verhielt.

Durch das ſehr entſchiedene Auftreten der Preußen ward dem Feuer aus den Häuſern von Trautenau bald nach Mittag ein Ende gemacht; das berühmte Regiment Windiſchgrätz Dragoner Nr. 2, welches dem Aufmarſche des erſten preußiſchen Korps noch einen ernſten Widerſtand entgegenzuſetzen drohte, ward durch einen kräftigen Angriff des 1. preußiſchen Dragonerregiments, lauter litthauiſche Jungen, welche auf dem Pferde aufgewachſen, man möchte faſt ſagen auf dem Pferde geboren ſind — denn ihre Mütter bringen Milch und andere Lebensmittel nach Gumbinnen und Inſterburg zu Pferd auf den Markt, — aus dem Felde geſchlagen und um drei Uhr Nachmittags ſtand der Kampf für die Preußen außerordentlich günſtig.

Um dieſe Zeit kam zum General Bonin ein Generalſtabs-

Nacht zu biwakiren. Ihre Avantgarde war aus den Füsilierbataillonen des Gardegrenadierregiments und dem dritten Gardeulanenregiment unter dem Befehl des Kommandanten des letztern, Oberst Mirus, gebildet.

Da man nach Mittag des 27. sehr stark den Kanonendonner des Gefechtes herüberschallen hörte, welches am bezeichneten Tage das fünfte preußische dem sechsten österreichischen Korps lieferte, so erhielt Oberst Mirus die Anweisung, in der Richtung von Kosteletz auf Skalitz eine Rekognoszirung vorzunehmen, um die Verbindung mit dem 5. Korps aufzusuchen und herzustellen.

Um $2^1/_2$ Uhr brach er mit seinen verfügbaren Truppen von Kosteletz auf. Vom 3. Gardeulanenregiment hatte er in diesem Augenblick nur $1^1/_2$ Eskadrons bei sich, die übrigen $2^1/_2$ Eskadrons waren detachirt, erhielten aber Befehl, sich so schnell als möglich der Brigade wieder anzuschließen.

Bei Wolesnitz ließ Mirus seine Infanterie und Artillerie stehen und ging mit den $1^1/_2$ Eskadrons, welche er von seinen Ulanen verfügbar hatte, allein über Cerwenahara auf der Straße nach Skalitz vor.

Bald jenseits des erstgenannten Orts traf er auf eine Abtheilung des 8. österreichischen Ulanenregiments, Maximilian I. Kaiser von Mexiko. Es kam zu einem kurzen aber heftigen Gefechte, an dem sich allmälig das ganze 3. Gardeulanenregiment (4 Eskadrons) preußischer Seits und das ganze 8. Ulanenregiment (5 Eskadrons) österreichischer Seits betheiligten. Von einer Entscheidung konnte nicht die Rede sein; die Oesterreicher, als sie ihren Zweck der Deckung des Rückzuges des Rammingschen Korps erreicht hatten, zogen sich längs der Aupa gegen Skalitz zurück, die Preußen, welche nun wußten, daß der Feind in der linken Flanke der Garde stehe, aber

[illegible] nach Wolesnitz und Kosteletz [illegible]

[illegible] stand die erste Division des [illegible] Gardekorps bei Eipel, die zweite Division [illegible] dirigirt; links mit dem 5. Armeekorps — [illegible] — hatte das Gardekorps Verbindung, rechts war [illegible] mit dem 1. Armeekorps — Bonin — in Folge [illegible] hinter Trautenau auf Goldenölse [illegible] gegangen. Es fehlte auch an jeder sicheren [illegible]

[illegible] der Unsicherheit der Lage auf der einen Seite beschloß [illegible] des Gardekorps, Prinz August von Würt[illegible], so zu operiren, daß er wo möglich das erste Armeekorps frei mache, insofern die siegreichen Oesterreicher diesem folgen wollten und daß er eine Vereinigung des Gablenz'schen Korps mit denjenigen österreichischen Truppen verhindere, welche am 27. Juni dem General Steinmetz gegenüber gestanden hatten.

Es ward demnach befohlen, daß am 28. Juni Morgens die erste Gardedivision von Eipel über Rognitz auf Burgersdorf einerseits, über Raatsch und Staudenz auf Praußnitz andererseits vorgehe.

Die zweite Division der Garde sollte von Kosteletz rechts abmarschiren, bei Eipel die Reserve der ersten Division bilden, außerdem durch Besetzung der Päße von Alt Sedlowitz und Alt Rognitz gegen Trautenau hin die rechte Flanke des Gardekorps decken; zu diesem letzteren Zwecke wurden die beiden Grenadierbataillone des Kaiser Franz Gardegrenadierregiments detachirt.

[illegible] Juni Morgens um 5 Uhr brach die preußische Garde

aus ihren Biwaks auf. Die Avantgardebrigade Keſſel marſchirte alsbald auf den Höhen nördlich von Raatſch auf, ihre Kavallerie, die Gardehuſaren, patrouillirte auf Burgersdorf. Durch die eingebrachten Gefangenen erhielt der Kommandant des Armeekorps eine ziemlich richtige Vorſtellung von den Bewegungen der Oeſterreicher, mindeſtens ſoweit es für ſeinen Zweck nöthig war.

Gablentz hatte Trautenau nur mit einer Brigade beſetzt, im übrigen marſchirte ſein Korps brigadenweiſe auf der Straße von Trautenau auf Praußnitz, um dort zunächſt mit dem vierten Korps und zwar insbeſondere mit der Brigade Fleiſchhacker in Verbindung zu treten. Bagagen und Train marſchirten über Burgersdorf und Weiberkränke auf Königinhof. Die Brigade Knebel, verſtärkt durch das Regiment Windiſchgrätz Dragoner und zwei Reſervebatterieen, ging über Staudenz, um die Bewegung des 10. Armeekorps in der Flanke zu decken.

Der Prinz Auguſt von Würtemberg, ſobald er ungefähr dieſe Vorſtellung gewonnen hatte, gab der erſten Gardedivision, ihre Avantgardebrigade voran, den Befehl zum ſofortigen Vorrücken von Raatſch über Staudenz auf Burgersdorf.

Die Avantgardebrigade rückte, mit dem Füſilierbataillon des 3. Garderegiments zu Fuß an der Spitze, vor. Als ſie die Gegend von Staudenz erreichte, erhielt ſie den erſten Kanonenſchuß von der Brigade des Oberſten Knebel, welcher ſeine ſämmtlichen 3 Batterieen, 24 Geſchütze, auf den Höhen nördlich von Staudenz aufgefahren hatte. Keſſel zog nun ſeine Artillerie, eine 6Pfdr. und eine 4Pfdr. Batterie vor — 12 Geſchütze. Dieſe gingen über das brennende Staudenz hinaus und auf nächſte Diſtanz an die Oeſter-

im Rückzug sei, gingen nach Wolesnitz und Kosteletz zurück.

Am 27. Juni Abends stand die erste Division des preußischen Gardekorps bei Eipel, die zweite Division bei Kosteletz konzentrirt; links mit dem 5. Armeekorps — Steinmetz — hatte das Gardekorps Verbindung, rechts war die Verbindung mit dem 1. Armeekorps — Bonin — in Folge des Rückzuges desselben hinter Trautenau auf Goldenölse gänzlich verloren gegangen. Es fehlte auch an jeder sicheren Nachricht.

Bei dieser Unsicherheit der Lage auf der einen Seite beschloß der Kommandant des Gardekorps, Prinz August von Würtemberg, so zu operiren, daß er wo möglich das erste Armeekorps frei mache, insofern die siegreichen Oesterreicher diesem folgen wollten und daß er eine Vereinigung des Gablentz'schen Korps mit denjenigen österreichischen Truppen verhindere, welche am 27. Juni dem General Steinmetz gegenüber gestanden hatten.

Es ward demnach befohlen, daß am 28. Juni Morgens die erste Gardedivision von Eipel über Rognitz auf Burgersdorf einerseits, über Raatsch und Staudenz auf Praußnitz andererseits vorgehe.

Die zweite Division der Garde sollte von Kosteletz rechts abmarschiren, bei Eipel die Reserve der ersten Division bilden, außerdem durch Besetzung der Päße von Alt Sedlowitz und Alt Rognitz gegen Trautenau hin die rechte Flanke des Gardekorps decken; zu diesem letzteren Zwecke wurden die beiden Grenadierbataillone des Kaiser Franz Gardegrenadierregiments detachirt.

Am 28. Juni Morgens um 5 Uhr brach die preußische Garde

aus ihren Biwaks auf. Die Avantgardebrigade Keſſel marſchirte alsbald auf den Höhen nördlich von Raatſch auf, ihre Kavallerie, die Gardehuſaren, patrouillirte auf Burgersdorf. Durch die eingebrachten Gefangenen erhielt der Kommandant des Armeekorps eine ziemlich richtige Vorſtellung von den Bewegungen der Oeſterreicher, mindeſtens ſoweit es für ſeinen Zweck nöthig war.

Gablentz hatte Trautenau nur mit einer Brigade beſetzt, im übrigen marſchirte ſein Korps brigadenweiſe auf der Straße von Trautenau auf Praußnitz, um dort zunächſt mit dem vierten Korps und zwar insbeſondere mit der Brigade Fleiſchhacker in Verbindung zu treten. Bagagen und Train marſchirten über Burgersdorf und Weiberkränke auf Königinhof. Die Brigade Knebel, verſtärkt durch das Regiment Windiſchgrätz Dragoner und zwei Reſervebatterieen, ging über Staudenz, um die Bewegung des 10. Armeekorps in der Flanke zu decken.

Der Prinz Auguſt von Würtemberg, ſobald er ungefähr dieſe Vorſtellung gewonnen hatte, gab der erſten Gardedivision, ihre Avantgardebrigade voran, den Befehl zum ſofortigen Vorrücken von Raatſch über Staudenz auf Burgersdorf.

Die Avantgardebrigade rückte, mit dem Füſilierbataillon des 3. Garderegiments zu Fuß an der Spitze, vor. Als ſie die Gegend von Staudenz erreichte, erhielt ſie den erſten Kanonenſchuß von der Brigade des Oberſten Knebel, welcher ſeine ſämmtlichen 3 Batterieen, 24 Geſchütze, auf den Höhen nördlich von Staudenz aufgefahren hatte. Keſſel zog nun ſeine Artillerie, eine 6Pfdr. und eine 4Pfdr. Batterie vor — 12 Geſchütze. Dieſe gingen über das brennende Staudenz hinaus und auf nächſte Diſtanz an die Oeſter-

reicher heran, mit denen sie trotz der Ueberlegenheit derselben in Zahl und Kalibern das Gefecht aufnahmen.

Gablentz, auf diese Weise überraschend angegriffen, dirigirte sogleich seine Trains, um sie in Sicherheit zu bringen und zugleich das Gefechtsfeld frei zu machen, auf die Straße nach Pilnikau; er verstärkte die Brigade Knebel, namentlich zuerst mit Artillerie, dann ließ er seine im Marsche befindlichen Brigaden Halt machen und sammelte sie bei Burgersdorf und Soor, Front gegen Osten.

Die noch in Trautenau zurückgebliebene Brigade Grivichich erhielt Befehl, diese Stadt zu räumen und zu einer Diversion gegen den rechten preußischen Flügel auf Alt-Rognitz und Alt Sedlowitz vorzugehen.

Die ganze preußische erste Gardedivision — General v. Hiller — ward alsbald in das Gefecht verwickelt, ihre Artillerie, zu welcher die Reservebatterieen des Korps nicht herangezogen werden konnten, da sie ebenso wie die schwere Reservekavallerie noch um einen Tagmarsch zurück waren, hielt sich trotz ihrer Schwäche wacker und die Infanterie that Wunder der Tapferkeit.

Die zweite Gardeinfanteriedivision ward, während die erste das Hauptgefecht aufnahm, über den Paß von Raatsch vorgezogen, um hier die Reserve zu bilden. Da vernahm man aus der Gegend von Alt Rognitz und Alt Sedlowitz her Kanonendonner und starkes Gewehrfeuer.

Dort nämlich wurden die beiden Bataillone des Kaiser Franz Grenadierregiments von der weit überlegenen österreichischen Brigade Grivichich angegriffen. Der Prinz von Würtemberg ließ nun alsbald die Infanterie der zweiten Gardedivision bis auf ein Regiment, welches als Reserve der ersten Division zurückbehalten ward, rechts auf Alt Rognitz abmarschiren, ebenso

den größten Theil der Artillerie. Als diese Verstärkungen bei Alt Rognitz ankamen, hatten die beiden Bataillone des Franzgrenadierregiments bereits furchtbar gelitten. Das zweite Bataillon namentlich hatte todt und verwundet zwei Drittel seiner Offiziere, darunter den Kommandeur, Oberstlieutenant v. Gaudy, welcher an der Spitze seiner Soldaten fiel, dann ein starkes Drittel seiner Mannschaft verloren, es wies nach dem Gefechte 7 Offiziere und kaum 600 Mann dienstbrauchbar auf.

Die anrückenden Verstärkungen entschieden alsbald das Gefecht zu Gunsten Preußens; die österreichische Brigade ward auseinandergesprengt, ihren letzten Resten Trautenau abgenommen.

Auch auf dem Felde von Burgersdorf und Soor war der Sieg schon vor Mittag für die Preußen entschieden. Die Oesterreicher waren in eiligem und wenig geordnetem Rückzuge auf Pilnikau und Ketzelsdorf.

Am Nachmittage des 28. Juni vermochte Gablenz die Trümmer seines, besonders starken Armeekorps, welches auf die Hälfte seines Standes reduzirt war, im Biwak von Neustadtl und Neuschloß, südlich von Arnau zu sammeln.

Die erste preußische Gardedivision biwakirte nach beendetem Gefecht bei Burgersdorf, die zweite Division südlich von Trautenau; jene suchte die Verbindung mit dem heut bei Skalitz siegreichen fünften Armeekorps, diese die Verbindung mit dem am vorigen Tage von Trautenau zurückgegangenen ersten Armeekorps auf.

Oesterreichischer Seits kamen am 27. und 28. Juni bei Trautenau vorzugsweise ins Gefecht die Regimenter Graf Mazzuchelli Nr. 10 (Polen), Parma Nr. 24 (Polen), Kaiser Alexander von Rußland Nr. 2 (Siebenbürger), Airoldi Nr. 23 (Militärgrenze), Kaiser Franz Joseph Nr. 1 (Deutsche), Bamberg Nr. 13 (Italiener),

Erzherzog Stephan Nr. 58 (Kroaten), die Jägerbataillone Nr. 12 (Polen), Nr. 16 (Deutſche), Nr. 28 (Siebenbürger), Windiſchgrätz-dragoner (Deutſche, Böhmen) und das 3. Artillerieregiment (Deutſche und Ungarn).

Auf denſelben Gefilden, auf welchen am 28. Juni die preußiſchen Garden ihren erſten Sieg in dem Feldzuge von 1866 gewannen, ſchlug Friedrich II. im zweiten ſchleſiſchen Krieg am 30. September 1745 mit 23,000 Preußen 33,000 Oeſterreicher unter Karl von Lothringen. Die Preußen lagerten 1745 vor der Schlacht mit dem rechten Flügel gegen Burkersdorf (Burgersdorf), mit dem linken hinter Raatſch, Staudenz vor ihrer Front. Prinz Karl von Lothringen hatte ſeinen linken Flügel hinter Burkersdorf (Burgersdorf), den rechten hinter Praußnitz; Soor (Sorr oder Sohr) hinter ſeinem rechten Flügel.

Das entſcheidende Manöver Friedrichs war an dieſem Tage eine Rechtsſchwenkung mit beweglichem Drehpunkt, durch welche er Burgersdorf vor ſein Zentrum brachte und zwiſchen Burgersdorf und Rognitz mit ſeinem rechten Flügel die Oeſterreicher überragte. Die Bewegungen der Kavallerie Friedrichs am 30. September 1745 ſetzen bei dieſem Terrain in Erſtaunen.

Am 28. Juni 1866 waren die Preußen und Oeſterreicher nach den Verluſten, welche Gablentz am 27. Juni gehabt hatte, ungefähr gleich ſtark, 25,000 M. gegen 25,000 M.

Bei genauerer Anſicht der Verhältniſſe wird es augenblicklich auffallen, daß Gablentz verſäumte, ſich auf ſeinem Marſche von Trautenau nach Praußnitz in ſeiner linken öſtlichen Flanke auf genügende Entfernung hin aufzuklären. In der That ward er von der Brigade Keſſel bei Staudenz geradezu überfallen. Und dies ward entſcheidend. Alle Anſtrengungen Gablentz's, alle ſeine Einſicht war nun vergebens. Er brachte immer nur eine Brigade nach

der anderen zum Vorschein und konnte auf keinem Punkte das Gefecht völlig wiederherstellen. Man kann Gablentz von dem Augenblick ab, wo der Kampf bei Staudenz begann, keinen Fehler mehr nachweisen; sein Fehler liegt vorher und er hatte offenbar dieselbe Ursache, wie so viele ähnliche unter ähnlichen Umständen begangene. Am 27. Juni wirklich siegreich dachte am 28. Juni Gablentz nicht genug an seine Sicherung.

8. Gefechte von Königinhof, Schweinschädel, Salney und Jaromierz am 29. und 30. Juni.

Die erste preußische Gardedivision, welche nach vollendetem Sieg am 28. Juni, wie wir gesehen haben, bei Burgersdorf kampirte, hatte die Brigade Kessel an der Hauptstraße von Trautenau nach Königinhof vorgeschoben. Ober-Soor blieb die Nacht über auf den 29. noch von den Oesterreichern und zwar von einem Theile der Brigade Fleischhacker des vierten Korps besetzt, welche von Prausnitz abziehend hier den Rückzug des zehnten Korps deckte.

Am frühen Morgen des 29. Juni räumte die Brigade Fleischhacker das Dorf Soor und marschirte nach Königinhof, wo sie aufs Neue Stellung nahm. Das zehnte Korps verließ am Morgen des 29. seine Biwaks bei Neuschloß und Neustadtl, um über Mastig, Böhmisch Prausnitz, Weiß Trzemeschna und Daubrawitz hinter Königinhof weg gegen Dubenetz zu ziehen.

Am Vormittag des 29. Juni erhielt die Brigade Kessel den Befehl, um Mittag aufzubrechen und über Rettendorf gegen Königinhof vorzugehen.

Oberst v. Kessel suchte vor allen Dingen seine Verbindungen

[illegible] herzustellen. Während er nur eine Escadron [illegible] direkt zur Rekognoszirung gegen Königinhof [illegible], ließ er eine andere Schwadron über Ketzelsdorf [illegible] gehen. Sie sollte dort die Vortruppen des 1. Armeekorps aufsuchen, welches auf die Kunde vom Gefecht und [illegible] vom Siege der Garde bei Burgersdorf sofort wieder von [illegible] über Trautenau aufgebrochen war, um von da [illegible] Nimburg, Arnau und Oels zu marschiren.

Ein Zug Husaren (1/4 Schwadron) ward von Keffel nach [illegible] entsendet, um die Verbindung mit dem bisher immer [illegible] Korps von Steinmetz aufzusuchen. Die direkt gegen Königinhof vorgesendeten Husaren meldeten alsbald, daß die Vorstädte, die Obere Vorstadt, die Podharder, die Schindel-Vorstadt und die Gradlitzer Vorstadt stark von den Oesterreichern besetzt seien.

Es stand dort das Regiment Coronini Nr. 6, den Preußen aus der Bundesfreundschaft von 1864 wohl bekannt. Es war dasselbe Regiment, welches zuerst in die Stadt Schleswig einrückte, nachdem de Meza die Verschanzungen des Dannewerks geräumt hatte, unterstützt ward dasselbe von dem Regiment Mensdorff Ulanen*) Nr. 9 — welches als Dragonerregiment

*) Unter Ulanen versteht man heute stets Lanzenreiter, in Frankreich und Italien werden dieselben auch Lanciers oder Lancieri genannt, wie sie in Deutschland noch zu Anfang des 17. Jahrhunderts Lanzirer geheißen wurden. Seit dieser Zeit aber verschwanden aus den Armeen des civilisirten Europas die Lanzirer gänzlich; die Kavallerie bestand hier nun vorläufig nur aus Reitern (Küraſſieren) und Dragonern, die sich aus der Truppe der Arkebusiere zu Pferd als eine eigentliche leichte Kavallerie entwickelt hatten. Erst am Ende des 17. Jahrhunderts tauchte wieder in den europäischen Reitereien eine neue leichte Kavallerie auf, und diese ward nach dem Muster der Insurrektions- oder Volksreitereien zweier östlicher, minder civilisirter Nationen gebildet. Nach dem Beispiele der ungarischen Insurrektion entstanden die Husaren (Huszaren), welche ihren Namen daher süh-

ſchon 1640 errichtet, dann unter dem Inhaber FM. Kinsky 1802 in ein Chevauxlegers-Regiment verwandelt, erſt 1851 Ulanenregiment geworden iſt — und von 2 Batterieen.

Sobald die Spitze der Brigade Keſſel auf die Höhen ſüdlich Rettendorf gelangte, überſah ſie das Thal der obern Elbe, beſſer aber noch als das linke Elbufer und Königinhof mit ſeinen weitläufigen Vorſtädten das rechte Elbufer, an welchem eben die Brigade Mondel auf Lipnitz und Daubrawitz im Marſch war.

Keſſel ließ ſeine Artillerie an dem Abhang zwiſchen der Podharder Vorſtadt und Neudorf auffahren, um Königinhof zu beſchießen, wobei von den weit gehenden Geſchoſſen mehr als Königinhof die jenſeits der Elbe grad vorübermarſchirende Brigade Mondel abbekam. Die Infanterie der preußiſchen Avantgardebrigade mußte unterdeſſen vorgehen. An ihrer Spitze befand ſich das 3. Bataillon des Gardefüſilierregiments nebſt den beiden erſten Kompagnieen des Gardejägerbataillons, vereint unter dem Befehl des Oberſtlieutenant Graf Walderſee vom Gardefüſilierregiment. Dieſer, ſobald er nahe genug gekommen, entwickelte ein heftiges Schützenfeuer gegen die nördlichen Vorſtädte und begünſtigt von demſelben rückte nun auch die Artillerie weiter gegen Königinhof vor und beſchoß dieſes ernſtlich. Seine Infanterie entwickelte Keſſel vorzugsweiſe an der Straße von Königinhof nach Gradlitz, alſo auf ſeinem linken Flügel, wo die Oeſterreicher ſich in den hochſtehenden Kornfeldern eingeniſtet hatten. Die Preußen

---

ren, daß der zwanzigſte Mann von den Magnaten aufgeſtellt werden mußte; nach dem Muſter des polniſchen Aufgebots (Pospolite ruszenie) entſtanden die Ulanen, deren Name daher kommt, daß von jeder Hufe ein Mann geſtellt werden mußte. Die Oeſterreicher ſchreiben Uhlanen. Dazu iſt kein Grund; das l im Ulan iſt ein hartes l und würde im Deutſchen noch viel eher durch ein doppeltes l (ll) als durch ein vorgeſchobenes h wiedergegeben werden.

warfen hier stets kleine Schützengruppen vor, und sobald diese schnell Terrain gewannen — „affenartig", wie die höher gebildeten Journale Wiens sich ausdrückten, erhoben sich die österreichischen Soldaten um zurückzugehen. Die Preußen machten dann augenblicklich Halt und gut zielend streckten sie die nicht fliehenden, sondern einfach nach Vorschrift weichenden, österreichischen Soldaten nieder. Wir erwähnen dies zufällig hier; es kam aber das Gleiche in allen Gefechten dieses Feldzuges in mehr oder minder bedeutendem Umfange vor. Die Erfolge, welche dabei von den Preußen errungen wurden, kommen sicherlich nicht allein auf das Zündnadelgewehr. Wir haben über den Gegensatz, der auch hier wieder auftritt, einerseits einer Truppe, in die der Gedanke des Vorwärtskonzentrirens gelegt ist, andererseits einer solchen, in die der Gedanke des Rückwärtskonzentrirens gelegt ist, des ewigen neuen Stellungnehmens weiter rückwärts, uns deutlicher und eingehender auszusprechen mannigfache Gelegenheit gehabt. Wir möchten hier namentlich auf unsere Darstellung der Treffen von Montebello (1859) und Calatafimi (1860) verweisen.

Mensdorff-Ulanen versuchten das Vordringen der Preußen aufzuhalten, indessen dies gelong ihnen nicht und die Brigade Kessel drang nun vielmehr in die Stadt ein. Diese war von ihren Einwohnern fast gänzlich verlassen; das Regiment Coronini hielt sich mit einzelnen Abtheilungen in ihr. Die Preußen drangen schleunigst durch die Hauptstraße gegen die Elbbrücke vor, ein befestigtes Haus ward gestürmt, die Elbbrücke besetzt. Dadurch wurden alle noch in der Stadt befindlichen österreichischen Abtheilungen abgeschnitten und nun mit leichter Mühe gefangen gemacht. In dem Straßenkampfe erbeutete der Füsilier Bochnia des 1. Garderegiments zu Fuß eine Fahne des Regiments Coronini. Die Brigade Kessel nahm nach dem Gefecht in und vor Königin-

hof Stellung. Der Elbübergang war hier von den Preußen mit unglaublich geringen Opfern, 68 Todten, Verwundeten und Vermißten erstritten worden.

Unmittelbar nach der Erstürmung von Königinhof formirte die erste Gardedivision eine neue stärkere Avantgarde unter dem Befehle des General v. Alvensleben, während die Brigade Kessel als leichte Brigade in die Division zurückgenommen ward.

Am 30. Juni ging ein Theil des Gardekorps über Gradlitz auf Kukus vor und eröffnete hier ein Artilleriegefecht gegen die beiden Brigaden Saffran und Herzog Wilhelm von Würtemberg des 2. Armeekorps, welches Benedek von Josephstadt auf die Höhen von Salney und Kasow vorgeschoben hatte. Die Kanonade begann schon um fünf Uhr Morgens; Benedeck ließ die Artillerie der beiden genannten Brigaden durch die Geschützreserve des 2. Korps unterstützen und die Preußen, welche hier keinen ernsten Angriff beabsichtigt hatten, gingen über Gradlitz auf Rettendorf zurück, Vormittags um 7 Uhr. Nachmittags schoben sie wieder eine kleine Abtheilung vor und es kam abermals zu einer kurzen und unbedeutenden Kanonade.

Das 6. und das 8. österreichische Korps hatten in den Treffen vom 27. und 28. Juni bei Nachod und Skalitz außerordentliche Verluste gehabt. Benedek zog sie daher am 29. aus der Stellung von Trebesow zurück. Statt ihrer sollte das vierte Armeekorps, Festetics, in diese Stellung vorrücken. Die ersten verfügbaren Brigaden des vierten Korps, Pöck und Erzherzog Joseph, von denen die erstere auf der großen Straße von Jaromierz nach Skalitz, die letztere rechts davon vorging, trafen bei Dolan mit ihrer Avantgarde auf eine Rekognoszirungsabtheilung des preußischen Korps von Steinmetz.

Die öſterreichiſche Avantgarde wich auf ihr Gros zurück und die Preußen folgten bis in das Geſchützfeuer der Feſtung Joſephſtadt, aus welchem ſie nach kurzer Kanonade gegen Skalitz retirirten. Das vierte Korps Benedeks nahm darauf am 29. Nachmittags zwiſchen Chwalkowitz, Trebeſow und Schweinſchädel Stellung, den rechten Flügel an die Aupa gelehnt.

Das Korps von Steinmetz war begreiflicher Weiſe durch die harten Kämpfe gegen überlegne Streitkräfte, welche es zu beſtehen gehabt hatte, ſehr geſchwächt, es ſollte daher in die Reſerve zurückgenommen und auf dem linken Flügel des Heeres des Kronprinzen durch das ſechſte Korps erſetzt werden, welches nach ſeiner Demonſtration in öſterreichiſch Schleſien hinein, ſo eben durch die Grafſchaft Glatz nachrückte. Die erſte Brigade, welche vom 6. Korps herankam, die zweiundzwanzigſte, ward vorläufig dem Korps von Steinmetz zugewieſen.

Dieſer rückte darauf am 30. Juni Nachmittags gegen die Stellung des öſterreichiſchen vierten Korps vor. Hinter der Brigade Pöck marſchirte die Brigade Brandenſtein, hinter der Brigade Erzherzog Joſeph die Brigade Fleiſchhacker des genannten öſterreichiſchen Korps auf. Nach kurzer Kanonade gingen die Oeſterreicher von Schweinſchädel auf Salney und Jaromierz zurück.

Benedek hatte beſchloſſen, alle ſeine Kräfte zu einer Hauptſchlacht zu konzentriren. Das zehnte, zweite, vierte, ſechste und achte Armeekorps ſtanden am 30. Juni Abends zwiſchen Groß-Bürglitz, Jaromierz und Joſephſtadt.

9. Rückblicke und Vorblicke.

Nachdem wir nun rein thatſächlich erzählt haben, wie ſich die Dinge vom 23. bis zum 30. Juli auf dem böhmiſchen Kriegs-

ſchauplatze geſtalteten, iſt es an der Zeit, ein wenig zuſammenzufaſſen und auch zu erwähnen, wie die Dinge in Europa erſchienen, ſtets ein ſehr wichtiger Punkt.

Von der preußiſchen zweiten Armee, derjenigen des Kronprinzen, konnte nach dem Siege der Garde bei Soor am 28. Juni das erſte Armeekorps, Bonin, welches am 27. bei Trautenau unterlegen war, ohne Anſtand vorgezogen werden. Es ging über Pilnikau, beſetzte Arnau und Neuſchloß und ſchob ſeine Avantgarde nach Oberprauß nitz am rechten Ufer der Elbe; es bildete den rechten Flügel der Armee des Kronprinzen.

Das Zentrum derſelben hatte die Garde, welche nach dem ſiegreichen Gefecht von Königinhof mit ihrer erſten Diviſion die Gegend der genannten Stadt beſetzte, während ihre zweite Diviſion bei Rettendorf Stellung nahm.

Auf dem linken Flügel ward am 30. Juni und 1. Juli das fünfte Korps — Steinmetz — allmälig durch das ſechste Korps — Mutius — abgelöſet und trat in die zweite Linie zurück.

Zugleich wurden die Reſerven der Artillerie und Kavallerie an die Elbe nachgezogen.

So bei der Armee des Kronprinzen.

Der Prinz Friedrich Karl rückte mit der erſten Armee nach dem ſiegreichen Treffen von Gitſchin vom 29. Juni mit ſeinen Vortruppen am 30. Juni und 1. Juli bis Horzitz vor.

Der General Herwarth von Bittenfeld, noch bei Münchengrätz und Jungbunzlau zurückgeblieben, von wo er ſüdwärts ſtreifte, konnte mit ſeiner Hauptmacht in einem ſtarken oder zwei kleinen Märſchen in die Gegend von Gitſchin vorgezogen werden.

Von Horzitz, wo ſchon am 30. Juni die Vortruppen des

Prinzen Friedrich Karl streiften, bis nach Böhmisch-Praußnitz, wo die Vortruppen des Bonin'schen Armeekorps oder bis Königinhof, wo die erste Gardedivision stand, beträgt die Entfernung nicht mehr als $1^1/_2$ deutsche Meilen.

Gitschin, das Hauptquartier des Prinzen Friedrich Karl, war von Deutsch-Praußnitz (nicht zu verwechseln mit Böhmisch-Praußnitz oder Ober-Praußnitz) nicht weiter entfernt als 5 deutsche Meilen, — 2 Stunden für tüchtige Ordonnanzreiter, wenn Relais eingerichtet sind. Diese Konzentration war am 30. Juni bereits erreicht. Die Verbindung zwischen den beiden Armeen war durch Seitenkorps völlig hergestellt und gesichert.

Man kann sagen, am 1. Juli konnte das gesammte preußische Heer, die Armee des Generals Herwarth nicht ausgeschlossen, von Smidar bis Jaromierz auf einer Front von nicht mehr als höchstens 6 Meilen konzentrirt sein.

Am 30. Juni kam der König Wilhelm von Berlin in Reichenberg an, um nun in Person den Oberbefehl über die bereits konzentrirte Armee zu übernehmen; noch an dem gleichen Tage ging er nach dem Fürstlich Rohan'schen Schlosse Sichrow (Sicherhoff) weiter, von wo er sein Hauptquartier erst am 2. Juli nach Gitschin verlegte. Die vom 29. Juni, dem Tage des Treffens von Gitschin datirte Proklamation ward erst am 3. Juli Morgens den Truppen vorgelesen. Mit ihr übernahm der König wirklich den Oberbefehl.

Benedeks verschiedene Armeekorps hatten in der Zeit vom 26. bis 30. Juni sämmtlich Schläge bekommen, der österreichische Feldzeugmeister war mit dem genannten Tage auf den beschränkten Raum gebannt, welcher sich am rechten Elbufer vor Königgrätz zwischen der Elbe, der Trotinka und der Bistritz (Zufluß der Czidlina) ausdehnt.

Falſche Nachrichten werden wohl in jedem Kriege verbreitet werden, auch von wahrheitsliebenden Männern, ſehr gegen ihren Willen; — es wird auch wohl ſtets von nicht wahrheitsliebenden Männern über Kriegsereigniſſe ſehr abſichtlich und aus ſehr beſtimmten Gründen gelogen werden.

Aber ſo unverſchämt, wie über den Feldzug, deſſen Thatſachen wir bisher erzählt haben, iſt doch noch nie gelogen worden. Acht Tage lang ward ein ſehr großer Theil Europas in den Wahn gewiegt, die Oeſterreicher ſeien durchaus ſiegreich.

Es war keineswegs die öſterreichiſche Preſſe allein, welche an die Siegestelegramme glaubte und ſie verbreitete; im Gegentheil es war beſonders die Preſſe in Süd- und Weſtdeutſchland, welche ingrimmig an der Täuſchung aller Welt arbeitete.

Wenn unſere Stammältern für ihre Neugierde durch Verjagung aus dem Paradieſe beſtraft wurden, ſo wurden die Wiener Journaliſten für die ihrige durch die Verhängung des Belagerungszuſtandes — feiner belcrediſch ausgedrückt: „Ausnahmezuſtandes“ — über das getreue Wien und Niederöſterreich beſtraft.

Aber dieſe Strafe kam erſt ſpäter; Ende Juni und Anfangs Juli war den Herren Kuranda und Genoſſen die geographiſche Neugier noch nicht unterſagt.

Wenn ſie nun eine Karte betrachteten, ſo wurden ſie über ihre eigenen Telegramme ſtutzig. Woher kam es denn, daß jeder Sieg eines öſterreichiſchen Korps dasſelbe um einen mäßigen oder auch unmäßigen Tagmarſch zurückbrachte?

Daß die „Strategie“ unergründliche Tiefen habe, war zwar ein Troſt; indeſſen mußte doch auch dieſer bei der Betrachtung ſchwinden, mit welcher Geiſtloſigkeit und flagranten Unkenntniß die militäriſchen Blätter Wiens, denen man ſo gern

ein beruhigendes Urtheil überlassen hätte, die Vorgänge auf dem Kriegsschauplatz behandelten. „Wir werden schlagen, wenn wir des Erfolges sicher sind; dann kann uns der Sieg nicht fehlen," sagte eins dieser militärischen Blätter. Ja, das wußte so ungefähr jeder Zeitungsschreiber. Nun kam auch wieder der tiefe Plan Benedeks zur Sprache; aber was bedeutete alle „Tiefe" noch neben so tiefen Aussprüchen, wie sie ein militärisches „Fachblatt" von sich gab. Die Preußen — hieß es — seien ganz konsternirt, daß sie gar keinen Feind vor sich fänden; sie würden bald fühlen. Aber wie, wenn die Preußen mit ihrer Konsternirtheit, blos weil sie keinen Feind vor sich fanden, eines schönen Tags in Wien einrückten? Hielt nicht vielleicht die österreichische Regierung selbst derartige Folgen der preußischen Verblüfftheit für möglich? Ließ sie nicht mächtig bei Florisdorf schanzen?

Indessen, am ersten Juli Morgens ward plötzlich Wien und ganz Oesterreich jäh aus seinem Traume gerissen. Es war ein einfaches sehr kurzes Telegramm Benedeks, welches dieses Wunder bewirkte.

Das Telegramm, datirt von Dubenetz, zwischen Groß-Bürglitz und Jaromierz, den 30. Juni Nachmittags 6 Uhr meldete, daß Benedek durch das Zurückweichen Clams und der Sachsen sich genöthigt sehe, seine Armee auf Königgrätz zu konzentriren.

Zu diesem Telegramm, welches in der Geschichte dieses Feldzuges wirklich Epoche macht, müssen wir uns nothwendig einige Bemerkungen gestatten.

Jeder, der dem Gange unserer Erzählung gefolgt ist, weiß, daß dieses Telegramm nicht die Wahrheit sagte. Wäre die Hauptmasse der österreichischen Kräfte gegen die Armee des Kron-

prinzen von Preußen siegreich gewesen, während Clam von der Armee des Prinzen Friedrich Karl zurückgedrängt ward, so lag durchaus kein Grund für Benedek vor, sich auf Königgrätz zu konzentriren.

Clam-Gallas mit seinen 60,000 M. konnte gegen die 120,000 M. des Prinzen Friedrich Karl und Herwarths von Bittenfeld unmöglich positive Siege erfechten. Wohl konnte er aufhalten und — wir haben schon früher darauf aufmerksam gemacht und wiederholen es — er konnte bei einem andern Operationssystem länger aufhalten, als er es gethan hat. Indessen bei der Lösung solcher Aufgaben muß man stets dem Zufall seinen Antheil lassen und es ist die Pflicht des Oberfeldherrn, derartigen detachirten Korps eher zu wenig als zu viel zuzumuthen.

Was hatte nun Benedek mit der Hauptmasse seiner Kräfte vom 26. bis 30. Juni gegen die Armee des Kronprinzen von Preußen gethan?

Gegen sich hatte er, da das 6. Korps noch nicht herangekommen war, höchstens 90,000 M. Infanterie und Kavallerie.

Er gebot über das 6., 8., 10, 4. und 2. Korps, also über 5 Armeekorps und mehrere Kavalleriedivisionen. Nach den Normaletats mußte er 160,000 M. gegen jene 90,000 Preußen haben. Will man von seinen Kräften $^1/_4$ abstreichen und annehmen, daß die Preußen ganz vollzählig waren, so sei auch dies! dann blieb Benedek immer noch mit 120,000 M. und 500 Geschützen gegenüber 90,000 Preußen mit etwa 300 Geschützen. Es standen also, wenn wir nach früher gesagtem die Geschütze auf Mannschaft reduziren, 170,000 Oesterreicher gegen 120,000 Preußen.

Siegte nun Benedek mit dieser Uebermacht? Keineswegs! Eines seiner Korps nach dem andern ließ er von den Preußen schlagen. Nicht einmal brachte er eine entschiedene Uebermacht vor;

auch am 28. Juni bei Skalitz nicht, an dem einzigen Tage, an welchem eine Aussicht dazu vorhanden war.

Diese sämmtlichen einzelnen Niederlagen der Hauptarmee Benedeks, nicht das Zurückweichen von Clam-Gallas, waren der Grund, welcher den Feldzeugmeister-Oberkommandanten zwang, seine Armee auf Königgrätz rückwärts zu konzentriren.

Nachdem wir diese offenbare Unwahrheit in dem Telegramm gerügt haben, müssen wir nun doch weiter sagen, daß dasselbe den niederschlagenden Eindruck, welchen es auf die Wiener Bevölkerung und auf die Wiener Journalistik thatsächlich machte, unmöglich hätte machen können, wären dieselben bis dahin wahr gegen sich selbst gewesen.

Denn es blieb ja nun auch nach dem Telegramm Benedeks noch immer jener große Moment der Entscheidung, auf welchen das österreichische Volk stets verwiesen worden war; in welchem sich der tiefe Plan enthüllen sollte. Die Zeit der Entscheidung war nur jetzt näher gerückt. Welcher Grund lag also vor, gerade in Folge des Benedek'schen Telegramms plötzlich zu verzweifeln? Die Verzweiflung war offenbar schon vorhanden gewesen und man hatte sie nur versteckt.

Bevor wir in unserer Erzählung weiter gehen, wollen wir jetzt nur noch eines charakteristischen Vorfalles erwähnen, welcher in die letzten Junitage fällt. Zu dieser Zeit ward nämlich in Wien ein preußisches gezogenes Geschütz herumgeführt, welches angeblich den Preußen abgenommen sein sollte. Die Preußen hatten wohl Gefangene verloren, wie es bei den Gefechten in Dörfern und in einem sehr durchschnittenen Terrain nicht gut anders sein konnte, aber in äußerst geringer Zahl. Trophäen, — Geschütze oder Fahnen hatten sie aber gar nicht eingebüßt, auch das erste Armeekorps

nicht, welches bei Trautenau am 27. Juni zurückgeschlagen nur in der größten Gefahr gewesen war, eine Fahne zu verlieren.

Woher kam nun das preußische Hinterladungsgeschütz, welches in Wien Triumphfahrten machte? Die preußische Regierung ließ offiziell erklären: dieses Geschütz könne kein anderes sein als jenes, welches der König von Preußen dem Kaiser Franz Joseph, da sie noch gute Freunde waren, zum Geschenk gemacht habe!

10. Die Schlacht von Königgrätz am 3. Juli 1866.

A. Stellungen der Armeen des Prinzen Friedrich Karl und des Generals Herwarth von Bittenfeld am 2. Juli. Entschluß zum Schlagen.

Wir haben die Stellung der Armee des Prinzen Friedrich Karl seit dem Treffen von Gitschin bisher nur im Allgemeinen angegeben, soweit es nothwendig war, um ihren Zusammenhang mit der Armee des Kronprinzen aufzuweisen. Bei der wichtigen Rolle, welche sie am 3. Juli spielte, wird es jetzt nothwendig, ihre Stellung am 2. Juli des Genauern aufzuführen.

Vom linken Flügel angefangen stand das dritte Korps mit der sechsten Division — Mannstein, bei Miletin, mit der fünften Division — Tümpling, jetzt nach dessen Verwundung bei Gitschin von General v. Kamiensky kommandirt — bei Dobes, mit der Reserveartillerie bei Wilkanow und Kl. Miletin;

das vierte Armeekorps mit der siebenten Division, Franseky, bei Horzitz, mit der achten Division — Horn, — bei Obergutwasser, mit der Reserveartillerie bei Holowous;

das zweite Korps in Reserve mit der dritten Division,

Werder, bei Wostromer, mit der vierten und der Reserveartillerie bei Domoslawitz und Aujezd Sylwaru;

das Reservekavalleriekorps des Prinzen Albrecht zwischen Untergutwasser, Liskowitz und Baschnitz.

Das Hauptquartier des Prinzen Friedrich Karl befand sich zu Kamenitz.

Die Armee des Generals Herwarth v. Bittenfeld, unter den direkten Befehl des Prinzen Friedrich Karl gestellt, kam am 2. von Münchengrätz her nach Smidar.

Der König Wilhelm von Preußen verlegte am 2. Juli Morgens sein Hauptquartier nach Gitschin. Prinz Friedrich Karl ließ den Befehl zu genauer Beobachtung des Feindes zurück und begab sich nach Gitschin, um dem König seine Meldungen zu erstatten und seine Befehle entgegenzunehmen.

Im Hauptquartier des Königs herrschten über die Pläne der Oesterreicher Ansichten, welche bis jetzt auch der Prinz Friedrich Karl theilte.

Die Kolonnen Benedeks, auf allen Linien zurückgeworfen, konzentrirten sich, das war klar, — Benedek, so dachte man, würde eine neue Aufstellung nehmen für eine entscheidende Schlacht. Aber wo?

Im preußischen Hauptquartier ward angenommen, Benedek werde seine neue Aufstellung für eine Defensivschlacht auf dem linken Elbufer nehmen und zwar zwischen den Festungen Josephstadt und Königgrätz, so daß er Front nach Westen, die Elbe vor sich habe.

Diese Stellung, welche man dem österreichischen Obergeneral, in der Voraussetzung diktirte, erschien dem preußischen Hauptquartier sehr stark.

Wir unsererseits vermögen dies nicht ganz zu verstehen. Bei

der Stellung der Armee des Kronprinzen an der obern Elbe war es dieser leicht, durch einen Linksabmarsch die österreichische Stellung in die rechte Flanke und den Rücken zu fassen, ohne daß sie deßhalb außer Verbindung mit der Armee des Prinzen Friedrich Karl und Herwarths kommen mußte, welche gegen die obere Elbe gleichfalls links abmarschiren konnten, ohne daß dies übermäßige Anstrengungen voraussetzte.

Wir hatten, nach dem was uns bis zum ersten Juli über die Bewegungen der Armeen bekannt ward, die Ansicht, Benedek werde am rechten Elbufer Stellung nehmen, mit dem rechten Flügel gegen Königgrätz, mit dem linken gegen Chlumetz hin an die Seen der untern Bistritz in der Gegend von Altwasser gelehnt; er würde seine Hauptreserven hinter dem rechten Flügel halten und für zahlreiche Brücken zwischen Königgrätz und Pardubitz einerseits, zwischen Pardubitz und Przelautsch andererseits sorgen. Pardubitz war der Hauptrückzugspunkt.

Marschirten die Preußen jetzt rechts ab, um ihn in der Front anzupacken, so war diese Stellung vortrefflich, auf ihrem linken Flügel fast unnahbar, was gestattete, daß Benedek auf dem rechten Flügel seine Hauptkräfte vereinigte und hier auf dem für die Preußen gefährlichsten Punkt bedeutende Erfolge gewann. Ward er geschlagen, so ging sein Rückzug über Pardubitz, vor welchem in passendster Entfernung die Reihe der Teiche von Bohdanetz einen vortrefflichen großen Brückenkopf bildet.

Wollten die Preußen mit ihrem Rechtsabmarsch an die Elbe nach Podiebrad oder Kolin kommen, um unterhalb der Stellung Benedeks den Fluß zu überschreiten, so mußten sie zeitweise getrennt sein und Benedek konnte auf einem Ufer über einen ihrer Theile herfallen.

Marschirten die Preußen links ab, um die Elblinie zwischen

Josephstadt und Königgrätz zu umgehen, so konnte Benedek ihrem rechten Flügel mit überlegenen Streitkräften augenblicklich folgen, ohne die geringste Gefahr, da ihm im Nothfall noch der Rückzug über Kolin oder selbst über Prag blieb, oder er konnte an's linke Elbufer gehen und hier, auf die Adler gestützt, wieder mit überlegenen Kräften die Spitze der Preußen angreifen.

Man sieht also, daß diese Stellung für alle Fälle gut, wenn auch für den einen besser als für den andern war. Deßhalb glaubten wir, Benedek könne gar nichts Anderes thun als sie wählen. Die strategischen Vortheile lagen auf der Hand, — für das Gefecht, insofern die Preußen zum Angriff auf die Position schritten, war dieselbe, richtig benutzt, durchaus nicht schlecht. Auch im Gefecht ließ sich viel aus ihr machen.

Welche Stellung Benedek wirklich nahm, werden wir bald sehen, welche Absichten man bei ihm am 2. Juli Vormittags im preußischen Hauptquartier voraussetzte, haben wir bereits gesehen.

Auf Grund dieses und da die preußischen Truppen in den letzten Tagen keineswegs Ruhe und Erholung gehabt hatten, vielmehr sehr bedeutend angestrengt worden waren, wünschte der König von Preußen, seiner Armee einen oder auch zwei Ruhetage zu gönnen. Wartete Benedek hinter der Elbe, so verlor man dabei nichts, neue Verstärkungen konnte der Feind doch nicht mehr heranziehen.

Prinz Friedrich Karl verließ Gitschin um Mittag des 2. Juli mit der Absicht, für seine Armee in den Stellungen, die sie heute eingenommen hatte, einen Ruhetag zu befehlen.

Er kam um $4^1/_2$ Uhr in sein Hauptquartier Kamenitz zurück und ward hier sofort mit einer Anzahl von Meldungen be-

ſtürmt, welche den Dingen ein durchaus anderes Geſicht gaben und nothwendig zu andern Entſchließungen führen mußten.

Von der ſiebenten Diviſion, welche von Horzitz ihre Vortruppen in der Richtung auf Gr. Jerzitz gegen die Biſtritz vorgeſchoben hatte, war der Rapport eingelaufen, daß von 8 Uhr früh bis 3 Uhr Mittags eine ſtarke öſterreichiſche Kolonne durch Cerekwitz marſchirt ſei, um dann weiter ſüdlich bei Lipa an der Straße von Königgrätz gegen Horzitz ein Lager zu beziehn. Man ſchätzte dieſe Kolonne auf 30,000 bis 35,000 M.

Weitere Meldungen ließen keinen Zweifel darüber, daß zwiſchen der Elbe und Biſtritz mindeſtens das 1., 4., 3. und 10. öſterreichiſche Armeekorps und die Sachſen ſtänden.

Gleichzeitig erfuhr man, daß die Oeſterreicher Detachements an's rechte Ufer der Biſtritz vorſchoben und die Dörfer Czernutek, Dub und Mſchan ſtark beſetzten.

Ein preußiſcher Generalſtabsoffizier, der mit ſtarker Kavalleriebedeckung am 2. Juli Vormittags zum Rekognoſziren gegen Dub vorging, war dort in ein ſcharfes Gefecht mit öſterreichiſchen Ulanen verwickelt worden.

Hielt man alle dieſe Wahrnehmungen zuſammen, ſo ergab ſich klar, daß die Oeſterreicher mit ſehr bedeutenden Kräften zwiſchen der Biſtritz und der Elbe ſtanden. Die Frage konnte nur noch die ſein, ob ſie ſich dort, den preußiſchen Angriff abwartend, um demſelben dann vertheidigungsweiſe entgegenzutreten, verhalten wollten, oder ob ſie aggreſſiv vorgehen wollten, ſei es nun gegen die Armee des Kronprinzen, ſei es gegen diejenige des Prinzen Friedrich Karl.

Die Offenſivabſichten der Oeſterreicher lagen in der Möglichkeit und die Wahrſcheinlichkeit war dafür, daß ſie eher mit ihrer ganzen Macht ſich auf die Armee des Prinzen Friedrich

Karl als auf diejenige des Kronprinzen stürzen würden. Von Dub bis Milowitz, wo die preußischen Vorposten des Centrums standen, ist nur eine kleine halbe Meile; dreifach so groß aber war die Entfernung vom rechten Flügel der Oesterreicher, der etwa bei Horzenowes angenommen werden mußte, bis an den Lauf der obern Elbe, an welcher die Armee des Kronprinzen stand.

Der Prinz Friedrich Karl mußte sich also darauf gefaßt machen, am 3. Juli an der Straße von Sadowa über Milowitz nach Horzitz angegriffen zu werden.

Darauf hin traf er seine Anstalten. Die Truppentheile der ersten Armee erhielten also den Befehl, noch in der Nacht vom 2. auf den 3. Juli vorgeschobene Stellungen gegen die Bistritz einzunehmen, in denen sie einen Angriff empfangen, aus denen sie zum Angriff vorgehen könnten, je nach den Umständen. General Herwarth v. Bittenfeld erhielt den Befehl, so früh als es ihm irgend möglich sein werde, von Smidar aufzubrechen und gegen Rechanitz zu marschiren, um von dort aus auf die linke Flanke der Oesterreicher zu wirken, sei es nun, daß diese zum Angriffe schritten, sei es, daß sie am linken Ufer der Bistritz den Angriff erwarten wollten.

Endlich wurde von Kamenitz ein Adjutant an den Kronprinzen von Preußen abgesendet, der diesen bitten sollte, wenigstens mit einem Armeekorps gegen den rechten Flügel der Oesterreicher vorzurücken, um der Armee des Prinzen Friedrich Karl Luft zu machen. Befehlen konnte der Prinz Friedrich Karl dem Kronprinzen nichts. Wir haben zu vielen Malen darauf aufmerksam gemacht, daß die Eintheilung eines Heeres in zwei Haupteinheiten, zwei Armeen, durchaus nichts taugt. Der Erfolg war am 3. Juli für die Preußen; der aufmerksame Beobachter der

Dinge wird ſich aber leicht überzeugen, daß der Erfolg jene ſchlechte Eintheilung nicht im mindeſten rechtfertigt. Der unübertreffliche Geiſt der preußiſchen Soldaten vom Tambour bis zum Diviſionsgeneral hinauf machte Vieles gut, was in der Anlage durchaus nicht gut war. Ein wenig mehr Feuer auf öſterreichiſcher Seite, ein wenig mehr Geiſt hier, eine zufällige Verzögerung auf preußiſcher Seite, — vielleicht nur eine Stunde, — — und die Schlacht vom 3. Juli war für Benedek gewonnen. Hier hing Alles an einem Haar und wenn nach dem Siege noch ſo viel davon geſchwatzt wird, derſelbe werde den vortrefflichen Operationen der preußiſchen Generale oder der Armeeorganiſation von 1860 oder dem Zündnadelgewehr verdankt — — es iſt nicht wahr. Der ächte deutſche Geiſt, der norddeutſche Geiſt mit Allem was er weckt, Muth und Ehrgefühl, Sinn für die Würde der germaniſchen Nation, dieſer Geiſt, den unſere großen Dichter und Denker genährt haben, mochten ſie in Deutſchland geboren ſein wo ſie wollten, dieſer Geiſt, der in Norddeutſchland eingedrungen iſt und ſeine Pflanzſtätten gefunden hat, er ſiegte über ein undefinirtes und undefinirbares Völkergemengſel, welches künſtlich zuſammengeſchweißt werden ſollte. — Unter den gemeinen Soldaten Preußens, welche den Heldentod ſtarben, waren junge Gelehrte, welche dem ganzen gelehrten Troß, der in den verſchiedenen deutſchen Parlamentern ſich breit macht, in Bezug auf Gelehrſamkeit dreiſt an die Seite treten konnten, tüchtige Techniker, Männer, die ſich in den verſchiedenſten Zweigen der Thätigkeit bewährt und einen Namen gemacht hatten. Daß eine ſolche Beimiſchung ein ganzes Heer heben muß, verſteht ſich wohl von ſelbſt.

Prinz Friedrich Karl, welcher wohl wußte, was er zu thun habe, aber nicht ermächtigt war, über die Armee des Kronprinzen zu verfügen, ſendete auch ſogleich ſeinen Generalſtabschef,

General v. Voigts-Rhetz, an den König Wilhelm; wäre derselbe noch nicht beim Heere gewesen und hätte er noch nicht den allgemeinen Oberbefehl übernommen gehabt, wer weiß, was am 3. Juli geschehen wäre.

Voigts-Rhetz kam am 2. Juli Abends um 11 Uhr in Gitschin an. Der König ertheilte den Anordnungen des Prinzen Friedrich Karl seine Zustimmung, sendete aber um Mitternacht noch den Befehl an den Kronprinzen ab, nicht mit einem einzelnen Korps, sondern mit seiner ganzen Armee so früh er könne aufzubrechen und am linken Ufer der Bistritz, zwischen dieser und der untern Trotinka, südwärts vorzurücken, um über Cerekwitz dem Prinzen Friedrich Karl die Hand zu reichen. Der König selbst wollte um 5 Uhr Morgens von Gitschin abfahren; sein Hauptquartier sollte nach Horzitz verlegt werden. Dem Prinzen Friedrich Karl wurde noch besonders aufgetragen, insofern er nicht selbst angegriffen würde, den Feind nicht zu frühzeitig zu provoziren, damit die Armee des Kronprinzen erst herankommen könne.

Der Kronprinz erhielt seinen Befehl am 3. Juli um 4 Uhr Morgens; um 7 Uhr waren die meisten Truppen in Marsch.

B. Stellung der österreichischen Armee.

Bei dem Weiler Sadowa überschreitet die Straße von Horzitz nach Königgrätz den Bistritzfluß mittelst einer steinernen Brücke. Oberhalb bis Miletin, unterhalb Sadowa bis Nechanitz wäre die Bistritz an sich nur ein unbedeutendes Hinderniß, aber sie fließt in einem breiten sumpfigen Thale und ist deshalb doch immer nur auf den Brücken und Wegen zu überschreiten.

Am linken Ufer des Flusses, zwischen ihm, der Trotinka

und Elbe, breitet sich ein unregelmäßiges Hügelland aus; die Hügel und Hügelketten sind durch viele Mulden von einander getrennt, welche vortreffliche gedeckte Aufstellungen für Reserven, für augenblicklich nicht verwendete Truppen abgeben. Dazu kommen Waldstücke und Parks, von größerer Ausdehnung besonders im Süden, um Nechanitz und Przim. Die Dörfer sind von verschiedenartiger Bauart, Fachwerkgebäude wechseln, wie auch sonst gewöhnlich, mit massiven. So unregelmäßig das bezeichnete Hügelland ist, will man es in seinen Einzelheiten verfolgen, stellt es sich doch mit einem vollen und einheitlichen Ausdruck dar, wenn man es vom rechten Ufer der Bistritz her, von der Höhe von Dub betrachtet. Es erscheint dann wie ein großes Amphitheater, dessen höchster Punkt an der Hauptstraße beim Dorfe Chlum liegt und das seine Aeste nordwärts bei Gr. Bürglitz vorbei gegen Horzitz, südwärts über Problus gegen Nechanitz ausstreckt.

Dieses Terrain hatte sich Benedek zur Stellung ersehen, in welcher er seine ganze Armee konzentrirte. Die Bistritz deckte die Front.

Rechts und links der Chaussee zwischen Sadowa und Chlum im Zentrum der ganzen Stellung war das 4. Korps postirt, nach rechts hin schlossen sich an dasselbe gegen Horzenowes und die Trotinka das 3. und 2. Korps, links an das vierte Korps gegen Nechanitz hin schloß sich das nunmehrige Korps von Gablentz, welches aus den beiden Korps, die am meisten zusammengeschmolzen waren, dem achten und zehnten, gebildet worden war, dann das sächsische Armeekorps. In Reserve standen hinter Lipa und Chlum bei Rosbieritz das 1. und das 6. Armeekorps, dann die Kavalleriedivisionen.

Die ganze Macht, welche Benedek in dieſer Stellung vereinigt hatte, wird nach den geringſten Angaben auf 180,000 M. mit 600 Geſchützen geſchätzt.

Die eigentliche Front der Stellung von der Trotinka bei Horzenowes über Chlum bis Neu-Przim gegen Hradek kommt auf etwa 15,000 Schritt, die Front war alſo ſehr ſtark beſetzt, mit mindeſtens 12 Mann auf den Schritt.

Wenn man der Stellung, ſobald man ſie ohne weitere Beziehungen, nur als gegen einen Frontangriff gerichtet, indem man nur das lokale Gefecht in und vor der Stellung in Betracht zieht, eine große natürliche Stärke nachrühmen kann, wenn dieſe Stärke durch die zahlreiche Beſatzung noch wächst, ſo hatte Benedek es nun weiter nicht verſchmäht, auch die Mittel der Kunſt zu Hülfe zu nehmen. Beſonders war darauf Rückſicht genommen, der Artillerie ein ausgiebiges Feld der Thätigkeit zu eröffnen. Die Batterieen lagen insbeſondere bei Chlum und Lipa, wo das Terrain es möglich machte, in drei Terraſſen über einander, ſo daß ſie namentlich gegen den Uebergang von Sadova ein verheerendes Feuer eröffnen konnten. Um ihnen die Schußlinien frei zu machen, waren Waldſtücke niedergehauen und die gewonnenen Bäume zur Anlage von Verhauen benutzt worden, welche ſchon in der Entfernung den ſich nähernden Feind aufhielten, während dann die Batterieen noch unmittelbar und in der Nähe durch Erdaufwürfe gedeckt waren.

Die bloße Brauchbarkeit für ein einſeitig vorausgeſetztes Gefecht macht aber nicht die Güte einer Stellung; es wird darauf ankommen, dieſe Stellung mit Rückſicht auf die Situation, welche wirklich vorlag, zu betrachten, auf die Situation, welche Benedek kennen mußte.

Nehmen wir zuerſt einmal an, Benedek hätte es mit dem Prin-

zen Friedrich Karl allein zu thun gehabt. Der Prinz Friedrich Karl konnte wohl am 3. Juli in den 9 Diviſionen, über welche er einſchließlich der 3 des Generals Herwarth verfügte und in dem Reſervekavalleriekorps des Prinzen Albrecht höchſtens 110,000 M. mit 450 Geſchützen in die Schlacht führen.

Griff der Prinz damit die Front des Feldzeugmeiſters Benedek an, ſo mußte er ſchreckliche Verluſte durch die Artilleriewirkung der Oeſterreicher erleiden. Die Oeſterreicher konnten wegen der gedeckten Aufſtellungen ihrer Reſerven nicht beſonders viel leiden.

Benedek alſo, ohnedies ſchon numeriſch viel ſtärker als Prinz Friedrich Karl, kam immer mehr in Vortheil; er hatte vielleicht nach einigen Stunden des Kampfes über doppelt ſo viel Leute zu gebieten als der Prinz.

Wenn dieſer Fall nun eintrat, wie ſollte der errungene Vortheil ausgenutzt werden?

Offenbar durch eine kräftige Offenſive, eine unerbittliche Verfolgung, über die Biſtritz hinüber, insbeſondere vom rechten Flügel ab über Benatek und Cerekwitz mit Druck auf die Straße von Sadova nach Horzitz.

Dieſe Verfolgung ward nur ſehr erheblich erſchwert dadurch, daß man, um zu ihr zu gelangen, die ſumpfige Niederung der Biſtritz paſſiren mußte, welche offenbar die Schnelligkeit der Bewegungen und der zweckentſprechenden Entwicklungen ſtörte. Außerdem entwand jeder Schritt aus ſeiner Stellung dem Feldzeugmeiſter Benedek die Vortheile, welche ihm in der Stellung ſeine zahlreiche Artillerie gab; außerhalb der Stellung, auf der Verfolgung ans rechte Biſtritzufer konnte er vielleicht nur die Hälfte der Batterieen verwenden. Denn die Aufſtellung über einander hörte natürlich auf, wenn Benedek zum An-

griff auf die Preußen schritt, die mindestens doch mit ihrer Arriergarde Stellung auf den Höhen von Dub, Milowitz und Horzitz nahmen. Die Ueberlegenheit des preußischen Infanteriefeuers, wenn man ihr auch keineswegs die entscheidende Kraft beimessen mag, wie die Oesterreicher es thaten, um sich von der Aufzählung der wahren Gründe zu entbinden, trat dann in ihre vollen Rechte.

Man sieht also, daß der Nutzen der Stellung von Chlum sich auch unter den bisherigen Voraussetzungen sehr reduzirt. Wenn der Prinz Friedrich Karl nicht angriff, hörte dieser Nutzen ganz auf.

Aber nun kommt die Hauptsache, — Benedek hatte es nicht mit dem Prinzen Friedrich Karl allein zu thun und er wußte dies, mußte es sogar nach den Treffen von Nachod, Skalitz, Trautenau, Burgersdorf und Königinhof sehr gründlich wissen.

Seit dem 30. Juni stand fast die ganze Armee des Kronprinzen von Preußen an der obern Elbe auf der Linie von Neuschloß, Königinhof, Gradlitz, Kukus; die Vortruppen dieser Armee waren sämmtlich schon ans rechte Elbufer hinübergeworfen. Daß diese Armee mit derjenigen des Prinzen Friedrich Karl in Verbindung sei, mußte Benedek schließen, auch wenn er es nicht durch Rekognoszirungen wußte. Zwei zusammengehörige Armeen konnten ja doch unmöglich mit ihren nächsten Flanken, bei Miletin und Königinhof, seit zwei Tagen auf eine einzige deutsche Meile Entfernung von einander stehn ohne ganz nothwendig die innigste Verbindung herzustellen.

Wenn also der Prinz Friedrich Karl am 3. Juli angriff, so mußte wohl auch der Kronprinz angreifen. War selbst — der schlimmste Fall für die Preußen — der Angriff nicht

verabredet, so war es doch wohl sicher, daß beim ersten Kanonenschuß, der auf der Seite des Prinzen Friedrich Karl fiel, der Kronprinz seine ganze Armee durch den seit zwei Tagen sicher hergestellten Feldtelegraphen allarmirte. Eine Stunde später konnten die Truppen unter den Waffen stehn. Wie viel hatten sie nun zu marschiren?

Von Königinhof bis Horzenowes, bis zur rechten Flanke der Benedek'schen Stellung sind höchstens 18,000 Schritt, also drei Stunden, rechnen wir noch eine Stunde Entwicklungszeit und eine Stunde Zeitverlust im Allgemeinen, so konnte mindestens ein Armeekorps des Kronprinzen sechs Stunden nach dem ersten Kanonenschuß, der bei Chlum gefallen war, ins Gefecht eingreifen; zwei andere preußische Korps von der Armee des Kronprinzen konnten eine Stunde später eingreifen. Benedek mindestens hatte alle Veranlassung, auf die äußersten möglichen Leistungen seines Gegners die Rechnung zu stellen.

In diesem für die Preußen schlimmsten Fall kamen also zu den 110,000 M. des Prinzen Friedrich Karl etwa 70,000 bis 80,000 M. von der Armee des Kronprinzen 7 Stunden später ins Gefecht.

Supponiren wir nun ferner, es fiel um 6 Uhr Morgens in der Gegend von Dub und Sadova der erste Kanonenschuß, das Einleitungsgefecht zog sich zwei Stunden hin, dann überschritt Prinz Friedrich Karl mit seiner Macht die Bistritz; wieder zwei Stunden später mußte er mit großen Verlusten hinter den Fluß und in die Stellung von Dub zurückweichen; Benedek folgte ihm über die Bistritz und entwickelte sich dort zum Angriff, so begann er wohl diesen kaum ernstlich vor der vollendeten siebenten Stunde, also vor 1 Uhr Nachmittags. Zu derselben Zeit aber erschienen in seiner rechten ganz offenen Flanke die 70,000 bis 80,000 M.

des Kronprinzen, völlig frische Truppen, ein großer Theil von denselben kam noch viel früher.

War hier ein österreichischer Sieg auch nur möglich? Und nun fragen wir, ob wir für die Preußen irgend ein Verhältniß zu günstig angenommen haben, ob wir unzulässige Zeitbestimmungen herbeigezogen haben, ob wir irgend etwas als Benedek bekannt vorausgesetzt haben, was ihm nicht bekannt sein mußte. Nichts von alledem! Wir haben sogar gegen die Preußen Partei genommen mit der Annahme, daß Prinz Friedrich Karl ganz auf eigne Faust angriff, ohne sich um den Kronprinzen trotz dessen Nähe im geringsten zu bekümmern. Viel näher lag offenbar die für die Preußen günstigere Annahme, daß wenigstens Prinz Friedrich Karl nicht eher angriff, als bis er der Mitwirkung des Kronprinzen ganz sicher war, wenn er nicht gar dem Kronprinzen den ersten Angriff überließ, um erst dann, wenn dieser ihm Luft gemacht und den Uebergang über die Bistritz erleichtert hätte, auch seinerseits zuzuschlagen!

Eine wie „schöne Stellung" also auch die Stellung von Chlum sein mochte, wäre die Welt rings um sie mit Brettern vernagelt gewesen, — sie wird geradezu unbegreiflich, wenn diese Bedingung, die bei der Weite der Welt für keine Stellung existirt, nicht zugelassen werden kann, wenn man diese Position mit Rücksicht auf das betrachtet, was außer ihr, aber rings um sie bestand, wenn man sie also betrachtet, wie wir es eben gethan haben, wie man es nach den gemeinsten Gesetzen der Logik muß.

Man vergleiche jetzt mit dieser von Benedek gewählten Stellung von Chlum oder Sadowa jene von uns früher bezeichnete zwischen Königgrätz und Altwasser in allen einzelnen Punkten! Wie nahe die Wahl der letzteren lag, wird jetzt Jedermann völlig klar sein.

C. Vorrücken des Prinzen Friedrich Karl gegen die Biſtritz. Kampf ſeiner Armee bis zum Eingreifen der Armee des Kronprinzen.

Die Diſpoſition, welche der Prinz Friedrich Karl für ſeine Armee ausgab, beſtimmte Folgendes:

Vom vierten Armeekorps ſteht die 8. Diviſion, Horn, bisher bei Gutwaſſer, am 3. Juli Morgens 2 Uhr in Poſition bei Milowitz; die 7. Diviſion, Franſecky, geht bei Groß-Jerzitz über die Biſtritz und ſtellt ſich um 2 Uhr Morgens beim Schloß von Cerekwitz auf.

Die beiden Diviſionen Manſtein (Nr. 6) und Kamiensky (Nr. 5, bisher Tümpling) brechen um $1^1/_2$ Uhr Morgens aus ihren Biwaks auf und nehmen, vereint unter dem Kommando des Generals von Manſtein ſüdlich von Horzitz eine Reſerveſtellung, die fünfte Diviſion auf dem rechten, die ſechste auf dem linken Flügel; jene weſtlich, dieſe öſtlich der Straße von Horzitz nach Königgrätz.

Das zweite Armeekorps nimmt um 2 Uhr Stellung rechts von der Diviſion Horn mit einer Diviſion bei Brſchiſtan, mit der andern bei Pſchanek.

Das Reſervekavalleriekorps ſattelt vor Tagesanbruch und ſteht bei Tagesanbruch auf ſeinem Biwakplatz bei Baſchnitz in Bereitſchaft.

Die Reſervеartillerie rückt bis Horzitz vor, diejenige des 3. Armeekorps ſtellt ſich an der Straße nach Miletin, die des 4. Armeekorps bei Libonitz an der Straße nach Gitſchin auf.

Der General von Herwarth marſchirt mit ſo viel Truppen, als er verfügbar machen kann, ſo früh als möglich von

Smidar auf Nechanitz. Das zweite Armeekorps stellt schleunigst die Verbindung mit Herwarth von Bittenfeld, die Division Franseky ebenso die Verbindung mit dem Kronprinzen her, welcher ersucht worden ist, auf Groß-Bürglitz zu marschiren.

Es war am Morgen des 3. Juli sehr schlechtes Wetter; es regnete stark. Bis $5^1/_2$ Uhr blieben die Truppen des Prinzen Friedrich Karl in ihrer Position.

Dann, da der erwartete Angriff der Oesterreicher nicht erfolgte, ließ der Prinz zunächst die Division Horn von Milowitz auf Dub und gegen die Bistritz vorgehen; bald mußten rechts die Divisionen des zweiten Armeekors von Brzeschtan und Pschanek über Mschan und Lhota gegen Unter-Dohalitz folgen.

Die Division Horn fand bei Dub keinen Widerstand; die Oesterreicher hatten diese Position in der Nacht vom 2. auf den 3. Juli geräumt, ein Umstand, der das Hauptquartier des Prinzen Friedrich Karl in der schon früher gefaßten Idee bestärkte, Benedek werde den Angriff der Preußen erst am linken Elbufer zwischen Josephstadt und Königgrätz empfangen. Man hatte also doppelte Veranlassung, sich der Uebergänge über die Bistritz zu bemächtigen.

Die Division Horn rückte über Dub gegen Sadowa vor; als sie sich diesem Orte näherte, ward sie vom Artilleriefeuer der Oesterreicher vor Lipa empfangen. Wie stark diese seien, konnte man nicht erkennen bei dem nebligen und regnerischen Wetter. Möglich war es immerhin noch, daß man es nur mit einer Arriergarde zu thun habe. Bald blieb indessen kein Zweifel mehr darüber, daß die ganze Armee Benedeks in der Stellung von Sadowa vereinigt sei.

Nun, gegen 8 Uhr Morgens beschloß der Prinz Friedrich Karl zum ernsten Angriffe zu schreiten, namentlich durch ein starkes Artilleriegefecht die Oesterreicher bei Lipa und Chlum, also in ihrem Centrum festzuhalten, ihre Aufmerksamkeit auf dieses hin und von den beiden Flügeln abzuziehen, damit die Wirkung Herwarths und des Kronprinzen dort desto größere Gewalt erhalte.

Die Division Horn ging also um 8 Uhr direkt gegen Sadowa und die Bistritzbrücke los und zog ihre Artillerie dort vor; rechts von ihr rückte die vierte Division an Unter-Dohalitz und rechts von dieser die dritte Division, Werder, auf Dohalitzka und Mokrowous vor.

Die siebente Division, Franseky, erhielt den Befehl, von Cerekwitz gegen Benatek, also südwärts erst dann anzutreten, wenn in der Front zwischen Sadowa und Mokrowous das Gefecht bereits engagirt wäre. Das 3. Armeekorps, 5. und 6. Division sollte sich in Marsch setzen, um die 8., 4. und 3. Division unterstützen zu können.

Es entwickelte sich nun in der Front ein gewaltiger Geschützkampf; bald donnerten von beiden Seiten auf dem beschränkten Raum zwischen Dub, Lipa und Mokrowous 500 Kanonen gegen einander. In diesem Artilleriekampfe waren die Oesterreicher im Vortheil, nicht blos durch die Ueberzahl ihrer Geschütze, sondern auch weil sie in vorbereiteten, wohlbekannten Stellungen standen, aus denen sie die Hauptschußrichtungen im Voraus bezeichnet hatten. Dieses kam ihnen, weil der Regen jede Ueberschau auf weite Distanzen absolut unmöglich machte, ganz besonders zu statten.

Als eben der Artilleriekampf in der Front sich entwickelte, kam der König Wilhelm, auf seinem ganzen Wege von dem

Zuruf der rückwärtigen Truppen begrüßt, bei Dub an und stieg zu Pferde, um das Oberkommando zu übernehmen.

Obgleich der Regen nachgelassen hatte und der Nebel gesunken war, sah man doch von preußischer Seite wenig von den Oesterreichern, deren Infanteriereserven in den Mulden des Hügellandes und hinter den verschiedenen Waldstücken wohl geborgen waren. Man mußte den Feind nothwendig zur Entwicklung seiner Kräfte zwingen, denn wenn man dies nicht that oder nicht vermochte, wußte man immer nicht, ob er nicht durch einen kühnen Stoß sich die von den Flanken her drohende Gefahr auf einmal vom Halse schaffe

Der König Wilhelm ertheilte daher um 9 Uhr Vormittags der 8. Division und den beiden Divisionen des 2. Armeekorps den Befehl, mit der Infanterie über die Bistritz zu gehen. Die siebente Division, Franseky, sollte nun auch gegen Benatek vordringen.

Die achte, dritte und vierte Division überschritten wirklich die Bistritz, wurden aber nun hier in einen wenig zur Entscheidung geeigneten Kampf in den bewaldeten Hügeln verwickelt. Man schoß sich mit der Infanterie in den Parks von Sadowa und Dohalitz, weiter südlich auf den Hügeln von Dohalitzka und Mokrowous herum. Die preußische Artillerie wurde auf die freieren Stellen am linken Ufer der Bistritz vorgezogen und nahm den Kampf gegen die weitüberlegene österreichische Artillerie auf. Sie mußte an diesem Tage zwei Mal ihre Munition aus den Wagen der Munitionskolonnen ersetzen lassen! Ihr Schnellfeuer vermochte gegen die gedeckten Stellungen der Oesterreicher wenig.

Franseky brach südwärts gegen Benatek auf; seine Infanterie ward vortrefflich von den anderen Waffen, insbesondere auch von der Kavallerie, dem 10. Husarenregiment unterstützt. Viel Terrain zu gewinnen vermochte er dessenungeachtet nicht.

Nur langsam kam er vorwärts. Eine Schwadron seiner Husaren ritt ein österreichisches Bataillon nieder und nahm ihm die Fahne ab. Das Gehölz zwischen Benatek und Maslowied ward genommen, die dreizehnte Brigade rückte auf Sadowa vor, um dort der Division Horn die Hand zu reichen. Aber alles dieses entwickelte sich sehr langsam bei starker Gegenwehr des Feindes, der hier angriffsweise auftrat, und unter erschrecklichen Verlusten.

Gleichzeitig ward in dem Holze zwischen Sadowa und Dohalitz, dann bei Dohalitzka und Mokrowous erbittert gekämpft. War von den Preußen eine Position erstritten, so galt es nun, dieselbe zu halten. Im Zentrum ward auf das Eingreifen der Flügel gewartet, und mußte darauf gewartet werden.

Ja, etwas geringere Ungeduld hätte dem zweiten preußischen Armeekorps wohl gut gethan. Es brach aus dem Holze von Dohalitz mit zu großem Ungestüm gegen Lipa und Langenhof vor und mußte von der Artillerie der Oesterreicher, des vierten und des Gablentz'schen Korps viel leiden.

Von dem Vordringen der Division Franseckỳ ward im Zentrum trotz der immer geringer werdenden Entfernung nur wenig verspürt. Das durchschnittene Terrain machte es fast unmöglich, daß man Fühlung nahm. Die Division Franseckỳ außerdem vergaß vielleicht über ihrem Kampfesmuth ihre Hauptaufgabe ein wenig, die Verbindung zwischen der Armee des Prinzen Friedrich Karl und der Armee des Kronprinzen herzustellen. Sie dachte nur noch ans Vorwärtsgehen. Und dieses Vorwärtsgehen erregte Zweifel beim Stabe des Prinzen Friedrich Karl, auch in dem Augenblick, als schon die erste Wirkung der Armee des Kronprinzen sich fühlbar machte, ob man wirklich auf deren Eingreifen rechnen könne.

Gegen 10 Uhr trat die Elbarmee des Generals Herwarth von Bittenfeld bei Nechanitz in Thätigkeit.

Nachdem die Bistritzbrücke bei Nechanitz hergestellt war, sendete Herwarth zuerst die 15. Division — Canstein — hinüber und ließ sie auf Hradek vorgehen, — die 14. Division, Graf Münster-Meinhövel, folgte, mit dem Befehle, über Lubno auf Problus vorzugehen; die 16. Division, Etzel, mit der Reservekavallerie der Elbarmee ward vorläufig in Reserve zurückbehalten, um später über Charbusitz auf Brzisa zu folgen.

Die Sachsen und ein Theil des Gablentz'schen Korps leisteten bis gegen Mittag der Elbarmee tapfern Widerstand; dann aber wichen sie und Herwarth folgte und konnte ihnen allmälig folgen.

Im Zentrum hatte die Division Horn und das zweite Armeekorps bedauerliche Verluste erlitten, und das dritte Armeekorps, die neunte Brigade, Schimmelmann voran, mußte über Sadowa vorgezogen werden. Dies war um Mittag. Die Artillerie der 5. Division, welche mit dieser Brigade vorging, benahm sich heldenmäßig; obwohl es keine preußische Truppe an diesem glänzenden Tage an Heldenmuth fehlen ließ, darf man dies doch noch besonders erwähnen *). Die Oesterreicher fingen an zu

*) Der Verfasser hat in dem großen Juli 1866 seine beiden einzigen Brüder verloren, beide jünger als er. Alexander, 42 Jahre alt, Major im 3. Feldartillerieregiment und Chef der Artillerie der Division Tümpling, ward eben bei dem glänzenden Angriff der Batterieen, die er in diesem Moment vorführte, durch eine österreichische Achtpfündergranate schwer verwundet; sie zerschmetterte ihm den rechten Unterschenkel. Glücklich überstand der Brave die Amputation; doch die Unruhe seines Geistes und der Umschlag des Wetters, manche kleinere, anfangs übersehene Wunden, führten am 25. Juli Morgens seinen Tod herbei. Er starb im Lazareth von Horzitz und ward vorläufig auf dem Friedhof dieser Stadt in Böhmen begraben. Daß er mit dem Gedanken an den Soldatentod völlig vertraut war, ver-

weichen und blieben im Weichen. Kurz vorher war auch, wenn gleich noch entfernt, die Armee des Kronprinzen in die Aktion eingetreten, und die vierzehnte Brigade (von der Division Franſecky) war in dem Wäldchen nördlich von Sadowa in Verbindung getreten mit der Diviſion Horn.

Daß die Armeen des Prinzen Friedrich Karl und des Generals Herwarth von Bittenfeld nichts Entſcheidendes gegen die Oeſterreicher ausrichten konnten, iſt an ſich begreiflich, nach Allem, was wir über die wirkliche Lage ausgeführt haben; daß ſie ausrichteten, was ſie thaten, iſt bewundernswerth, da ſie numeriſch kaum halb ſo ſtark waren als der Feind. Entſcheiden konnte nur der Kronprinz! Zu dem wollen wir uns nun wenden.

ſteht ſich von ſelbſt. Daß er ganz und gar ſeinen artilleriſtiſchen Maximen bis in den Tod treu blieb, iſt weniger bekannt. „Ich bin froh", ſchrieb er mir, am 1. Mai 1866, „daß ich in dieſem Feldzuge ganz genau weiß, was ich zu thun habe. Vorgehen ohne viel zu manövriren, und dann feuern."

Mein Bruder Cäſar, 40 Jahre alt, fiel bei Dermbach am 4. Juli gegen die Baiern. Zuerſt erhielt er eine Flintenkugel in den Unterleib; von ſeinen Soldaten zum Verbinden hinter einen Heuhaufen getragen, erhielt er dort auf dem Verbandplatz noch eine Kugel in den Kopf. Nun war er augenblicklich todt; dieſe letzte Kugel befreite ihn von unnützen Leiden. Wie Alexander erſt im Anfang des Jahres 1866 ſein Kommando über die Batterieen der 5. Diviſion übernommen hatte, ſo Cäſar das Kommando über das 2. Bataillon des 15. Infanterieregiments (Prinz Friedrich der Niederlande). Viele haben Freunde verloren, Niemand hat zwei einzige Brüder verloren, die ſich bereits in der Welt einen Namen erworben und ſich als Männer vor Europa bewährt hatten.

So iſt es mir erlaubt, meiner Brüder an dieſer Stelle zu gedenken:

Monumentum sit aere perennius!

des Kronprinzen. Eingreifen [illegible]. Wirkung auf den Kampf im [illegible] rechten Flügel der Preußen.

[illegible] Preußen, der, wie bereits er- [illegible] Verrücken erst am 3. Juli etwa Morgens [illegible] demgemäß sogleich über seine Truppen. [illegible]korps — Bonin — sollte von Arnau [illegible] in zwei Kolonnen, mit dem rechten Flügel [illegible]etin, mit dem linken Flügel über Zabrzes [illegible] vergehen; ihm sollte die Reservekavalleriedivision

Das Gardekorps erhielt den Befehl, seine Divisionen [illegible], wo sie seit dem 29. Juni standen, über Jerzi- [illegible] und Lhota zu dirigiren.

Das sechste Armeekorps sollte auf Welchow mar- [illegible] — eine Abtheilung gegen Josephstadt vorschieben, mit dem [illegible] verfügbar bleibenden Theile die Trotinka überschreiten und den linken Flügel der zweiten Armee bilden. Das fünfte Korps [illegible] zwei Stunden nach dem Aufbruche des sechsten aus seinen Biwaks vorgehen und, die Reserve der zweiten Armee bildend, bei Chotieborek Stellung nehmen. Alle Trains und Bagagen der Armee des Kronprinzen wurden in den alten Stellungen zurückgelassen.

Wie die Stellungen der Armee des Kronprinzen waren, konnte das Gardekorps zuerst auf dem Kampfplatze eintreffen, wie es sich denn auch wirklich verhielt. Von Königinhof, wo das Gardekorps vom 30. Juni ab vereinigt war, hatte es bis Jerzisek und Lhota an der Trotinka, höchstens $1^1/_2$ deutsche Meilen 15,000 Schritt, also drei Marschstunden zurückzulegen. Von da ab brauchte es aber in der That noch eine volle Stunde und bei Wider-

ſtand zwei volle Stunden, um bis Horzenowes vorzudringen, alſo einen wirklichen Einfluß auf den Gang der Schlacht zu äußern.

Der Marſch des Gardekorps war ſehr beſchwerlich, da der ſchwere Lehmboden vom Regen aufgeweicht war und es beſtändig bergauf und bergab ging; beſonders litt dabei die Artillerie. Die erſte Gardedivision hatte die Spitze, dann folgte die Avantgarde der zweiten Diviſion, dieſer die ſchwere Kavalleriebrigade und die Reſerveartillerie, endlich ſchloß das Gros der zweiten Gardedivision.

Um 6 Uhr Morgens war das Korps allarmirt worden, bald nach 11 Uhr erreichte ſeine Spitze die Höhe von Chotieborek. Von hier konnte man zuerſt etwas von der öſterreichiſchen Stellung ſehen; der Kampf erſchien von hier aus am heftigſten zwiſchen Sowetitz und Sadowa. Andere Theile des Schlachtfeldes, namentlich weiter abwärts die Biſtritz, waren für die Garde durch die vorliegenden Höhen verdeckt. Choteborek war noch zu weit von der öſterreichiſchen Stellung entfernt, als daß man von hier aus ſchon hätte den Kampf aufnehmen können.

Das Korps wurde daher zunächſt auf den Hügelrücken dirigirt, der ſich am rechten Ufer der Trotinka bei Zizielowes gegen Cerekwitz ausdehnt. Der ſumpfige Grund der Trotinka konnte nur auf den beiden Wegen über Jerziczek und Luzian überſchritten werden.

Sobald die erſte Gardediviſion auf der Höhe von Zizielowes entwickelt war, ward ihren Truppen ein einzeln ſtehender Baum auf der Höhe ſüdöſtlich von Horzenowes als Richtpunkt angewieſen, auf welchen ſie losgehen ſollten. Die erſte Diviſion rückte vor. Um Mittag eröffnete ihre Artillerie, bald unterſtützt durch die Gardereſerveartillerie, ein heftiges Feuer gegen die Flankenſtellung, welche beim Herankommen der Garde das zweite

österreichische Korps zwischen Maslowied, Horzenowes und Raczitz hinter dem Bache, welcher bei letzterem Orte der Trotinka zufließt, genommen hatte.

Nach längerem Artilleriekampfe ging die Infanterie der ersten Gardedivision vor; unmittelbar folgten ihr das Gardehusaren- und zweite Dragonerregiment. Zum Aufgeben ihrer Stellung zwischen Horzenowes und Raczitz gezwungen, zogen sich die Oesterreicher, heftig von der preußischen Kavallerie verfolgt, welche durch die Intervallen der Infanterie vorging, in eine neue Stellung auf den Höhenzug zwischen Maslowied und Sendraschitz zurück.

Während die erste Gardedivision sich zum Angriff auf diese Stellung anschickte, kam etwa um 2 Uhr Nachmittags auch die zweite Gardedivision bei Jerziczek über den Trotinkagrund; auch ihr wurde zuerst der einzelne Baum südöstlich Horzenowes als Richtobjekt bezeichnet; als sie aber die Höhen des letztgenannten Dorfes erreichte, mußte sie rechts schwenken, sich auf den rechten Flügel der ersten Division setzen und die Richtung auf Lipa nehmen.

Ungefähr gleichzeitig mit der ersten Gardedivision war auch ein Theil des sechsten Armeekorps, und zwar links von jener, zum Kampfe gekommen.

Die zwölfte Division brach zuerst am frühesten Morgen von Gradlitz auf und ging bei Kukus auf Pontonbrücken über die Elbe, um dort vorerst eine beobachtende Stellung gegen Josephstadt zu nehmen, bis der linke Flügel des fünften Armeekorps (Steinmetz) herankomme, um sie hier abzulösen.

Die elfte Division, Zastrow, um 6 Uhr allarmirt, ging von Gradlitz über die Brücken von Schurz und Stangendorf. Die letztere war sehr schadhaft und ihre nothwendige Ausbesserung führte einen Aufenthalt für die Truppen herbei, die

hier übergehen ſollten. Die Schwierigkeiten des Marſches waren für das 6. Korps dieſelben wie für das Gardekorps, wie überhaupt für alle Truppen an dieſem Tage. Bei Welchow angekommen, vernahm die 11. Diviſion den Kanonendonner vom Schlachtfelde her und der Richtung auf ihn folgend, rückte ſie in beſchleunigtem Schritte vor. Gegen 12 Uhr näherte ſie ſich der Trotinka in der Gegend von Raczitz und nahm ſofort das Artilleriegefecht gegen den rechten Flügel der dortigen öſterreichiſchen Stellung auf, während weiter weſtlich gegen Horzenowes die 1. Gardediviſion kämpfte.

Gleichzeitig mit dem Vorgehen der Infanterie dieſer letztern, durchwatete die Infanterie der 11. Diviſion die Trotinka bei Raczitz. In dieſem Dorfe kam es zu erbittertem Gefecht. Die beiden Regimenter der 21. Brigade, das alte, 1. ſchleſiſche Grenadierregiment Nr. 10 und das junge, 3. niederſchleſiſche Infanterieregiment Nr. 50, wetteiferten in Tapferkeit, viele Gefangene wurden gemacht, mehrere Geſchütze erobert. Das 50. Regiment nahm dem öſtreichiſchen 80. Infanterieregiment, Prinz zu Schleswig-Holſtein-Glücksburg (Italiener) eine Fahne ab.

Nachdem die Oeſterreicher ſich in die neue Stellung bei Maslowied und Sendraſchitz zurückgezogen hatten, griff die 1. Gardediviſion dieſelbe bei Maslowied, die 11. Diviſion bei Sendraſchitz an. Auch hier wurden die Oeſterreicher geworfen.

Die erſte Gardediviſion formirte ſich darauf wieder ſüdöſtlich von Maslowied auf der dortigen Höhe, Front gegen die noch immer behauptete Poſition der Oeſterreicher bei Chlum und Rosbieritz; links von der erſten Gardediviſion rückte die 11. Diviſion nach Nedieliſcht; rechts von ihr nahm die zweite Gardediviſion die Richtung auf Lipa, die ſiebente Diviſion, Franſecky, kämpfte noch immer zwiſchen Benatek und Sadowa; das

erſte Armeekorps, Bonin, näherte ſich bei Benatek vorbei, bald im Stande, einerſeits die ſiebente Diviſion, andererſeits die zweite Gardediviſion zu unterſtützen.

Es trat eine Pauſe in dem Vordringen der Armee des Kronprinzen ein, zwiſchen 2 und 3 Uhr Nachmittags, näher an 3 Uhr. Die Haupttheile dieſer Armee holten Athem und warteten auf ihre nahen Verſtärkungen, um dann mit letzter Kraft ſich auf ihre letzte Arbeit, die Wegnahme der Höhen von Lipa, Chlum und Rosbieritz zu ſtürzen.

Die verhältnißmäßige Ruhe ward durch ſtarken Kanonendonner auf dem äußerſten linken Flügel der preußiſchen Armee unterbrochen, dort nahe dem rechten Elbufer drang General Prondzynski, der nur wenige Truppen vor Joſephſtadt zurückgelaſſen, mit dem größten Theile ſeiner, der zwölften Diviſion, vor. Mit ſeinen beiden alten oberſchleſiſchen Regimentern Nr. 22 und 23 ſtürzte er ſich auf Trotina, an der Mündung der Trotinka in die Elbe und ſchlug die vielerprobte ſchwarzgelbe öſterreichiſche Brigade, Regimenter Heſſen und Belgien, aus dem Dorf. Er drang ihr nach über die Trotinka und ſtürmte Lochenitz.

Die Oeſterreicher, welche noch vorwärts bei Chlum und Lipa und gegen Sadowa kämpften und welche über Königgrätz noch zurückkommen wollten, hatten die höchſte Zeit, ſich endlich zurückzuziehen. Lipa iſt von Königgrätz mehr als $^5/_4$ Meilen, der nördliche Theil von Lochenitz, in welchen die Diviſion Prondzynski ſchon eingedrungen war, kaum eine Meile entfernt.

Zwiſchen 3 und 4 Uhr drang die 1. Gardediviſion gegen Chlum vor und ſtürmte die dortigen Batterieen, die 2. Diviſion, bald unterſtützt von Bataillonen des 1. Armeekorps, drang auf Lipa vor. Nach dem Sturme von Chlum wendete ſich die 1. Gardediviſion gegen Rosbieritz, wo Benedek ſeine letzten Reſerven

vorführte. Die Reserveartillerie der Garde fuhr östlich von Chlum auf und unterstützte den Kampf der Infanterie in der zweckmäßigsten und tapfersten Weise.

Bei Rosbieritz kam der linke Flügel der 1. Gardedivision in eine üble Lage; die österreichischen Batterien der Reserve donnerten gegen sie und bald darauf gingen starke Infanteriekolonnen der Oesterreicher von Langenhof und Wschestar gegen sie vor. Rosbieritz von der Garde bereits genommen, mußte wieder aufgegeben werden. Da kam Hülfe vom linken Flügel her.

General von Mutius, welcher ursprünglich die Absicht gehabt hatte, die 11. Division seines Korps — Zastrow — bei Nedielischt halten zu lassen, bis er die 12. Division — Prondzynski — mit ihr vereinigen könne, ging davon ab, als er das immer heftiger werdende Artilleriefeuer bei Chlum, Rosbieritz und Lipa hörte. Er befahl nun der Division Zastrow, ohne auf die zwölfte Division zu warten, ohne weiters über Swieti in die rechte Flanke der bei Rosbieritz kämpfenden Oesterreicher vorzugehen.

Dieser Befehl ward ausgeführt. Um 4 Uhr hatte die 11. Division Swieti bereits genommen und rückte auf Rosbieritz, Wschestar und Roßnitz los. Jetzt waren die Oesterreicher überall im Rückzug. Mit Ausnahme des 5. und einer Brigade des 6. Armeekorps war die ganze Armee des Kronprinzen im Kampf. Die 2. Gardedivision hatte, unterstützt von der Spitze des 1. Armeekorps Lipa, die 1. Gardedivision Chlum gestürmt, das 6. Armeekorps Swieti und Wschestar. Die Chaussee von Sadowa nach Königgrätz war gegen 5 Uhr Nachmittags für die Oesterreicher fast vollständig verloren.

Das Vordringen des Kronprinzen über diese Chaussee wird

jetzt für uns gleichgültiger und es ist wichtiger, daß wir zur Armee des Prinzen Friedrich Karl zurückkehren, um zu sehen, wie sich dort und in den Augen des obersten Führers der Armee, des Königs Wilhelm, die letzten entscheidenden Momente darstellten.

E. Entscheidung des Sieges für die preußische Armee.

Wir verließen die Armee des Prinzen Friedrich Karl bald nach Mittag; zu dieser Zeit rückten die ersten Truppen des bisher in Reserve behaltenen dritten Armeekorps über Sadowa gegen Cziskowes und Lipa vor. Das Vorziehen dieser Truppen war nicht ohne vorgängige Bedenken angeordnet worden.

Wir haben von dem Vorrücken der Armee des Kronprinzen erzählt. Den ersten dünnen Einfluß äußerte dasselbe thatsächlich um 12 Uhr, aber vor 2 Uhr konnte der Oberbefehlshaber, König Wilhelm, davon kaum etwas bemerken. Erst zu dieser Zeit ward man auf der Höhe von Dub, auf welcher der König mit seinem Stabe hielt, darauf aufmerksam, daß jetzt wohl die Armee des Kronprinzen im glücklichen Vorrücken sein könne. Jetzt erst schien es als richte sich ein großer Theil des österreichischen Artilleriefeuers nach Norden.

Aus unserer vorhergehenden Erzählung wird man zweierlei sehen, erstens, daß die Armee des Prinzen Friedrich Karl Wunderdinge geleistet hatte; denn von 8 Uhr bis 12 Uhr war sie ganz allein im Kampf und wenn wir die gewöhnliche Rechnung hier zulassen, nach welcher schon das erste Einleitungsgefecht als Kampf gerechnet wird, so war sie von Morgens 6 Uhr ab mindestens allein im Kampf, also volle 6 Stunden gegen einen ungefähr doppelt überlegenen Feind.

Es ist wahrscheinlich, daß bei dieser Armee das Eingreifen

der Armee des Kronprinzen viel früher erwartet wurde, als es sich fühlbar machte.

Figuriren wir uns zum Beispiel eine Touristenberechnung, wie sie auch von Militärs vielfach geleistet werden. Seit dem 30. Juni stand die Armee des Kronprinzen an der Ober-Elbe, die Armee des Prinzen Friedrich Karl vor Gitschin. Eine Telegraphenverbindung zwischen Gitschin, dem Hauptquartier des Königs Wilhelm, Kamenitz, dem Hauptquartier des Prinzen Friedrich Karl, Deutsch-Praußnitz, dem Hauptquartier des Kronprinzen von Preußen, — mußte in den zwei Tagen vom 30. Juni bis 2. Juli nach allen den Wunderdingen, die man von den Feldtelegraphen zu erzählen pflegt, ohne allen Zweifel hergestellt sein. Mitternacht vom 2. zum 3. Juli hatte der König von Preußen seine Befehle ausgefertigt.

Telegraphisch befördert mußten dieselben um 1 Uhr Morgens am 3. Juli in den Händen der Korpskommandanten sein. Um 2 Uhr Morgens spätestens konnten nach dieser Rechnung die verschiedenen Korps der Armee des Kronprinzen allarmirt werden. Um 3 Uhr Morgens konnten sie ihren Marsch antreten.

Von Königinhof und Rettendorf, wo das Gardekorps konzentrirt stand, bis Horzenowes, wo es in das Gefecht eingreifen konnte, sind durchschnittlich zwei deutsche Meilen; etwa die gleiche Entfernung stellte sich für das sechste Korps heraus, eine etwas größere für das erste Korps. Der Tourist rechnet auf zwei deutsche Meilen drei Marschstunden, nach der Rechnung des Touristen konnte also das Gardekorps um 6 Uhr Morgens, das sechste Korps um $7^1/_2$ Uhr Morgens und das erste Korps um 7 oder $7^1/_2$ Uhr Morgens in das Gefecht eintreten. — Versetzen wir uns aus der Seite des Touristen in die des verständigen Soldaten, aber desjenigen, welcher mit Schmerzen auf eine

dringend nöthige Hülfe wartet, so werden wir wohl annehmen dürfen, daß bei der Armee des Prinzen Friedrich Karl das Eingreifen des Kronprinzen, wenn auch keineswegs um 6 oder 7 Uhr, so doch einige Stunden früher erhofft wurde, als es wirklich eintrat.

Daraus erklärt es sich nun, daß noch vor der Mittagsstunde in der Umgebung des Königs von Preußen einige Zweifel auftauchten. Es ward der Vorschlag gemacht, man solle die Truppen, welche im Zentrum von Sadowa bis Mokrowous kämpften, an's rechte Ufer der Bistritz zurücknehmen. In den Motiven nahm dieser Vorschlag verschiedene Gestalten an. Während die einen nur daran dachten, den erschöpften Divisionen einige Ruhe und Zeit zum Sammeln zu schaffen, wollten andere zugleich durch den — verstellten — Rückzug die Oesterreicher aus ihren Positionen heraus und zum Angriffe auf Dub vorlocken, dem Kronprinzen also nur besseren Spielraum geben.

Aus der ganzen Sache wurde nichts; gegen den Vorschlag ward der praktische Einwand erhoben, daß die Divisionen des Zentrums sich viel zu stark in den Kampf verbissen hätten, um so ohne Weiteres herausgezogen werden zu können, daß die Terrainbeschaffenheit dieses Herausziehen auch noch besonders schwierig mache. Nun ward beschlossen, dafür lieber noch die Reserve, das dritte Armeekorps, vorzuziehen, welches wir bereits zwischen 12 und 1 Uhr haben in den Kampf treten sehen.

Dies war offenbar das Bessere. Ein Zurückziehen der Zentrumdivisionen würde aller Wahrscheinlichkeit nach einen schlechten Eindruck auf die Truppen gemacht haben; ging es langsam von statten, so konnte es nicht viel helfen, ward es rasch ausgeführt, so konnte bei der Durchschnittenheit und Bedecktheit des Terrains im Zentrum es kaum ausbleiben, daß einzelne kleinere Abtheilungen abgeschnitten und gefangen gemacht wurden.

Daß Benedek über die Biſtritz an's rechte Ufer derſelben nachfolgte, was einige Vortheile hätte bringen können, iſt nicht einmal wahrſcheinlich. Wir ſehen bei ihm erſtens im ganzen Verlauf der Schlacht kein Beſtreben, aus der Defenſive herauszutreten; zweitens aber auch, wie wir ſchon früher erörtert haben, war die Stellung der Oeſterreicher zu einer großen Offenſive über die Front hinaus wenig geſchaffen, während ſie für die innere Offenſive allerdings Vortheile bot, die erhöht wurden, wenn die erſte preußiſche Armee ihr Zentrum zurückzog und ihre Flügel, Franſecky einerſeits, Herwarth v. Bittenfeld andererſeits, noch ohne Verbindung am linken Biſtritzufer zurückließ.

Zur ſelben Zeit, da die Spitze des dritten Armeekorps, die Brigade Schimmelmann, an's linke Ufer der Biſtritz vorrückte, deklarirten ſich auch die erſten Anzeichen, oder ſchienen ſich theilweis zu deklariren, daß die Armee des Kronprinzen ernſtlich in's Gefecht eingreife.

Nach Mittag ſchien es dem König Wilhelm und ſeinem Stabe ſo, als ob das öſterreichiſche Artilleriefeuer theilweiſe eine andere Richtung erhalte, theilweiſe ſich gegen Norden wende. Dies verhielt ſich, wie wir wiſſen, wirklich ſo und es war auch wirklich die ganze Armee des Kronprinzen im Anmarſch; von Mittag ab war es etwa deren Hälfte, das Gardekorps und das 6. Korps, welche dieſe Wendung veranlaßte.

Aber auf der Höhe von Dub konnte man darüber keine Gewißheit haben. Jedermann weiß aus Erfahrung, wie oft man ſich bei einem großen Brande über die Richtung und die Entfernung nach dem Feuerſchein täuſcht. Die Täuſchungen werden aber noch viel großartiger, wo man mit ſeinem Urtheil, ſtatt es

auf den klaren Sinn des Geſichtes baſiren zu können, auf die Grundlage des Gehöres angewieſen iſt.

Der König Wilhelm und ſein Stab konnten unmöglich wiſſen, ob ſchon die Armee des Kronprinzen eingreife, oder ob nicht vielleicht nur ein glückliches Vordringen der Diviſion Franſecky das öſterreichiſche Feuer auf ſich lenke.

Indeſſen den Befehlen an die einzelnen Korpskommandanten ward die erſtere, günſtigere Annahme mit Recht zu Grund gelegt. General Herwarth v. Bittenfeld, welcher zu dieſer Zeit und noch keineswegs mit entſchiedenem Erfolg, mehrmals von glücklichen Kavallerieangriffen der Oeſterreicher aufgehalten, auf den Höhen von Problus und Przim kämpfte, wo die Sachſen, von Gablenz unterſtützt, ſich wieder geſetzt hatten, ward benachrichtigt, daß der Kronprinz den Oeſterreichern die Verbindung mit Joſephſtadt abgeſchnitten habe und daß es nun darauf ankomme, durch lebhaftes Vordringen mit dem rechten preußiſchen Flügel, ihnen auch den Rückzug nach Königgrätz zu nehmen.

Um 2 Uhr Nachmittags konnte auch auf der Höhe von Dub kein Zweifel mehr darüber walten, daß der Kronprinz in's Gefecht eingegriffen habe. Zu dieſer Zeit entſchied ſich der Kampf ganz beſtimmt für die Preußen. Die zweite Gardediviſion, direkt unterſtützt von den erſten Bataillonen des erſten Korps ſtürmte über Cziſtowes auf Lipa, indirekt ward ihr dabei von der Diviſion Franſecky geholfen. Die erſte Gardediviſion ward im Sturm auf Chlum und Rosbieritz vom 6. Armeekorps unterſtützt, welches über Swieti auf Wſchestar, Roßnitz und Brziſa vordrang.

In der Front, von Sadowa und Ober-Dohalitz herdrängte die Reſerve des Prinzen Friedrich Karl, das brandenburgiſche Korps.

Die Oeſterreicher verließen die Stellungen von Chlum, Rosbieritz und Smieti, um ſich auf die ſüdliche Seite der Straße von Sadowa nach Königgrätz zurückzuziehen. Dort wieder wurden ſie von der Armee des Generals Herwarth v. Bittenfeld empfangen. Obgleich zwei Drittel derſelben, die beiden Diviſionen Münſter und Canſtein, noch immer ziemlich mühſelig bei Przim und Problus kämpften, drang doch nun die 16. Diviſion, Etzel, über Charbuſitz und Klazow immer ungehinderter gegen Brziza vor.

Um 3 Uhr Nachmittags bemerkte der König Wilhelm und ſeine Umgebung auf der Höhe von Dub, daß das Artilleriefeuer in der Richtung auf Lipa immer ſchwächer werde. Es war kein Wunder Wir haben auf unſerem Plane die Stellungen dargeſtellt, wie ſie ungefähr ſchon um zwei Uhr Nachmittags waren. In der That ſieht man da, wie die Oeſterreicher zu dieſer Zeit bereits viel toller eingekeilt waren, als Napoleon I. am 18. Oktober 1813 vor Leipzig; viel ſchlimmer! Ihre Hauptreſerve hatte wohl kaum noch die Ausſicht, das Gefecht zu Gunſten Benedeks zu wenden; dazu war es viel zu ſpät geworden; ſie konnte höchſtens der bei Lipa und Chlum gegen Sadowa vorgetriebenen Keilſpitze den Rückzug auf Königgrätz einigermaßen erleichtern. Weiter nichts. Es war für dieſe Keilſpitze die höchſte Zeit, den Rückzug anzutreten, wollte ſie nicht ganz unnütz geopfert werden, und ſie entſchloß ſich dazu, dieſen Rückzug anzutreten. Aber ihn auch nur zu erfechten, machte bedeutende Kämpfe nothwendig.

Bald nachdem der König Wilhelm das Schwächerwerden des Feuers im Zentrum der öſterreichiſchen Aufſtellung bemerkt hatte, kamen mehrere Generalſtabsoffiziere und Adjutanten auf der Höhe von Dub an, um das Vorrücken von Reiterei zu fordern, welche den Sieg, der gewonnen war, verfolgen könne.

Da, um 3½ Nachmittags, ſetzte ſich der alte König perſönlich an die Spitze des Reſervekavalleriekorps der Armee des Prinzen Friedrich Karl und ging mit ihm über Sadowa vor. Ueberall traf er auf ſeine ſiegreichen Truppen, zuerſt auf die zweite Gardedivision. Alle empfingen ihn mit Jubel. Seit den Zeiten Napoleons I und des alten Blücher hatte ein Feldherr niemals ſolchen Augenblick erlebt; — Radetzky's Triumph bei Novara 1849 war blaß dagegen. Muß nicht in ſolchen Stunden in Geiſt und Herz ein Licht aufgehen? Das war ein Sieg des preußiſchen, des norddeutſchen Volkes! Man mochte die Todten beweinen, man mußte ſie doch glücklich preiſen. Der tapfere General Hiller von Gärtringen, der Führer der erſten Gardedivision, war unter den Gefallenen. Schwer verwundet war der junge Prinz Anton von Hohenzollern-Sigmaringen, Secondelieutenant im erſten Garderegiment, der ſchleunigſt von einer Orientreiſe, auf der er ſich eben befand, heimgekehrt war, um an dieſem Kriege theilzunehmen. Vier Gewehrkugeln hatten ſeine Beine durchbohrt. Heldenmüthig erduldete er die Schmerzen, denen er doch erliegen mußte.

Aber wer denkt an alle dieſe einzelnen Leiden in dem Momente eines großen und guten Sieges? Wer hätte ein Recht nur, in dieſem Momente an ſie zu denken?

Vor den Augen des Königs ſtürzte ſich das Reſervekavalleriekorps des Prinzen Friedrich Karl, voran die Brigade des Herzogs Wilhelm von Mecklenburg-Schwerin — das 1. Gardedragonerregiment, — das 3. Huſarenregiment, Ziethen'ſche Huſaren, — das 11. Ulanenregiment — in der Richtung auf Strzeſchetitz und Roßnitz auf die öſterreichiſchen Küraſſiere und Ulanen, welche den Rückzug der Infanterie und Artillerie, heldenmüthig kämpfend, zu decken ſuchten.

In der Verfolgung gegen Königgrätz ward das Reservekavalleriekorps besonders von der Infanterie und Artillerie des 3. Armeekorps unterstützt, welches südwärts der Straße vorging.

Der König selbst, außer von andern hervorragenden Persönlichkeiten auch vom Ministerpräsidenten Graf Bismark, Major im 7. schweren Landwehrreiterregiment begleitet, ging bei der Verfolgung bis unter die Kanonen der Festung Königgrätz vor, unter welche der Haupttheil der österreichischen Armee sich flüchtete, um von da am linken Ufer der Elbe theils auf Pardubitz, theils auf Hohenmauth weiter zu ziehen. Ein anderer Theil insbesondere von der Reservekavallerie zog sich am rechten Elbufer abwärts auf Pardubitz zurück.

Auf dringendes Einsprechen Bismarks entfernte sich König Wilhelm aus dem Geschützfeuer der Befestigungen von Königgrätz und bei der weitern Besichtigung des Schlachtfeldes fand er auch noch seinen Sohn, den Kronprinzen. Diesem hatte er bereits nach den Gefechten von Nachod und Skalitz den Orden pour le mérite ertheilt. Der Kronprinz hatte aber die bezüglichen Mittheilungen gar nicht erhalten und ward jetzt sehr überrascht, als ihm der König selbst den Orden überreichte. Mancher, der lieben Freunden und Verwandten in jenen Tagen nicht beispringen konnte, wie er es wünschte, wird sich getröstet fühlen, wenn er sieht, wie sogar in diesen Regionen des preußischen Königshauses die Verbindungen unterbrochen waren, sogar auf dem Kriegsschauplatze selbst. In der That glauben wir hier aus mehrfacher eigner Erfahrung in den verschiedensten Fällen hinzufügen zu dürfen, daß die Feldbriefpost der preußischen Armee die Korrespondenz des Königs vor der des einfachen Soldaten nicht im Geringsten bevorzugte, — wie denn auch in den preußischen Verlustlisten Offizier und Soldat ganz genau neben einander hergehen, im großen Gegen-

ſatz zu Oeſterreich, welches erſt nur nothdürftig ſeine Stabsoffiziere, dann noch nothdürftiger die Subalternoffiziere erwähnt und die Angehörigen der Soldaten auf — ſpätere Zeiten, wir glauben ſehr ſtark auf Niemals vertröſtet. In Ungarn oder Venetien wird eine alte verlaſſene Mutter zehn Jahre in der Ungewißheit bleiben, ob ihr einziger Sohn noch lebe, oder irgendwo in Böhmen oder Mähren todtgeſchoſſen ſei!

Um 4 Uhr Abends am 3. Juli war die Schlacht von den Preußen vollſtändig gewonnen; um dieſe Zeit wußten das die Oeſterreicher, wie die Telegramme des Kommandanten von Königgrätz nach Wien genügend bewieſen; erſt um 5 Uhr wußten es die ſiegreichen preußiſchen Truppen, welche nun von allen Seiten gegen die Chauſſee von Sadowa nach Königgrätz vordrangen.

Angeſichts Königgrätz, im Feuer der Befeſtigungen dieſes Platzes, mußten ſie freilich die Verfolgung mit Infanterie und Kavallerie aufgeben, welche von den im Zuge ſeienden Bataillonen nur ungern eingeſtellt wurde, aber die preußiſche Artillerie donnerte noch in die Dunkelheit hinein bis 8½ Uhr Abends auf die decimirten, fliehenden Brigaden Oeſterreichs.

Elf Fahnen, 174 Geſchütze, 18,000 unverwundete Gefangene fielen in die Hände der Preußen und bewieſen die Größe ihres Sieges. Es iſt ein Wunder zu nennen, daß bei der Wahl der Stellung, welche Benedek getroffen und bei den Angriffsrichtungen der Oeſterreicher die Ernte an Trophäen für die Preußen nicht noch reichlicher ausfiel*).

Der greiſe König Wilhelm kam erſt um 11 Uhr Abends in

*) Im Anhang, wo wir auch über den Gebrauch der Reiterei in dieſem Kriege zu handeln haben, werden wir auch auf deren Gebrauch bei der Verfolgung von Königgrätz zurückkommen.

ſein Hauptquartier nach Horzitz zurück, von wo er am 4. Juli ſelbſt einen Bericht an die Königin nach Berlin ſendete.

Blieb auch der Verluſt der Preußen weit hinter dem öſterreichiſchen zurück, ſo war er doch äußerſt ſchmerzlich; das erſte Garderegiment mußte beiſpielsweiſe aus zwei Bataillonen ein einziges bilden. Noch größer würde der Verluſt der Oeſterreicher geweſen ſein, wären die Preußen nicht durch das Dunkel der Nacht, durch die Elbe und das Terrain gegen Pardubitz an einer weiteren unmittelbaren Verfolgung verhindert worden. Aber auch ohne dieſe dachten viele öſterreichiſche Regimenter kaum noch an das Zuſammenhalten und Sammeln.

Jeder Krieg hat Veränderungen in der Bewaffnung und Taktik zur Folge, da mit Vorliebe die Geſchlagenen den Sieg des Gegners in den Vortheilen von äußeren Formen ſuchen. Wenn wir nach der Bewegung urtheilen dürfen, welche ſich jetzt durch ganz Europa bemerkbar macht, ſo wird niemals ein Krieg in dieſer Beziehung einen größern Einfluß geübt haben als der gegenwärtige.

Wir ſchöpfen daraus die Berechtigung, in einigen beſondern Artikeln am Schluſſe der geſammten Arbeit dieſe Verhältniſſe näher zu beleuchten. Einem vernünftigen Urtheil muß da die Größe und Beſchaffenheit der Verluſte zu Grunde gelegt werden. Die Verluſtverhältniſſe für den ganzen Krieg werden wir alſo auch in dieſen beſondern Schlußartikeln ſo genau als möglich feſtſtellen. Für jetzt hat das noch unüberwindliche Schwierigkeiten und wir haben uns überzeugt, daß wir den Abſchluß dieſer Abtheilung übermäßig hinausſchieben müßten, wollten wir damit warten, bis ſie überwindlich erſcheinen. — Im Uebrigen kann es eher als ein Vortheil gelten, daß die von uns bezeichneten Betrachtungen ein wenig ſpäter kommen und in eine Zeit fallen, in welcher die erſte Hitze ſich ein

wenig abgekühlt hat und eine unbefangenere Auffassung sich Raum schaffen kann.

11. Eindruck der Schlacht von Königgrätz. Unmittelbare Folgen.

Berlin ward am Morgen des 4. Juli durch den Donner des Viktoriaschießens im Lustgarten aus dem Schlafe geweckt. Eine unabsehbare Menschenmenge strömte vor dem Schlosse zusammen, wo die Königin Augusta zu immer wiederholten Malen das erste Siegestelegramm, welches sie vom Könige erhalten hatte, vorlesen ließ, welches mit immer neuem Jubel begrüßt ward.

„Horzitz, den 3. Juli. Vollständiger Sieg über die österreichische Armee nahe der Festung Königgrätz zwischen Elbe und Bistritz heute in achtstündiger Schlacht erfochten. Verlust des Feindes und Trophäen noch nicht gezählt, aber bedeutend. Einige und zwanzig Kanonen. Alle acht Korps haben gefochten; aber große, schmerzliche Verluste. Ich preise Gott für seine Gnade; wir sind Alle wohl. Wilhelm. (Zur Veröffentlichung; der Gouverneur soll Viktoria schießen.)"

Ganz Preußen jauchzte auf. Die Besorgnisse derjenigen, welche von dem Siege der Preußen über die Oesterreicher Gefahren für die innere Freiheit in Preußen fürchteten, schwiegen. Denn man fragte sich billig, was wohl aus Preußen, aus Deutschland, aus deutscher Nationalzusammengehörigkeit, religiöser und politischer Freiheit in Deutschland geworden sein würde — sei es auch nur vorübergehend, doch wieder auf lange genug, — wenn Oesterreichs und seiner Verbündeten Heere den Sieg davon getragen hätten! Die letzten Wochen hatten in dieser Beziehung große Lehren gegeben, die Parteigänger Oesterreichs hatten in ihrem Uebermuth zu viel verrathen! Eine neue Lehre sollte bald folgen. — Minder

wurden zum Schweigen gebracht die Beſorgniſſe Anderer, welche da meinten, Preußen werde ſeine Erfolge nicht genügend gegen Oeſterreich und zum Heile Deutſchlands ausbeuten. Dieſe Männer verlangten hie und da zu viel von der preußiſchen Regierung. Man kann einen Sieg auf dem Schlachtfelde auch überſchätzen, namentlich ſeine Kraft, auf weitere Beziehungen zu wirken. Die Schlacht von Königgrätz ſtellte Preußen noch nicht außer und über Deutſchland. Wir haben wohl zuerſt, in einer Zeit, da noch keiner daran dachte, es als eine Pflicht Preußens hingeſtellt, die Elbherzogthümer mit ſeinen Ländern zu vereinigen, in unſerer Beſchreibung des deutſch-däniſchen Kriegs von 1864, deren letztes Wort am 15. Auguſt 1864 geſchrieben ward, — wir haben uns dort auch für den Weg entſchieden erklärt, der von Preußen jetzt gewählt worden iſt, — wir haben ferner geſagt, daß es gut ſein würde, ſich mit der Mainlinie zu begnügen, wenn ſonſt nichts zu haben ſei. — Es iſt, wie im Laufe unſerer gegenwärtigen Erzählung ſich ergeben wird, erheblich mehr erreicht worden durch den Gang des Krieges: der vorläufige Ausſchluß Oeſterreichs aus Deutſchland, alſo die Aufhebung des verderblichen Dualismus, den zwei Großmächte in Deutſchland in dasſelbe hineintragen mußten, ſtets fähig einander im Guten zu hindern, niemals fähig, Deutſchland zum Guten zu verhelfen.

Die Schlacht von Königgrätz hat Deutſchland ein natürliches Gravitationscentrum gegeben; die erſte Bedingung eines engeren Zuſammenſchluſſes der deutſchen Nation iſt erfüllt. Diejenigen, welche beſorgten, daß Preußen ſeinen Erfolg nicht in zweckmäßiger Weiſe ausnutzen werde, ſind, ſoweit ihre Forderungen für berechtigt gelten können, beruhigt.

In der Schweiz wie in Süddeutſchland beſorgt man gewöhnlich von dem Zuſammenſchluß Deutſchlands um Preußen, von

dieſer „preußiſchen“ Einheit eine der Freiheit ſchädliche Zentraliſation. Man weist dabei auf den ſchweizeriſchen und auf den amerikaniſchen Föderativſtaat hin, der Kraft als Ganzes beweiſe, ohne die Freiheit der Individualitäten aller Stufen zu gefährden.

Man vergißt dabei zwei Hauptſachen: Erſtens, daß wohl ein ſtarker und in Freiheit glücklicher Bundesſtaat von Republiken möglich iſt, aber nicht von dynaſtiſch regierten Ländern. Wenn man das legitime Recht der kleinen Dynaſtieen anerkennt, die deutſche Nation ewig in der Spaltung zu erhalten, ſollte man dann nicht noch viel mehr nach allen Geſetzen der Logik das Recht der einzelnen Dynaſtie anerkennen, ihr Völkchen, welches ſie nur auf der Baſis des Zivilrechtes beſitzen kann, da eine völkerrechtliche Baſis für einen Staat nicht denkbar iſt, der nicht die Kraft hat, ſeine Selbſtändigkeit zu vertheidigen, — zu behandeln, wie ſie Luſt hat? Wo bleibt unter dieſer Vorausſetzung das Volksrecht, alſo die Freiheit? Beide können gar keinen vernünftigen Grund haben.

Zweitens vergißt man, daß die Dezentraliſation im Blut der germaniſchen Völker liegt, — daß ein wenig zentraliſtiſcher „Despotismus“ ihnen nichts ſchaden kann, weil er nie bis zur abtödtenden Verderblichkeit durchdringt. Die preußiſche Regierung würde niemals auf den Gedanken kommen, auf welchen ſeiner Zeit die piemonteſiſche kam, — ſogar die Ammenmilch in Italien piemonteſiſch unifiziren zu wollen. In den preußiſchen Provinzen, welche ſchon ſeit 1815 zu einem Staat verſchmolzen ſind, herrſchen heute noch ſehr verſchiedene Rechte, die den Einzelnen gefallen, dem Staate nichts ſchaden.

Der Widerſtand der Maſſen iſt immer groß genug, um

zu verhindern, daß die Bäume in den Himmel wachſen. Wäre nur ihre Initiative ebenſo groß!

Seine Armee begrüßte der König Wilhelm von Horzitz am 4. Juli mit folgendem Tagesbefehl:

„Soldaten meiner in Böhmen verſammelten Armee! Eine Reihe blutiger und ruhmreicher Gefechte hat die rechtzeitige Vereinigung unſerer ſämmtlichen Streitkräfte in Böhmen möglich gemacht. Aus den mir vorliegenden Berichten erſehe ich, daß dies Reſultat durch die ſichere Führung meiner Generale und die Hingebung und Tapferkeit ſämmtlicher Truppen erreicht worden iſt. Unmittelbar darauf hat die Armee trotz aller Anſtrengungen und Entbehrungen der vorhergehenden Tage unter meiner Führung den Feind in einer feſten Stellung bei Königgrätz energiſch angegriffen, die gut vertheidigte Poſition nach heißem Kampfe genommen und einen glorreichen Sieg erkämpft. Viele Trophäen, über hundert eroberte Kanonen, Tauſende von Gefangenen geben aufs Neue Zeugniß von der Tapferkeit und Hingebung, in welcher alle Waffen mit einander gewetteifert haben. Der Tag von Königgrätz hat ſchwere Opfer gekoſtet, aber er iſt ein Ehrentag für die ganze Armee, auf welche das Vaterland mit Stolz und Bewunderung blickt. Ich weiß, ihr werdet auch ferner meinen Erwartungen entſprechen, denn preußiſche Truppen wußten ſtets mit dem Heldenmuth diejenige Mannszucht zu vereinigen, ohne welche große Erfolge nicht erkämpft werden können."

Man darf ſich wohl nicht verhehlen, daß dieſer Tagsbefehl etwas erzwungen Bureaukratiſches hat, und es iſt ſchwer zu glauben, daß er aus der Feder des Königs Wilhelm gekommen ſei, wenn man mit ſeiner Kälte die edle Wärme des Briefes vergleicht, welchen an demſelben Tage der König an ſeine Gemahlin richtete, in welchem der gefallenen Helden mit ganz anderem Gefühl, des

unſterblichen Eindrucks eines ſolchen Tages mit viel ergreifenderen Worten gedacht worden iſt. Sollte der König nicht die Armee, in deren Mitte er den ſchönſten Moment ſeines Daſeins erlebte, die ihn als den Triumphator auf den Schild erhob, welchen ſie ihm erobert hatte, mit mindeſtens ebenſo warmen Worten begrüßt haben, als die entfernte Gemahlin, wie theuer ſie ihm ſein mochte? Schwerlich hat er alſo dieſen Tagsbefehl ſelbſt geſchrieben, der aus den „Bureaux" des Generals Moltke kam und den der greiſe König nur noch ermüdet unterſchrieb.

Doch der Soldat nimmt ſich aus ſolchen Tagsbefehlen was ihm paßt und ſchmückt die kalten Worte mit ſeinen heißen Thaten aus; bohrt in den grünen Tiſch des Generalquartiermeiſters die Spitze ſeines Bajonnettes mit ſolcher Kraft, daß auch jener rothglühend wird. Und ſo war es hier.

So in Berlin, in Preußen, im preußiſchen Lager! Wie anders an der alten lieben Donau!

Dort verkündete dem Volk ein Telegramm des Feldzeugmeiſters Benedek von Hohenmauth ungefähr ſo viel, daß Alles verloren ſei. Was half es, daß die öſterreichiſche Armee bis 2 Uhr Nachmittags im Vortheil geweſen ſei, wenn nun von da ab alle Vortheile, ſogar alle Hoffnungen verloren gegangen waren? Der alte Napoleon hat geſagt: „Oeſterreich kommt immer um eine Armee und eine Idee zu ſpät." Dies ſollte wieder einmal wahr werden. So wahr es iſt, auch dies iſt wahr: die öſterreichiſche Regierung hat ſich ſtets eingebildet, in zwei Stunden die Verſäumniſſe von ebenſo viel Jahren wieder gut machen zu können.

Der Sieger von Cuſtoza ſollte das Kommando über die geſammte Armee übernehmen und ſogleich zu dieſem Ende vom ſüdlichen Operationstheater nach dem nördlichen eilen. Eben dahin ſollten ſeine am Mincio ſiegreichen Armeekorps gezogen werden.

General von John, zum Feldmarſchallieutenant befördert, ſollte auch in der neuen Stellung dem Erzherzog Albrecht als Generalſtabschef zur Seite bleiben.

Dagegen wurde der Feldzeugmeiſter Benedek vom Oberkommando abgerufen, welches er nur noch fortzuführen hätte, bis der Erzherzog Albrecht ankäme. General Clam-Gallas, der Generalſtabschef Freiherr von Henikſtein, der Generalquartiermeiſter Krismanich wurden arretirt und nach Wien geſendet, um dort vor ein Kriegsgericht geſtellt zu werden.

Der Miniſter Graf Mensdorff-Pouilly eilte zur Armee, um ſich von deren wirklichem Zuſtand zu überzeugen, nach Mähren.

Es ward jetzt von einer Erhebung des Volkes in Maſſe geredet, als hätte man nicht ſeit Jahren her alle Keime und Möglichkeiten zu einer ſolchen erſtickt; war doch kaum in Tyrol und Vorarlberg das Landesſchützenweſen noch ernſtlich gepflegt. Einzelne Landesſtatthalter riefen den Landſturm wirklich auf; freilich mußten ſie ſchon am folgenden Tage ihre Aufrufe zurücknehmen, erklären, daß die Sache nicht ſo gemeint geweſen ſei, daß es ſich nur um die ordnungsmäßige Bildung von Freikorps handle.

Unterdeſſen ward von der Armee in Mähren — nach dieſem Kronland war ſie zurückgegangen — der General v. Gablentz in das preußiſche Hauptquartier geſendet, um dort eine Waffenruhe zu erwirken.

Er ward abgewieſen, und wahrhaftig, die preußiſche Regierung hatte nur zu viel Grund zu dieſer Abweiſung, mochte die Perſon des Abgeſandten, der in Schleswig-Holſtein tapfer an der Seite der Preußen gekämpft hatte, dem König Wilhelm noch ſo angenehm ſein.

Schon am 3. Juli nämlich ſagte die Wiener Preſſe: „Nachdem die öſterreichiſche Armee in Italien jeden Verdacht, als könnte

Oeſterreich aus Furcht zu einem dauernden Friedensabſchluß mit Italien beſtimmt werden, gründlich beſeitigt hat, ſo hat dieſelbe nunmehr eine andere Miſſion, nämlich diejenige, ſich mit der Nordarmee zu vereinigen."

Dies mochte für Manchen noch ein Räthſel ſein, — nachdem aber auf Benedeks Unglückskunde von Königgrätz die Telegramme zwiſchen Wien und Paris am 4. Juli einander förmlich gedrängt hatten, brachte ſchon am 5. Juli der Pariſer Moniteur die Löſung des Räthſels. Es hieß da:

„Ein wichtiges Ereigniß iſt eingetreten. Nachdem der Kaiſer von Oeſterreich die Ehre ſeiner Waffen in Italien gewahrt hat, ſtimmt er den vom Kaiſer Napoleon in deſſen Schreiben vom 11. Juni an den Miniſter des Auswärtigen ausgeſprochenen Anſichten bei, tritt Venedig dem Kaiſer der Franzoſen ab und nimmt deſſen Vermittlung an, um den Frieden unter den Kriegführenden herzuſtellen. Der Kaiſer Napoleon beeilte ſich, dieſem Aufrufe zu entſprechen und wendete ſich unmittelbar an die Könige von Preußen und Italien, um einen Waffenſtillſtand zu vermitteln."

Im preußiſchen Hauptquartier wurden nun dieſe Dinge in ihrem Zuſammenhang in folgender, wohlberechtigter Weiſe überſetzt:

Nachdem Oeſterreich ſo lange behauptet hat, daß es Venetien nicht blos in ſeinem eignen, ſondern auch im Intereſſe Deutſchlands feſthalten müſſe, — nachdem es mit dieſem Vorgeben im Jahre 1848 in Deutſchland Propaganda gemacht, nachdem es 1859 wieder damit faſt ganz Deutſchland in Harniſch gebracht für ſich, giebt es jetzt, da Preußen zum erſten Male ernſtlich und kräftig für deutſche Intereſſen in's Feld tritt, den Po auf, — lediglich um Preußen in ſeinem Streben zu hindern. Plötzlich kann Venetien entbehrt werden; der Rhein

braucht jetzt nicht mehr am Po vertheidigt zu werden. Oder ist vielleicht überhaupt in Oesterreichs Augen nicht mehr nöthig, daß der Rhein vertheidigt werde? Die Provinz Venetien, in welcher es *siegreich* war, wird *aufgegeben*, damit Oesterreich *auch gegen Preußen siegreich sein könne*. Für je wichtiger die Behauptung Venetiens bisher immer ausgegeben worden ist, desto größer muß wohl der Haß, welchen die Lothringer gegen Preußen in ihrem Busen nähren, sein. Jetzt beantragt Oesterreich bei Preußen unter den genügend bezeichneten Umständen einen Waffenstillstand! Es hat die Naivetät, zu glauben, wir können diesen Waffenstillstand nach unseren Siegen bewilligen, der von Oesterreich nach seinen eigenen Erklärungen lediglich verlangt wird, damit es seine aus Venetien zurückgezogenen Legionen uns an der Donau entgegen werfen, dadurch das Gleichgewicht wieder herstellen und uns verhindern könne, jene Friedensbedingungen durchzusetzen, welche wir im preußischen und im deutschen Interesse verlangen müssen!"

Auf Grund dieses berechtigten Raisonnements mußte die preußische Regierung — *im* preußischen Hauptquartier und jetzt *mit diesem* identisch — zu dem Schlusse kommen, sie dürfe keinesfalls gegenwärtig auf einen Waffenstillstand eintreten. Die gesammte Lage mußte vielmehr — Oesterreich gegenüber — für die Preußen nur ein Sporn sein, so schnell und überwältigend als möglich *auf Wien zu marschiren*. Ein Waffenstillstand durfte nur auf Grund von *Friedenspräliminarien* bewilligt werden, welche alle Forderungen Preußens, die jetzt zu stellen möglich und nothwendig war, zugab.

Die Lage in dieser Zeit war durchaus keine einfache. Wir müssen uns mit ihrer Analyse einigermaßen befassen, um nachher in der fortschreitenden Geschichte desto kürzer sein zu können.

Wir wollen uns demnach den letzten Schritt Oesterreichs in allen seinen einzelnen Wirkungen besehen.

Die Metternich'sche Politik Oesterreichs hat Oesterreich gewiß viele Feinde gemacht, das Konkordat mit dem Papst machte wiederum ganz Deutschland, auch das katholische, stutzig. Indessen es kamen immer wieder Freunde und wir haben es ja noch in der letzten Zeit erlebt, daß in Südwestdeutschland nicht an einem Ort, an vielen, nicht blos in Regierungskreisen, sondern in Volkskreisen auch, ja selbst von einzelnen Auswüchsen der preußischen Fortschrittspartei Oesterreich als der Hort der wahren deutschen Freiheit gepriesen ward!

Nie in der ganzen Geschichte hat sich Oesterreich in Deutschland größeren Schaden gethan, als an dem für Oesterreich unglücklichen, für Deutschland ganz gewiß glücklichen vierten Juli.

Daß es die Provinz, die es für das höchste Kleinod erklärt hatte, nothwendiger noch für Deutschland als für Oesterreich im engeren Sinne, jetzt opferte, daß es den Romanen, gegen die es sich früher als das einzige rechte Bollwerk ausgegeben, diese Provinz hinwarf, nur um den germanischen Brüdern desto kräftiger entgegenzutreten — dies, es war freilich stark, — aber dies wäre der österreichischen Regierung noch allenfalls hingegangen.

Aber das deutsche Nationalgefühl, auf wie manchem Irrweg es noch hie und da umhertappen mag, soweit ist es entwickelt, daß es sich gegen die Anrufung fremder Einmischung in seine Angelegenheiten instinktiv empört. Was war aber der letzte Schritt Oesterreichs anders als die verwirrendste Anrufung Napoleons, sich in die deutschen Angelegenheiten einzumischen? Wie dem Augustenburger anfangs 1864 sein wimmernder Brief an Napoleon III. auch bei der größten Zahl seiner ursprüng-

lichen Anhänger, die nicht absolut verdorben waren, mehr als seine abscheulichsten Eigenschaften schadete, so schadeten jetzt wieder Oesterreich seine Transaktionen vom 4. Juli mehr als alle seine andern Fehler. Wir sprechen hier in vollständigster Kenntniß der Sache; auch in Süddeutschland, selbst in Schwaben, welches sich in den wüthendsten Preußenhaß hineingeredet hatte, blieben Oesterreich kaum andere Bundesgenossen als die Kolb, die Sonnemann, die Freese und Mai mit ihrem kleinen Anhang. Auch der verrannteste Schwabe wurde stutzig und wenn er auch noch nicht aufhörte, an die selbständige Reichsherrlichkeit des duftenden Nesenbaches zu glauben, ging ihm doch der Treubund mit Oesterreich gründlich in die Brüche. Preußen gewann hier im Zusehn. Allerdings hörten selbst von Seiten der Leute, welche sich schon vorher dafür entschieden hatten, mit Preußen zu gehen, in Süddeutschland Fragen wie diese nicht auf: Aber wenn uns Bismark thatsächlich dementirt? wenn er doch das linke Rheinufer an Frankreich abtritt? — Wir konnten darauf nur das Eine antworten: Ihr zwingt ihn vielleicht noch dazu, daß er es thun muß! Wenn ihr sagt, daß ihr für das Zusammenhalten Deutschlands mit ihm einsteht, in welcher Form es nun vorläufig sei, so kann er das linke Rheinufer nicht an Frankreich abtreten!

Dies die eine der Seiten dieser Frage, welche noch lange nicht am Ende ist. Gehen wir nun zu einer zweiten über.

Wie sollte sich Preußen Frankreich gegenüber verhalten?

Napoleon erbot sich als neuer Theodorich — Dietrich von Bern — als Friedensvermittler. Er richtete seine Briefe an Italien und an Preußen.

Wie sollte sich nun zunächst Preußen diesem Anerbieten gegenüber verhalten?

Durfte es ohne Weiteres ablehnen? durfte es ſagen: wir werden mit den Angelegenheiten Deutſchlands zu Ende kommen, ohne irgend eine fremde Einmiſchung zuzulaſſen?

Leider nein! es war in Deutſchland noch gar zu vieles unentſchieden, es war zu wenig Einheit des Willens da, Preußen ſtand zu ſehr allein, zu ſehr — gerade jetzt, da es ſich groß zeigte — allein auf Deutſchlands Breſche, als daß es dieſe Sprache hätte führen dürfen, ſelbſt gegenüber dieſem viel befeindeten, doch immer von der Ungeduld ſeiner Prätorianer ſehr abhängigen Napoleon III., — der, wie er ſagte, nur im Geiſte des Nationalitätsprinzips handelte, der — für Italien das Nichtinterventionsprinzip aufgeſtellt hatte und — ſehn wir ab von der Annexion Savoyens und Nizzas — die Intervention in Italien durch ſeine Okkupation Roms permanent gemacht hatte.

Nicht umſonſt ſagten die offiziellen und offiziöſen Journale Frankreichs, daß Preußen ſeine **ganze** verfügbare Militärmacht jetzt in Böhmen konzentrirt habe.

Wie man — vortheilhaft oder unvortheilhaft — über die Reorganiſation der preußiſchen Armee denken mochte, gerade von jenem in Preußen ſelbſt ſo enthuſiaſtiſch vertretenen Standpunkt der Schwärmerei für die Reorganiſation von 1860 war dies völlig richtig. Nicht richtig war es nur für diejenigen, welche keinen Werth auf die Reorganiſation legten und auf den militäriſchen Geiſt in Preußen, aus welchem ſchon 1813 die erſte Reſerve und Landwehr hervorgegangen war, aus welchem 1866 eine ganz andere, eine gewaltigere zweite Reſerve und Landwehr hervorgehen konnten, vertrauten.

Unter allen Umſtänden aber war Preußen von der Klugheit Mäßigung geboten. Preußen mußte die Vermittlung Napoleons

zulaſſen und annehmen; nur war es wünſchenswerth, daß das Zuſtandekommen des Waffenſtillſtandes etwas hinausgeſchoben werde, damit Preußen die Zeit gewinne, die öſterreichiſche Armee noch mehr in die Enge zu treiben als bis jetzt geſchehen war, und zugleich ein größeres öſterreichiſches Gebiet zu beſetzen, ein Pfand dafür, daß Oeſterreich nicht blos in die billigen und nothwendigen Forderungen Preußens willige, ſondern auch nicht etwa im weiteren Verlauf der Dinge von ſeinen Zugeſtändniſſen zurücktrete. War dies erreicht, eine feſte Grundlage für die nachfolgende preußiſche Politik, wozu dann noch mehr koſtbares Blut vergießen?

Nun war es nicht ſo ſchwer, durch Vorverhandlungen eine Zeit zu gewinnen, welche genügte, um die Preußen von den Ufern der Elbe an diejenigen der Donau, von den blutgetränkten Feldern von Königgrätz bis vor die Schanzen von Wien zu führen. Preußen mußte die Vorſchläge Napoleons empfangen, konnte daran ſeine Ausſtellungen machen, dieſe entwickeln und begründen, dann wieder das Urtheil Napoleons darüber mit freundlich lächelndem Munde entgegennehmen. Es mußte ſich auf Grund des von ihm im April mit Italien geſchloſſenen Vertrages mit dieſem ins Einvernehmen ſetzen, konnte nicht einſeitig vorgehen, nnd von Italien war zu erwarten, daß es Einwände erheben werde, worauf wir ſogleich weiter kommen werden. Und während ſo die Depeſchen zwiſchen dem preußiſchen Hauptquartier und dem italieniſchen, zwiſchen dieſem und jenem und Paris, zwiſchen Wien und Paris hin und her liefen, marſchirten die preußiſchen Kolonnen unverdroſſen auf Wien.

Daß die Befolgung dieſes Syſtems von Seiten Preußens nicht überflüſſig war, daß Oeſterreich ernſtlich bedrängt werden mußte, ſollte es Preußen gerecht werden, zeigte die Prokla-

mation des Kaisers Franz Joseph vom 10. Juli, acht Tage also nach der Schlacht von Königgrätz, und da die Preußen schon neue Fortschritte gemacht hatten, erlassen. Diese Proklamation lautete:

„An meine Völker!

„Das schwere Unglück, welches meine Nordarmee trotz des heldenmüthigsten Widerstandes getroffen, die Gefahren, welche dadurch für das Vaterland erwachsen, die Kriegsbedrängnisse, die verheerend über mein geliebtes Königreich Böhmen sich ausbreiten und anderen Theilen meines Reiches drohen, die schmerzlichen, unersetzlichen Verluste für so viele Tausende von Familien, haben mein Herz, das so väterlich warm für das Wohl meiner Völker schlägt, auf das Tiefste erschüttert.

„Allein das Vertrauen, das ich in meinem Manifeste vom 17. Juni ausgesprochen, das Vertrauen auf euere unerschütterliche Treue, Hingebung und Opferwilligkeit, das Vertrauen auf den selbst im Unglück nicht zu brechenden Muth meiner Armee, das Vertrauen auf Gott und mein gutes heiliges Recht ist in mir keinen Augenblick wankend geworden.

„Ich habe mich an den Kaiser der Franzosen um Vermittlung eines Waffenstillstandes in Italien gewendet. Ich fand nicht blos das bereitwilligste Entgegenkommen, sondern Kaiser Napoleon hat sich auch aus eignem Antriebe und in der edlen Absicht der Verhütung weiteren Blutvergießens zum Vermittler eines Waffenstillstandes mit Preußen und der Einleitung von Friedensverhandlungen anerboten.

„Ich habe dieses Anerbieten angenommen.

„Ich bin zu einem Frieden unter ehrenvollen Bedingungen bereit, um dem Blutvergießen und den Verheerungen des Krieges ein Ziel zu setzen, allein nie werde ich in einen Friedensabschluß

willigen, durch welchen die Grundbedingungen der Machtstellung meines Reiches erschüttert würden.

„In diesem Falle bin ich zum Kampfe auf das Aeußerste entschlossen und hierin der Zustimmung meiner Völker gewiß.

„Alle verfügbaren Truppen werden zusammengezogen und durch die angeordnete Rekrutirung, die zahlreichen Freiwilligen, welche der neu auflebende patriotische Geist überall zu den Waffen ruft, ergänzen sich die Lücken des Heeres.

„Oesterreich ward vom Unglücke schwer getroffen; aber es ist nicht entmuthigt, nicht gebeugt.

„Meine Völker! vertrauet auf euren Kaiser!

„Oesterreichs Völker haben sich nie größer als im Unglück gezeigt.

„Auch ich will dem Beispiele meiner Ahnen folgen und mit unerschütterlichem Gottvertrauen, mit Entschlossenheit und Beharrlichkeit euch voranleuchten."

Diese Proklamation fordert allerdings zu einer Kommentirung heraus und einige Wiener Straßengrößen überließen sich ihrer Neigung, auf den an Wiens Straßenecken angeklebten Exemplaren Korrekturen, die ihnen nothwendig schienen und den unverwüstlichen Wiener Humor bekundeten, anzubringen.

Wir haben uns begnügt, nur einige Worte, welche unmittelbar die Lage betreffen, durch den Druck hervorzuheben.

Welches sind die Grundbedingungen der Machtstellung Oesterreichs? Dies ist wohl eine der dunkelsten Stellen. Wir glauben, daß sich in ganz Europa kein Mensch findet, den Verfasser der Proklamation nicht ausgenommen, welcher diese Frage in präzisen, dürren Worten zu beantworten vermöchte.

Im Uebrigen führt uns diese Proklamation unmittelbar auf

die Beziehungen Italiens zu der vom Kaiser Franz Joseph angerufenen Vermittlung Napoleons III.

In Preußen ließen sich verschiedene Stimmen vernehmen, — die Modulationen waren wohl etwas verschieden, aber die Sache kam immer auf dasselbe heraus:

„Die Italiener haben es gut; weil wir die Oesterreicher geschlagen haben, bekommen sie Venetien!"

Die Italiener waren gar nicht der Meinung, daß sie es gut hätten, — und in der That, sie hatten vollständig recht.

Erstens trat der Kaiser Franz Joseph Venetien nicht an das Königreich Italien, sondern an den Kaiser Napoleon III. ab. Aus dessen Händen also hatte Italien, wie jetzt die Sachen standen, Venetien zu empfangen, wie 1859 die Lombardei. Damals aber war es doch durchaus nicht so abscheulich für Italien gewesen, als jetzt. Denn im Jahre 1859 kämpfte Napoleon mit seinem Heere an der Seite Sardiniens; er stellte selbst das größere Heer; er führte das Oberkommando; mit ihm mußte damals Oesterreich den Frieden schließen, wenn es den Krieg nicht fortführen konnte.

Aber jetzt? Napoleon hatte keinen Mann marschiren lassen; die Italiener hatten allein gestanden und waren geschlagen worden.

Siegreich an Napoleons Seite 1859 hatten sie ihm dennoch 1860 Savoyen und Nizza abtreten müssen dafür, daß sie die Lombardei aus seiner Hand, durch seine Vermittlung empfingen. Was würde er wohl jetzt dafür verlangen, wenn er nun das ihm jetzt ohne Bedingung, wie laut verkündet ward, abgetretene Venetien ihnen überließe? Alle die alten Cessionsgespenster tauchten aus ihren dunkeln Höhlen wieder auf.

Und wenn er nichts verlangte, und nach der Aequivalententheorie nur die Okkupation von Rom, welches ja vom Parlament

für Italiens nothwendige Hauptstadt erklärt worden war, dafür verewigte? Er wurde ja durch eine solche gütige Ueberlassung nur immer mehr „Magnanimo." Je gnädiger er war, desto mehr Dank wurde ihm Italien schuldig, desto abhängiger wurde es von ihm, um es deutlicher herauszusagen.

Nun wollen wir auch einmal davon absehen. Die Italiener sollen auch daran nicht denken, — dann bleibt es immer noch ein höchst drückendes Gefühl, daß sie nach erlittenen Niederlagen sich als Geschenk von dem Magnanimo sollen bieten lassen, was sie so oft erklärt hatten, sich holen zu wollen. Und waren sie etwa bei Venetien stehen geblieben? Sie waren ja viel stolzer aufgetreten. Ihre Freiwilligen standen auf dem Boden des vielbegehrten Südtyrols. Wenige Jahre vorher war durch die Reden in ihrem Parlament, welche Tessin verlangten, die Schweiz aufgeregt worden. Die Leute hatten damals die Frage des italienischen Weisen ganz vergessen: Wollt ihr eine Lerche (Tessin) tödten, um eine Gans (Piemont) damit zu füttern? Weiter und weiter schweifte der Blick der Italiener. Je mehr ihre Diplomätler sich in das Geschick fügten, unter den Fittigen des Magnanimo das Papstthum im Leibe Italiens zu dulden, desto mehr ließen sie es sich angelegen sein, die Blicke der naiven Massen auf fernere und geradezu unvernünftige Ziele zu leiten, — auf Istrien und Dalmatien.

Unvernünftig ist das Streben der Italiener nach diesen Ländern unter allen Umständen, vorläufig so unvernünftig, daß man es gar nicht begreifen kann!!

Die langgestreckte Halbinsel Italien hat eine Küstenentwicklung, welche schon jetzt in gar keinem Verhältnisse zu dem Leibesinhalt steht. Flotten — Handelsflotten und Kriegsflotten — bauen sich nicht auf im Verhältniß zur Küstenentwicklung. Der Küsten-

entwicklung muß die innere Ausbreitung und Kraft des Landes entsprechen.

Italien, wie die neuesten Ereignisse deutlich genug bewiesen haben, — wie wir das schon drei Jahre früher deutlich und genügend entwickelten — hat noch nicht einmal vermocht, sich eine Flotte zu verschaffen, die seiner jetzigen Küstenentwicklung entsprechen würde, theils weil es ihm, bei heutigen Verhältnissen zumal, an dem nothwendigen Hinterland gebricht, — theils weil es noch keine eigene Industrie hat, die den Namen verdiente. Und nun will man noch immer mehr Küsten ohne Hinterland! Denn was ist das Streben nach Istrien und Dalmatien anders? Gibt es denn wirklich gar keine politische Einsicht? Selbst wenn Oesterreich auseinanderfiele, wäre es immer noch vom Standpunkt der europäischen sowohl als der spezifisch italienischen Politik klüger, jene Küstenländer etwa einem neu gebildeten ungarisch-slavischen oder einem — griechischen — Balkanreiche zuzuweisen.

Vom Nationalitätsprinzip ist hier gar nicht die Rede. Eine halbe Stunde von Triest, Pola oder Zara versteht kein Mensch mehr italienisch. Italienisch ist in diesen Ländern die Handelssprache, aber italienisch ist auch die Handelssprache an den Küsten Egyptens, Syriens, Kleinasiens! Nach dieser Sorte von Theorie sind auch Egypten, Syrien, Kleinasien Länder, deren Annexion an Italien eine selbstverständliche Sache wäre.

Indessen ein Unsinn, der in naiven Völkern von nichts weniger als naiven Tonangebern genährt worden ist, läßt sich noch schwerer wieder austilgen als ein Sinn!

Alle diese Dinge mußten in den Massen in Italien eine große Aufregung hervorbringen, und es entstand in der That ein fürchterliches Geschrei: Italien dürfe sich nicht schenken lassen, was es gelobt habe, sich selbst holen zu wollen.

Aber, wenn wir nun auch dieses Volksgeschrei, welches bekanntlich ebenso leicht sich beruhigt, als es sich erhebt, ganz bei Seite lassen, selbst dem ernstesten und denkendsten Staatsmann mußten Bedenken übrig bleiben, und zwar auf ganz reellem Grunde:

Erstens mußte Italien verlangen, daß Oesterreich mit ihm selbst direkte Verhandlungen anknüpfe und ihm auf Grund deren, nicht durch die Vermittlung des französischen Kaisers Venetien überlasse.

Zweitens konnte Italien niemals auf einen einseitigen Waffenstillstand, **wie die Wiener Hofburg ihn eigentlich wünschte**, eingehen. Es konnte nicht ein Geschenk annehmen, welches ihm von Oesterreich gegeben wurde, lediglich damit Oesterreich freie Hand gewinne gegen Italiens treuen Verbündeten, gegen Preußen, gegen Norddeutschland.

Das ging gegen Italiens Ehre, und vom geringsten Bauer und Taglöhner durch ganz Italien ward das gefühlt.

Aus diesem Zusammenhange der Dinge ergab sich nun deutlich, was die Männer, welche in Italien an der Spitze der Geschäfte standen, thun mußten.

Sie antworteten Napoleon: Kein Waffenstillstand ohne Preußens Einstimmen! wir wollen Venetien nur, wenn es uns direkt, oder wäre dies nicht, in einer Form mindestens übergeben wird, die nicht alles bisher gebräuchliche diplomatische Schicklichkeitsgefühl beleidigt!

Napoleon, in Anbetracht der einfachen Richtigkeit dieser Ansicht, kopfschüttelnd, wie es jeder verständige Mensch mußte — lasse man auch die Ehre wo immer man sie wolle — über den letzten Schritt Oesterreichs, — in Erwägung des gehobenen Selbstgefühles der Preußen, in Erwägung, daß ja nothwendig, wenn nun noch weiter auf dem **fatalen** Wege gegangen werde, den die Wiener

Hofburg am 4. Juli betreten hatte, ganz Deutſchland auf Preußens Seite getrieben werde, — Napoleon ſtimmte in Erwägung dieſer Dinge der italieniſchen Anſicht bei und lehnte die Vermittlung eines Waffenſtillſtandes, der nur zwiſchen Oeſterreich und Italien abgeſchloſſen werde, ab. Er erbot ſich, zwiſchen Oeſterreich einerſeits und Italien und Preußen andererſeits zu vermitteln.

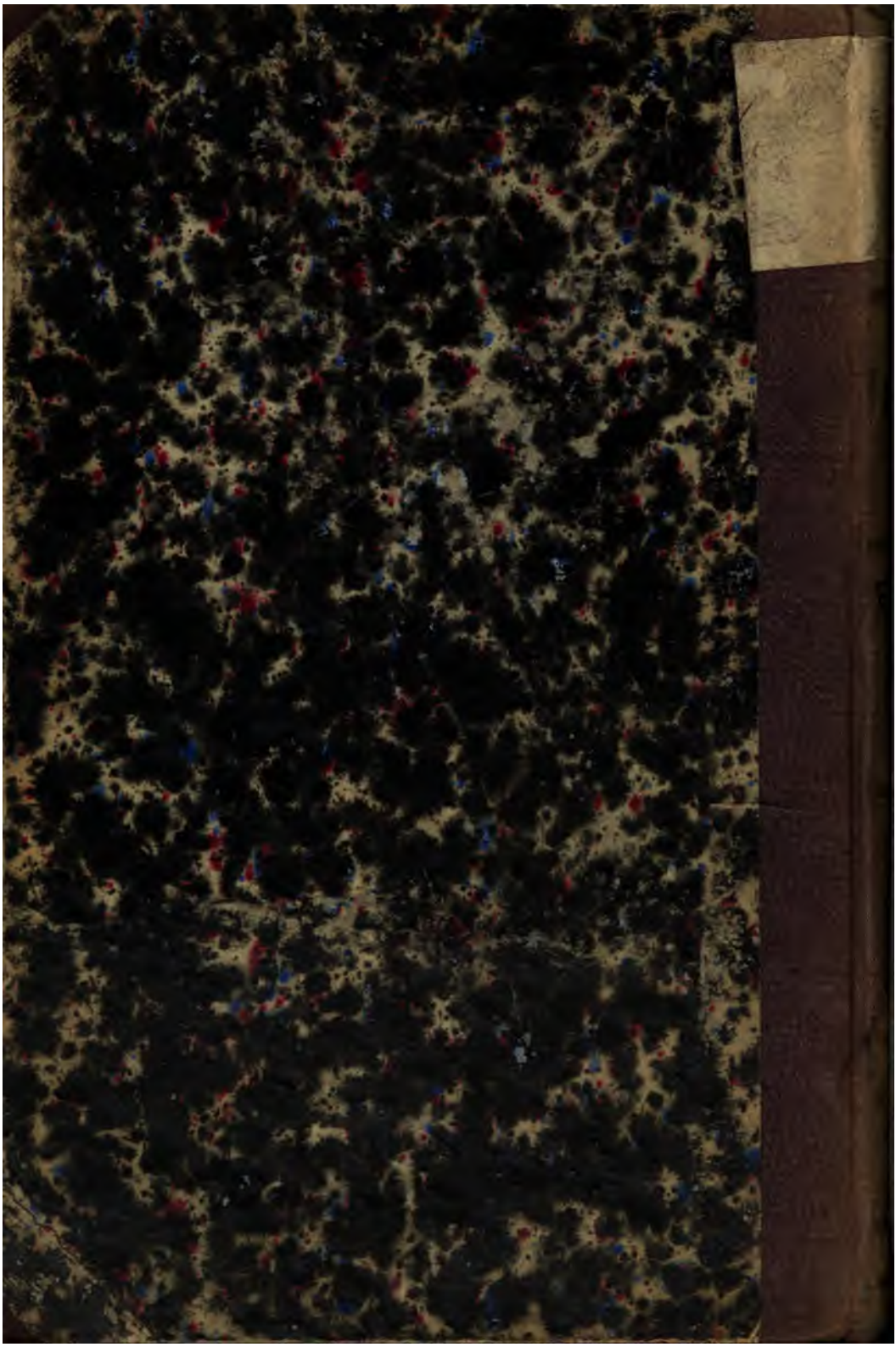
Wien mußte nun annehmen, aber Alles, was Wien gewollt hatte, war damit freilich verloren. Wien war einfach blamirt. Es hatte den Sperling in der Hand für die hundert Spatzen auf dem Dache fortgegeben.

Italieniſche Blätter haben ſich nicht entblödet, das Mißlingen des italieniſchen Angriffes auf einen Feldzugsplan zu ſchieben, der angeblich in Berlin vereinbart worden ſei. — Der Unſinn ſolcher Behauptungen liegt auf der Hand. Wir haben in preußiſchen Zeitungen nie etwas Aehnliches gefunden, in den Zeitungen keiner Partei in Preußen.

Und — wir ſind deſſen ſicher — aus Preußen, aus Norddeutſchland wird auch nie eine ſolche oder ähnliche Verleumdung Italiens kommen.

Norddeutſchland fühlte ſich ſolidariſch mit Italien verbunden, — und die Norddeutſchen, auch die ſchlechteſten unter ihnen, haben das Gute, daß bei ihnen immer noch Ja — Ja und Nein — Nein iſt. Sie halten ihr Wort! Außerdem ſind ſie gerechte Männer. Sie wiſſen, daß ihnen Italien trotz ſeiner Niederlage geholfen hat und freuen ſich deſſen, daß ſie durch ihre Siege Italien geholfen haben. — Die Norddeutſchen wiſſen, daß ſie mit Italien immer zuſammen gehen können. Es liegt an den Italienern, an ihnen allein, dies Zuſammengehen nicht durch ein ganz unvernünftiges Auftreten unmöglich zu machen.

nmen nebst den Gefechten

1598.

THE NEW YORK PUBLIC LIBRARY
ASTOR LENOX & TILDEN
FOUNDATIONS